

VS 100

Bibl. Jag

Kleist

2 Bildnisse u. 2

26 Notizen + 1 Ztg. aussch.

Blatt aus Varuh Stammbuch 1804 u. 2

Br an Rahel 24 X 1811 u. 1

Br an Rühle 13 Juli 1807 u. 3

Br an Varuh. x 1808 u. 1

Br an A. Armin 14 X 1810 u. 3

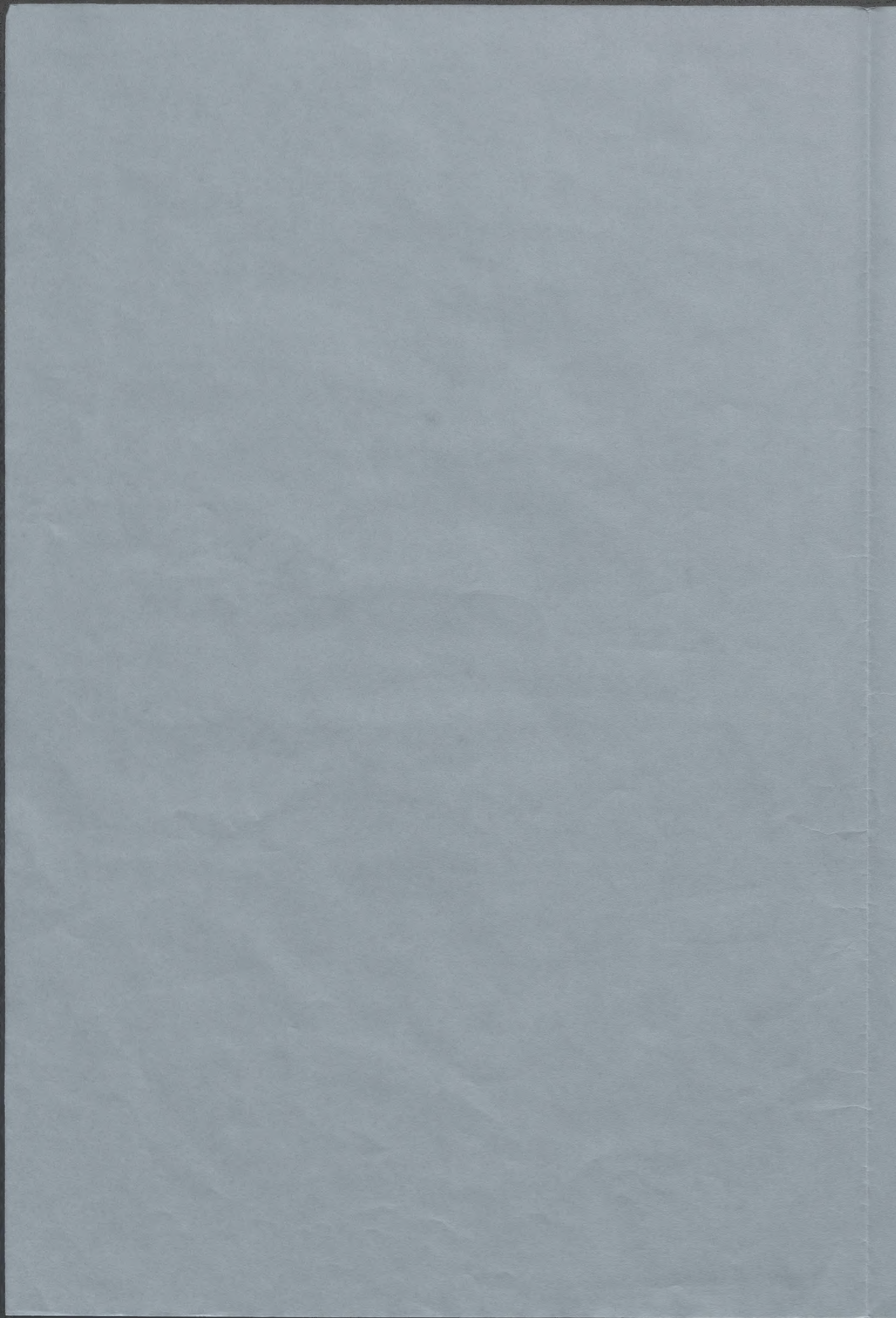
mit einem Sarciden oltzes u. 1

Pauline Eck Br an Varuh. 28 Juli 334. 1

Ztg. aussch. u. 38

2 Fotokopie

Anmerkungen zu Gedichte u. 1



Varnhagensche Sammlung.

Notizen und Abschriften Varnhagens
Kleist betreffend.

- 1). Notiz über zwei Briefe Kleists an Rahel von 1810 u. 1811.
1 Bl.
- 2). Abschrift des Briefes Kleists an Rahel, [Berlin,] 16. [März 1810].
1 Bl.
Nach dem Original im Besitz des Bauwals Toebe in Breslau
gedruckt von Minde-Pouet in seiner Ausgabe d. Briefe Kleists.
Der zweite unter 1) genannte Brief befindet sich im Original
in Varnhagens Sammlung und ist auch von Minde-Pouet
gedruckt.
- 3). Abschrift eines Blattes Kleists an Frau Vogel (Todeslitanei).
1 Bl. 4°
Gedruckt von Minde-Pouet in seiner Briefausgabe.
- 4). Abschrift eines Blattes der Frau Vogel an Kleist (Todeslitanei).
1 Bl. 4°
Gedruckt von Minde-Pouet in seiner Briefausgabe.
- 5). Abschriften von 3 Briefen Kleists an Marie v. Kleist,
[Berlin,] 9., 10., 12. Nov. 1811.
3 Bl. 4°
Gedruckt von Minde-Pouet in seiner Briefausgabe.
- 6). Abschrift des Briefes Kleists und der Frau Vogel, [Wannsee,]
21. Nov. 1811.
Doppel 4°
Nach dem Original im Besitz der Preuss. Staatsbibliothek
gedruckt von Minde-Pouet in seiner Briefausgabe.
- 7). Notiz über Kleists Tod. 1 Bl.
- 8). Notiz über Kleists und der Frau Vogel Todesanzeigen
durch Peguilken und Vogel. 1 Bl.
- 9). Abschrift (doppelt) der Todesanzeige durch Peguilken.
2 Bl.
- 10). Abschrift der Todesanzeige durch Vogel. 1 Bl.



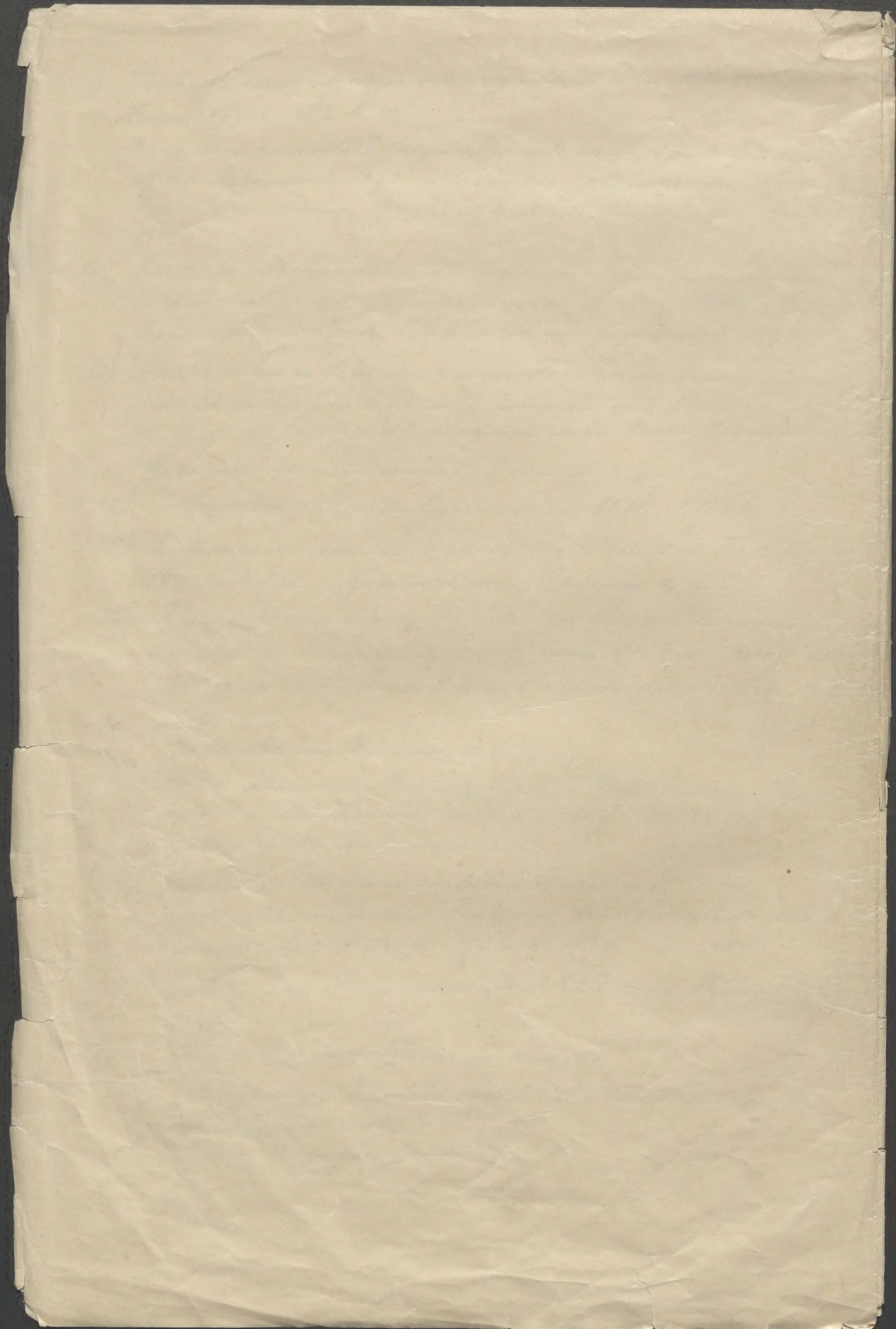
wenden

- ✓ 11). Abschrift des Aufsatzes von Peguithen über Kleist und
 Frau Vogel. 12 L. 4°
 Nach dem unvollständigen Abdruck durch Paul Lindau
 in der Gegenwart 1873 vollständig gedruckt von Sigismund
 Rahmer in seinem Buche „Kleist als Mensch und Dichter“,
 1909.
- ✓ 12). Abschrift des Schreibens des Berliner Polizeipräsidenten
 Schleiermüller an Peguithen vom 6. Dez. 1811. 1 Bl.
 Gedruckt von Paul Lindau in der Gegenwart 1873.
- ✓ 13). Abschrift eines Schreibens eines Franzosen Remy an die
 Redaktion des Journal de l'Empire aus Paris vom
 18. Dez. 1811. 1 Bl. 4° Original in der Preuss. Staatsbibliothek.
 Gedruckt von Sigismund Rahmer a. a. O.
- ✓ 14). Notiz über Kleists Geschwister. 1811. 1 Bl.
- ✓ 15). Zeitungsausschnitt und Notiz über den Tod Vogels
 1842. 2 Bl. Gedruckt von Rahmer a. a. O.
- ✓ 16). Abschrift aus einem Briefe des Superintendenden
 Spicker in Frankfurt a. d. O. vom 14. Febr. 1849 über
 Ulrike v. Kleist und den Verbleib der Briefe Kleists.
 1 Bl.
 Gedruckt von Rahmer a. a. O.
- ✓ 17). Notiz über eine Erzählung des Generals von Puel
 betr. die Penthesilea vom 11. März 1852. 1 Bl.
 Gedruckt von Rahmer a. a. O.
- ✓ 18). Dasselbe in einer anderen Fassung. 1 Bl.
 Gedruckt von Julius Petersen im Jahrbuch der
 Kleist-Gesellschaft 1923 u. 1924.
- ✓ 19). Notiz über Frösümer über Kleist u. Frau Vogel.
 1 Bl.
 Gedruckt von Rahmer a. a. O.
- ✓ 20). Notizen zu Kleists Gedichten und Bodmers
 Gedichten. 1 Bl. 4°
 Ohne Bezug auf Kleist.

nd
r
s

ok.

r
ids.





Gravir von Schip.



VS100



Nach einem Minister Gemälde

Gez. von H. Beger

Guinnig Eluig.

Varnhagen



Geinsig von Elms.

Grzd. bei Kottbus, 21. Nov. 1811. Es tödte
zunächst seine Kinderin Mnd. Woyel und dann
sich selbst, durch zwei verschluckte Pfeifen =
Stübe.



Heinrich von Elitz Gesenius's: 1811.

Karl von Kunitz, geb. von Elitz.

(Hr. Kunitz A. von Elitz =
Elitzing,
Kunitz'sche. 102.)

Julia von Elitz, geb. von Elitz

(Elitz bei Lüneburg in hies.
Provinz)

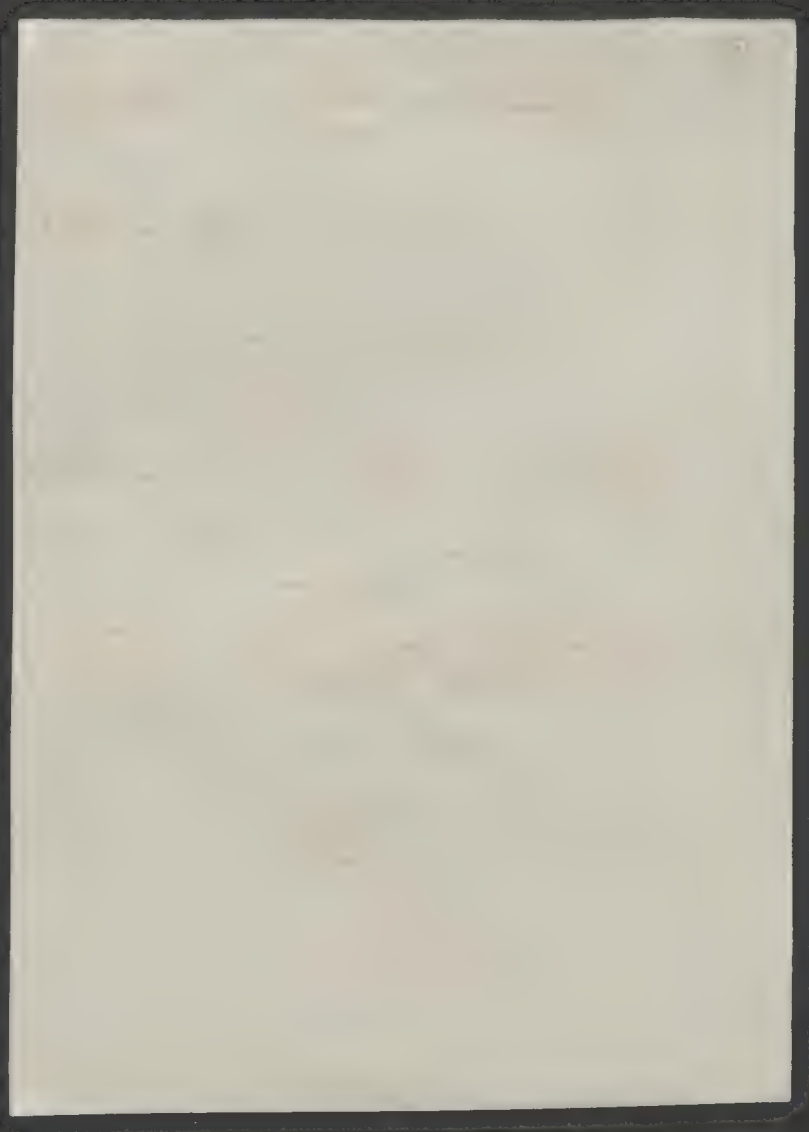
Luise von Elitz, Major
u. J. v. Gesenius's in Posen

Louisa:

Maria von Elitz.

in Gropshaus.





Giving you Love.

[illegible]

(Aus einem Briefe vom 14. Sept. 1849.)
vom Hauptstudienlehrer. Lyttelton.

10

Grünreif von Lais.

(Juchfänger)

Leibf munde, Lais und Mud. Vogel
süßten sich nicht verachtet, einander zu lieben,
es nicht geduldet, und das Gefühl der Ede
vermählt. Ich fühlte ich aus diesem Raum.

Gefühlst du das Gefühl, und das
Adum Müller und Lais sind sie auf
Lais und die Liebe der Mud. Vogel
ganz, und ich nicht die Liebe. End.
Ich ging mir ein Lais auf, es munde
nicht Lais, sondern Pajul, das
es aber für mich fühlte. Ich war
auf Pajul kein Liebes der
Mud. Vogel, sondern nur ich und ich
Mund und Mund, aber ich, aber ich
ein Lais, ich fühlte, ganz
untergeordnet Lais. (April 1858.)

THE HISTORY OF THE

AMERICAN PEOPLE

FROM THE FIRST SETTLEMENTS TO THE PRESENT TIME

BY JAMES OSGOOD, ESQ.

NEW-YORK: PUBLISHED BY J. OSGOOD, 15 NASSAU ST.

1854.

THE HISTORY OF THE AMERICAN PEOPLE

FROM THE FIRST SETTLEMENTS TO THE PRESENT TIME

BY JAMES OSGOOD, ESQ.

NEW-YORK: PUBLISHED BY J. OSGOOD, 15 NASSAU ST.

1854.

THE HISTORY OF THE AMERICAN PEOPLE

FROM THE FIRST SETTLEMENTS TO THE PRESENT TIME

BY JAMES OSGOOD, ESQ.

NEW-YORK: PUBLISHED BY J. OSGOOD, 15 NASSAU ST.

1854.

THE HISTORY OF THE AMERICAN PEOPLE

FROM THE FIRST SETTLEMENTS TO THE PRESENT TIME

BY JAMES OSGOOD, ESQ.

NEW-YORK: PUBLISHED BY J. OSGOOD, 15 NASSAU ST.

1854.

THE HISTORY OF THE AMERICAN PEOPLE

FROM THE FIRST SETTLEMENTS TO THE PRESENT TIME

BY JAMES OSGOOD, ESQ.

NEW-YORK: PUBLISHED BY J. OSGOOD, 15 NASSAU ST.

1854.

THE HISTORY OF THE AMERICAN PEOPLE

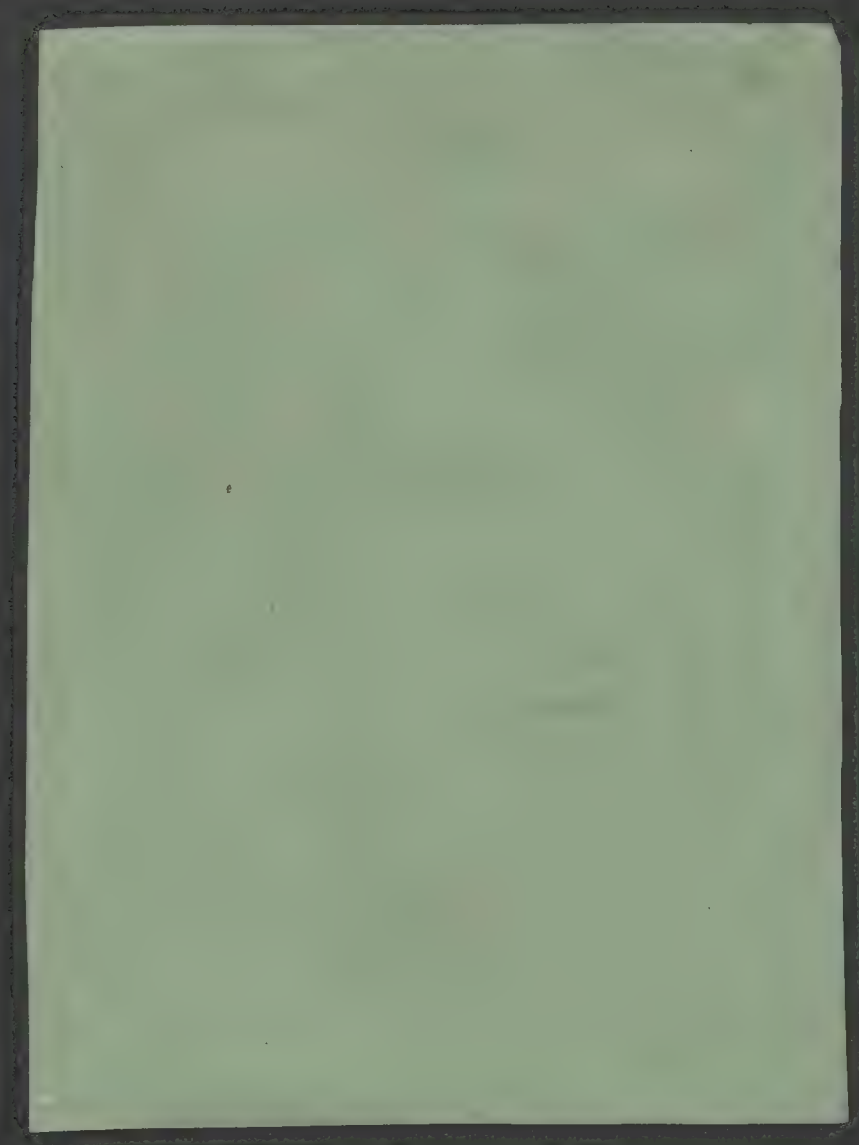
FROM THE FIRST SETTLEMENTS TO THE PRESENT TIME

BY JAMES OSGOOD, ESQ.

Grüß dich von Leipzig.

General von Pfuel erzählte mir, Grüß dich von
Leipzig sei in Dresden einmal ganz vorüber
zu ihm in's Zimmer gegangen; heftigst und
eifrigst ausgesprochen, und auf die ausgesprochenen
Aussagen habe ihm bei's Subj. er mit diesem
Leipzig amüsiert: "Daher ist sie todt!"
wobei ihm die Augen über die Augen
fielen. Er behauptete, seinen Zuhörer,
wofür sich bestätigte: die Totht nur aber
nicht Ammonienkönigin's Putschisten, die
er eben jetzt gerade in den! So auch man
im seine eigentlichen Gedanken so innig leben
er mit ihnen! —

11. März 1852.



Gänsef von Elais.

Er traf mit Pfäl in Dresden 1807 und
1808 in einer gemeinschaftlichen Wohnung
über an über. In dieser Zeit hielt er
seine Pautschilau. Eine Tag und er ganz
hospitabel und kaffeehaus bei Pfäl ein,
das anfangs wohl aufsteht und sagte: „Wohin
ist der dann Elais? was ist geschehen?“ dabei
sagte er, daß ihm die ganze Thematik über
die Lücken fließen. Elais antwortete
mit dem Ausdruck ungenügsamer Genies:
„Sie ist nun tot!“ — Aber dann? — „Ach,
nur noch, als Pautschilau!“ Auch der
zufällige Ausdruck Elais' warf seinen Samen:
ja, der sein Elais küßte, konnte Pfäl
sich das einige Lächeln nicht verhehlen, und
sagte: „Du sagst sie zu selber magst du!“
— „Ja freilich!“ erwiderte Elais, und ging
nun allmählich in die gleiche Stimmung des
Sprecher über. — (PR. ST.)

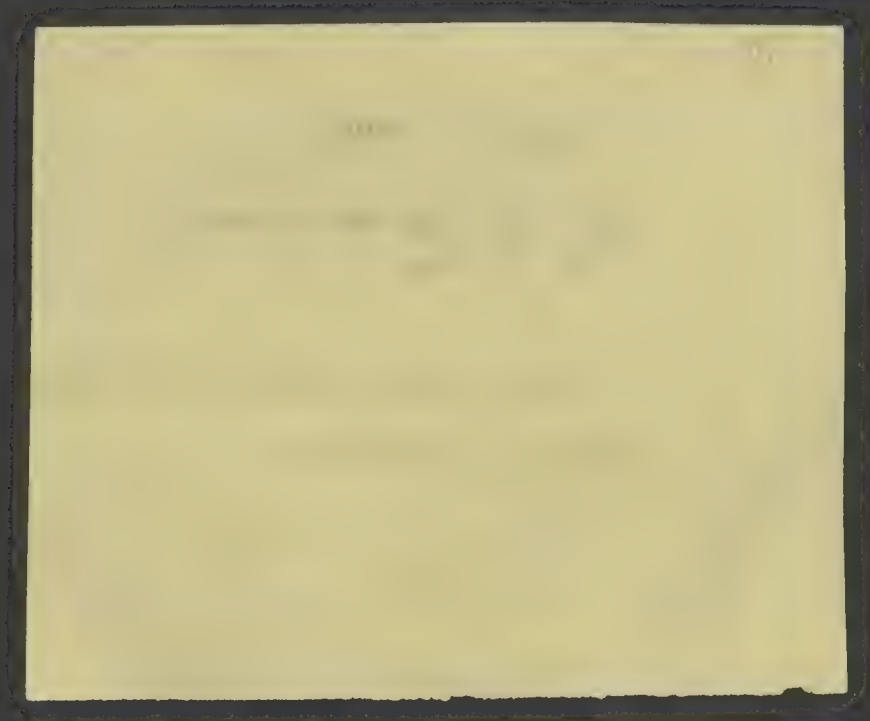


Baynulfan'6 Auzriya.

Leard. Nupd. 31y. 1811. No. 142.
Nem 26. Nuy.

Yodst. Auzriya Nuy Ly. Lomil Nuyal.

Ebanduf. No. 143. Lencilays.
Nem 28. Nuy.



(Raynisha's Ankündigung.)

(Berlin, 26. Nov. 1811.)

Adelichein Herzog geboren Baron und Gräfin von Lais
haben am 21sten November gemeinschaftlich diese Wahl ver-
standen, und einem Waisenhaus auf einen beyden.

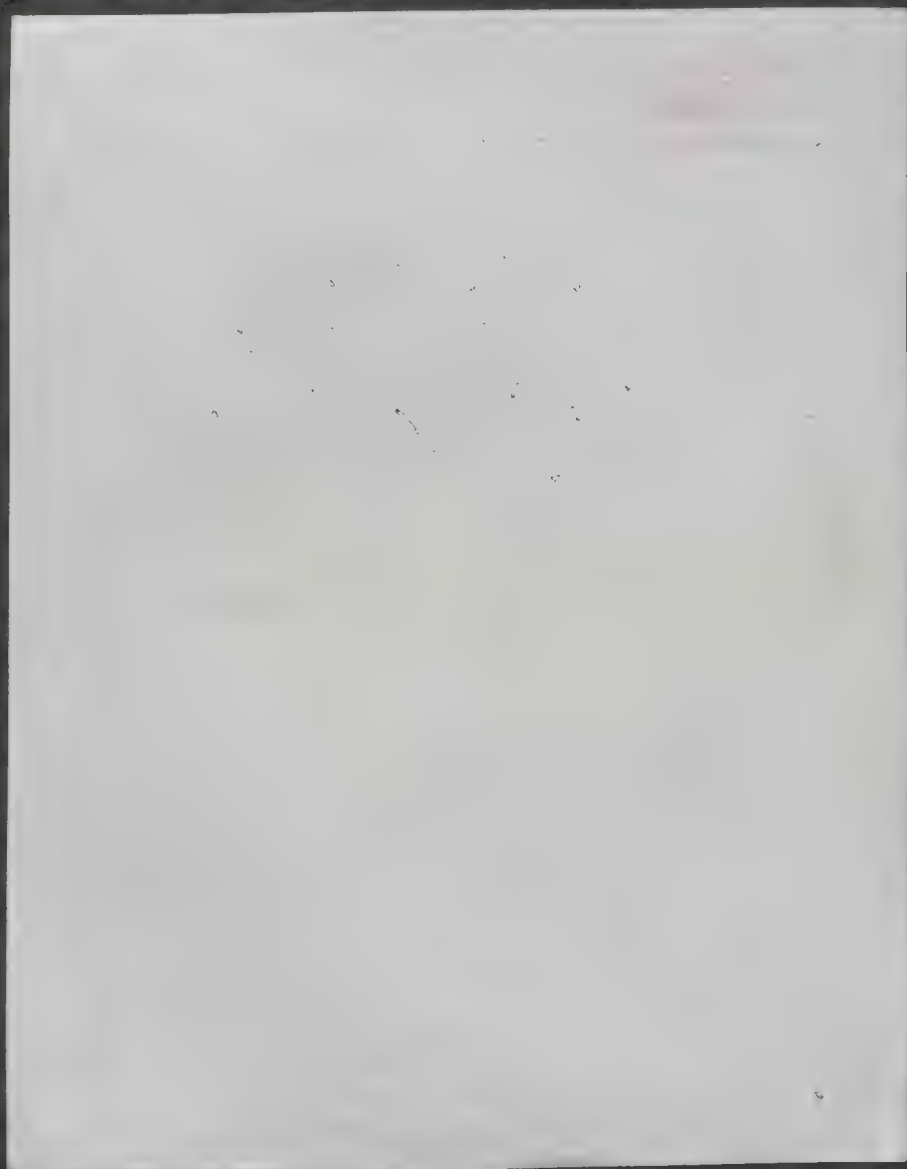
Einige freywillige Freunde und Freundinnen, und bey ge-
setzten nicht wenig diejenigen, welche sie glücklich waren, mit ihnen
zu leben, sondern die verschiedenen Graden aller Zufriedenheit;
das Herzogentum der Gegenwart und der Zukunft.

Einige sollte es für Pflicht, nach dem Wunsch und mit dem
Laisende meine Freunde die tiefste Liebe hatten der Her-
zogin, einige Laisende über die Zukunft zu legen,
welche ihrem Leben ein Ende machte, und die soll schließlich auf
in diesem Leben geschehen.

Das Publikum bitte ich, sein Urtheil bis dahin aufzuschieben,
und nicht zwei Wochen lieber zu warten, welche die Liebe und
Kreistat selbst waren. Es ist von einer Zeit die Liebe, von der
nicht alle Zufriedenheit gesehen haben, und von zwei Menschen, die
nicht mit einem gemeinsamen Maßstab gemessen werden können.

Ob es mir über gelingen wird, der beyden Waisenhaus diese zu gewin-
nen, die gleich dem Gräfin - nur ohne seinen Wunsch - nicht sehr selten,
als die der Waisenhaus in gemeinsamer Liebe und gut verstanden. Ich bin
daran gewöhnt ist selbst. Dieser Wunsch ist sehr, die ungeliebte nur für
Laisende u. Freundinnen in obigen Sinne beyden zu schenken, nicht zu
Laisen, wenn sie dieselbe auf zum Leben der wohlthätigen Augen, für
für welche der Lebens bestimmt ist, kaufen sollte.

Raynisha, als Vollstreckter der letzten
Willen der beiden Waisenhaus.



(Wyal's Verleugung.)
(Berlin, den 28. Nov. 1811.)

Mit dem schmerzhaftesten Gefühl muß ich allen meinen
Freunden und Bekannten hier am 21. November folgende
Abtaten meiner innigsten geliebten Gattin Adelgunde
Wyal hinterlassen. Ich bin, seitdem ich kam,
Ihr Tod nur mein nie ihr Leben. Nun hat der Herr diese
Erdensluste abgerufen und ich bin, wie ich bin, dem Tod
auf ihren eigenen mir schriftlich hinterlassenen Zetteln:

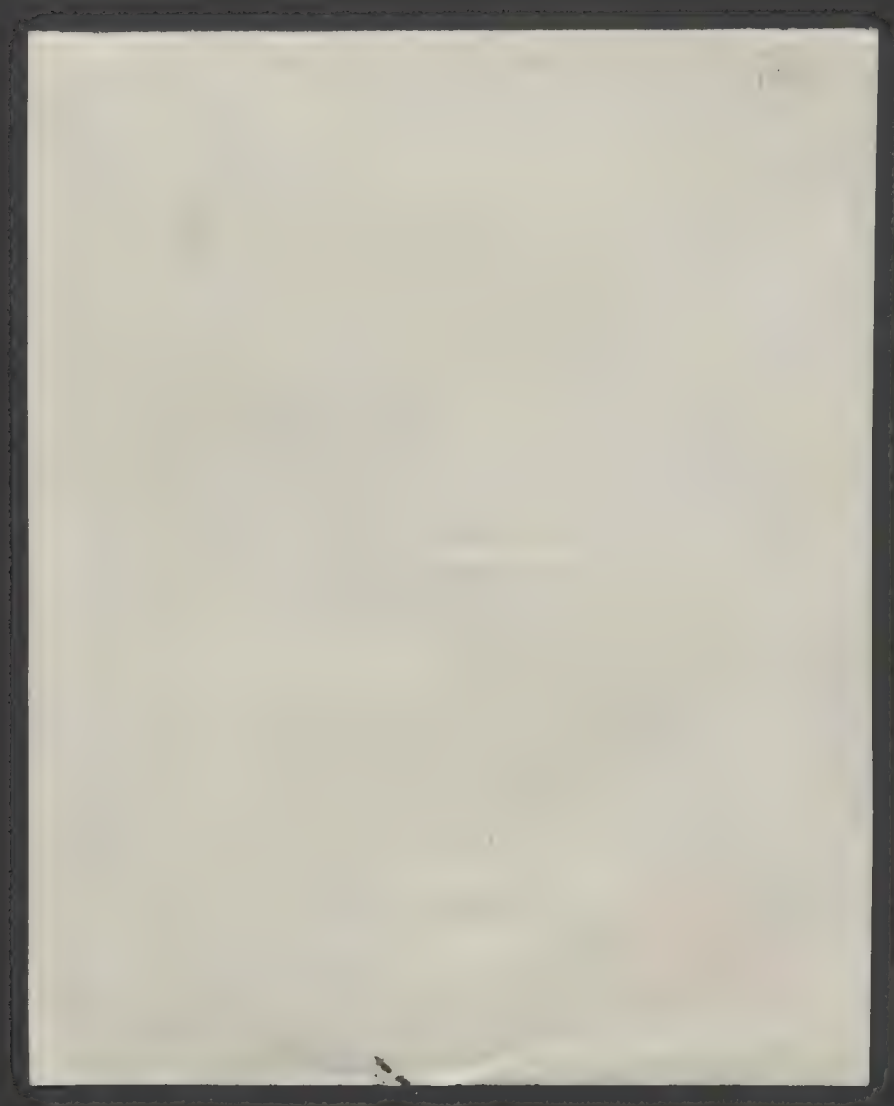
„Ich bin oder werde nicht — — — Ich bin, gerade
einen Tod, wie sich wohl wenige Sterbende vorstellen
können, gestorben zu sein, da ich nun das innigste
Liebe begleitet die irdische Glückseligkeit mit der
ewigen Verdammnis.“

und zwar. Diesem wird ich den alten Vater, meine
einzige Tochter Pauline und mich selbst bei diesem
unersetzlichen Verlust, und ich hoffe, man wird mit der
gütigsten Anteilnahme begreifen.

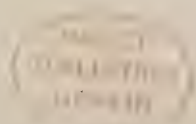
Ihren

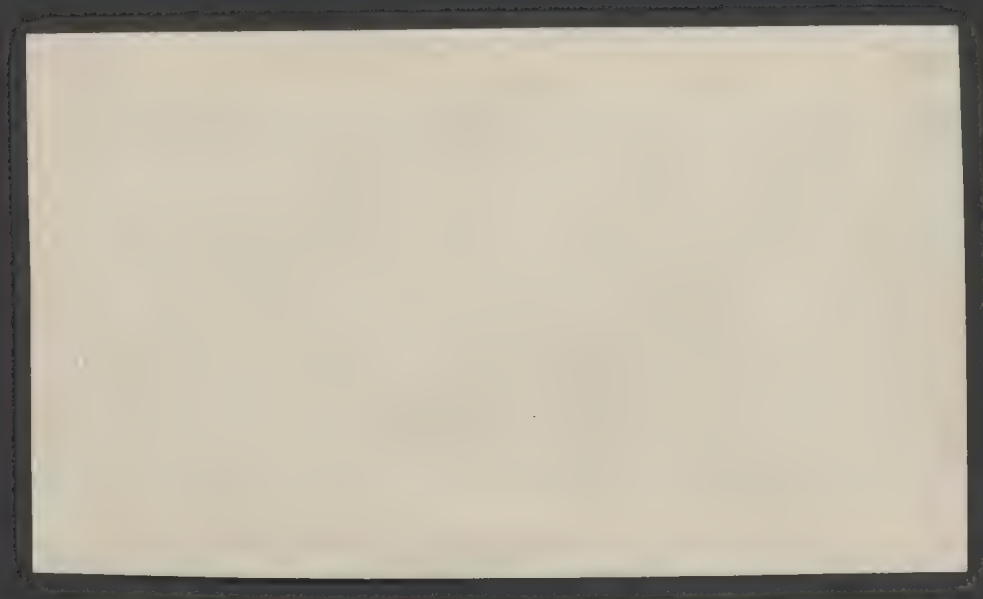
Verleugung Gatten L. Wyal.

IBLIOTHEK
BERLIN

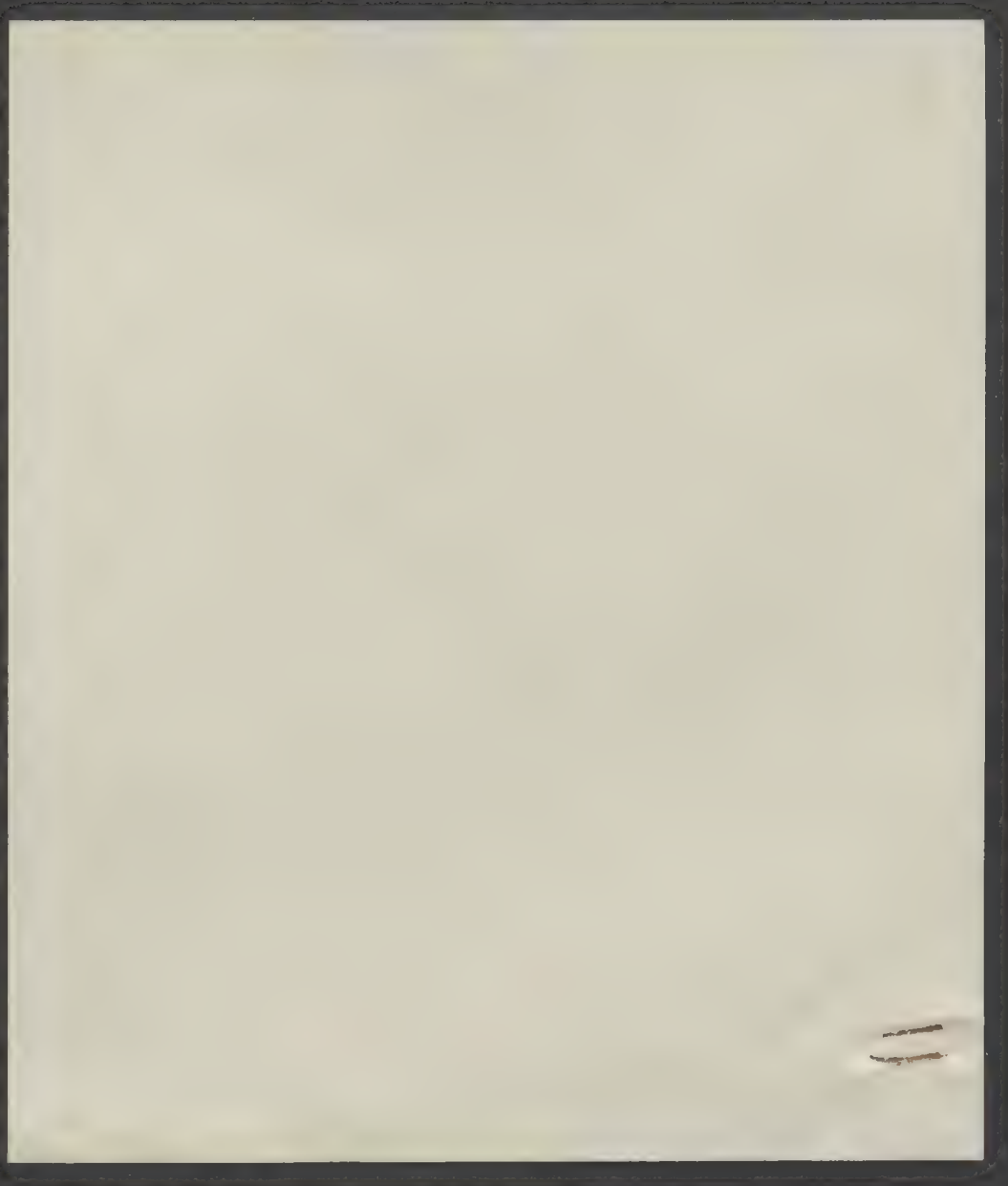


Der Landrathmannsberg'sche Platz in Tübingen
1842 den 7. September, als es eben im Begriff
war von dort nach Berlin zu reisen.





aus einem Briefe Spickers
an Eduard von Hilow.



Am 7ten d. M. starb unser geliebter Vatte, Vater, Schwieger-
und Großvater, der Landrentmeister Friedrich Ludwig Vogel, im
69sten Lebensjahre. Im Gefühle wiedererlangter Gesundheit von
Karlsbad zurückkehrend, ward er zu Teplitz im Augenblicke der Ab-
reise zur Heimath von einem Gichtanfall ergriffen, dessen Rücktritt
auf das Gehirn ihm nach wenigen Tagen das Leben raubte. Tief
gebeugt ersuchen wir von dem Allmächtigen Aufrichtung in unserm
Schmerz über den so unerwarteten Verlust des Theuren, der
uns, so lange er unter uns weilte, stets durch die innigste Liebe
beglückte. Berlin, den 11ten September 1842.

Die Hinterbliebenen.

(gatte der Frau. Vogel, ; die für 1811
mit Gattin von Leipzig aufgez. u. h. u.)



Abtschrift.

An den Herrn Zwingherrn Feynlieden
Abtschreiben.

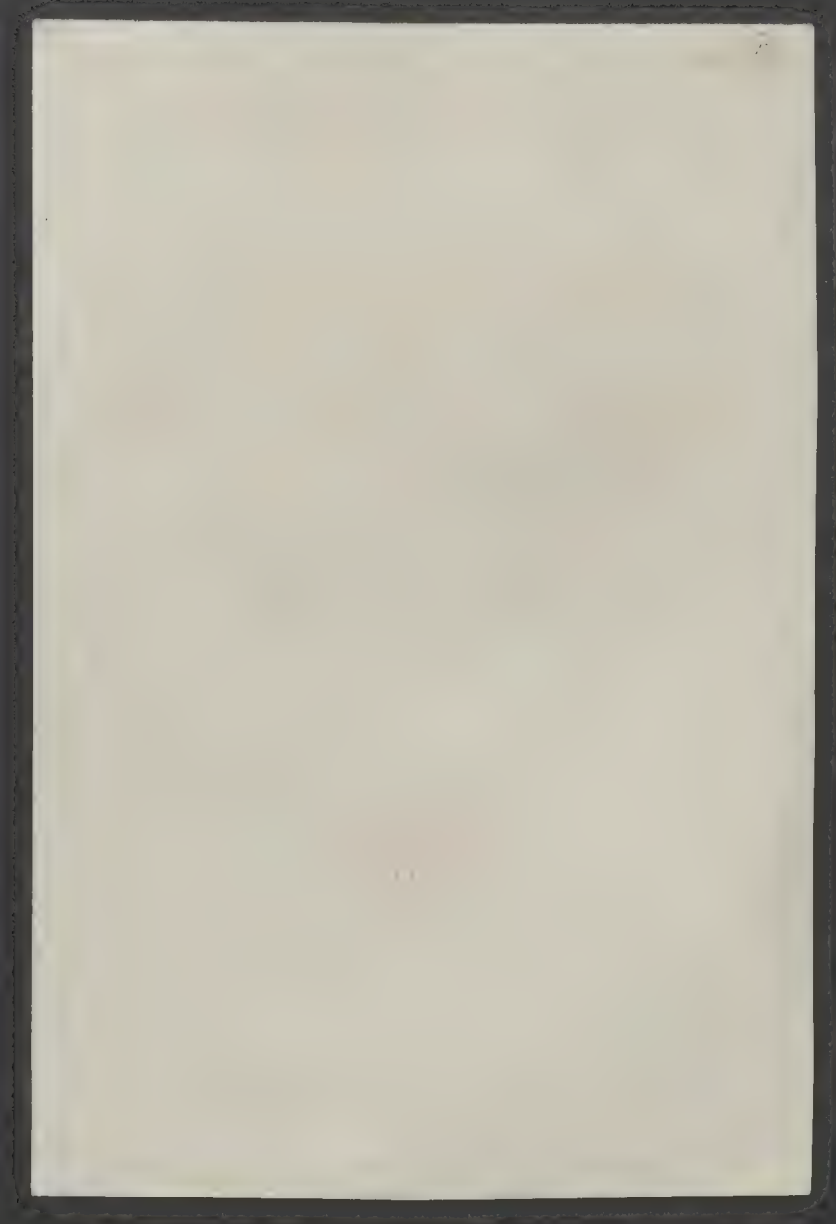
Em. Abtschreiben muss ich persönlich bekannt,
dass das Königs Majestät befohlen haben, dass
sie nun schon angekündigte Schrift über den
Mord und Selbstmord des Herrn Zwiß nicht im
Druck erscheinen soll, weshalb den sämtlichen
Lehrern bei Druck untersagt worden ist,
solche zum Druck zu übergeben.

Berlin, den 6. September 1811.

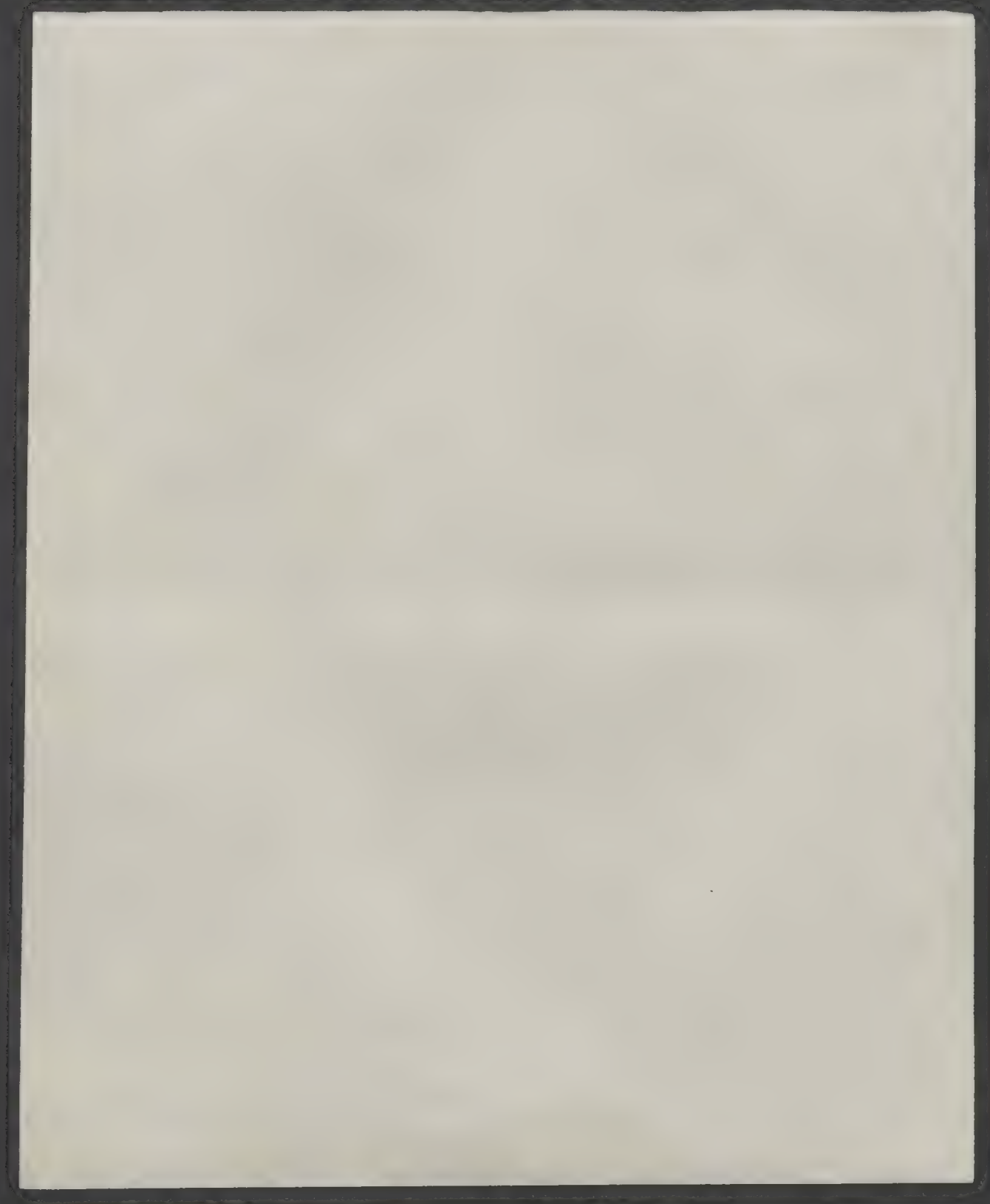
Königlicher Polizei-Präsident von Berlin.

[gez.] Sifflinghantel.





Mein Gutes, mein Gutes, mein Liebes, mein Liebes, mein Liebes,
 mein Liebes, größtes Liebes, mein Liebes, mein Alles, mein Gutes mit Gutes,
 mein Schönes, Alles, Gutes mit Gutes, v. Sonst meines Liebes, Sonst,
 Sonst mit Sonst, Gutes mit Gutes, mein Gutes mit Gutes, mein Gutes, mein
 Gutes, mein Gutes, mein Liebes Gutes, mein Gutes, mein Gutes,
 mein Gutes, mein Gutes, v. Liebes, mein Gutes mit Gutes? Mein Gutes
 Gutes, mein Gutes, mein Gutes, mein Gutes, mein Gutes mit Gutes,
 in Liebes Gutes meines Gutes, mein Gutes mit Gutes, mein Gutes
 mit Gutes, mein Gutes, mein Gutes, in Gutes meines Gutes, mein Gutes
 Gutes, mein Gutes. Auf, in Gutes meines Gutes Gutes, mein Gutes
 mein Gutes, mein Gutes, in Gutes meines Gutes, mein Gutes
 Gutes mit Gutes, v. Gutes mit Gutes, mein Gutes, mein Gutes
 Gutes mit Gutes, mein Gutes, mein Gutes mit Gutes, mein
 Gutes mit Gutes! —



Abfchrift.

Adolphine Mayal und Heinrich von Leip.

Von der Hand
Adolphine Mayal:

Mein sehr verehrter Herr! Ihrer Freundschaft, die Sie mir
für mich bis dahin immer so sehr erwiesen, ist es vorbehalten,
eine unbedeutende Probe zu befehlen, denn wir beide, nämlich
der bekannte Herr und ich befinden uns hier - bei einem
mindestens dem 20ten auf Posten - in einem sehr un-
gefunden Zustande, indem wir verschieden Tugenden, und nur
der Güte eines vollkommenen Menschen entgegenzusehen, um
unsern geistlichen Tugenden der ersten Lüge der Erde zu
übergeben. Hierin Sie, liebster Herr, diesen Abend
für mich treffen und alles so zu veranlassen, daß mein
guter Herr möglichst wenig durchsichtiger wird; diesen
Abend aber Nacht will ich Ihnen einen 20ten auf Posten,
zu mir von dort, wo ich heute frühzeitig, abholen zu
lassen, die möchte ich Ihnen zu Nacht sagen, damit Sie
die besten Nachrichten zu mir treffen können. Größten
die Herr von mir sehr geliebte Herr und Tochter sind -
vielleichtmal, und sein die Herrschaft über das Land
Herr und Herr Anzweifeln Liebe und Freundschaft mich
noch im letzten Augenblick meines Lebens die größten Tugenden
mich ~~und~~!

Herr A. Mayal.

7. Briefe und
im 4. Absatz.

7. Briefe.

[Muntelst.]

Einem kleinen ungeschulten Menschen, der sich
mit einem ungeschulten Herrn, wie ein Herr
Mayal, Herr, Geld und Leidenshaft auf den
gefunden, werden Sie bei einem finden. Der die Herrn
bestimmten 10 H. Tugend möchte ich eine sehr schön
blauweisse Tugend, inwendig vergoldet, mit einer goldenen
Anschauung auf meinem Gesicht zum Land, und um Ober-
kopf im weißen Alter mein Herr, die Augen von Sie
jetzt um zu verstehen ist. Wenn Sie sich dieser Tugend
guten um Leidenshaft Mayal auf der Pörschenfabrik
machten, mit dem Landman diese Tugend um zu verstehen
Freiabend Louis eingewandt zu verstehen; das werden

Sie, mein lieber Freund, mit der Darstellung sein müssen,
weil sie sonst nicht fertig werden möchte. Leben Sie wohl und
glücklich. —

Einem kleinen Nistkasten werden Sie wohl eingeschickt im
Lusten Kisten; er gehört zum Vorführungsfloß des einen
Löffels zu Gänse bei Vogel, wenn nur mehrere Löffel
und andere Sachen zum Besorgen liegen.

[Von dem Freund
Christ, d.]

Ich kann wohl Ihre Anwesenheit auf, mein liebster Pa =
gänger, für einige kleine Gefälligkeiten in Aussicht nehmen.
Ich habe nämlich vorgeschlagen meinen Leutnant für den Lusten =
den Monat zu beurlauben, und bitte ihn 1. Okt. ~~am~~ a $\frac{1}{36}$ zu
gehen, da Sie eingeschickt in dem Lusten der Mut. Vogel
Kisten werden. Die Vogel sagt mir aber, daß Sie den Lusten
unbesorgen und alle Commissionen die sich darin finden be =
sorgen müssen; damit Vogel nicht gleich damit befalligt würde.
— Endlich bitte ich Sie, daß ganz kleine Besondereheiten soll =
nisen, das mir gehört, mit Ausnahme der Lusten, die abmen
zu meiner Darstellung gebraucht werden müssen, meinem Eldest
dem Querschnittmeister Müller, Munsterstraße Nr. 53, als einem
kleinen Stück für seine gute Aufzucht und Bemerkung, zu
schenken. — Leben Sie wohl, mein liebster Pächter; meine
Abfindung und Empfehlung an Ihre wertheiliche Frau und Lust.

G. v. Christ

man sagt für den 21. Nov. mir werden
aber nicht ob es mehr ist.

N. S. In dem Lusten der Mut. Vogel, der in Berlin in Form
Gänse in der Gefährlichkeit (mit vorgeschriebenem Vorführungsfloß) steht,
und wegen der kleinen vorgeschickten Nistkasten, der für im Lusten
liegt, geht — in diesem Lusten befinden sich drei Löffel von mir,
da ich Sie wohl fähigst zu besorgen bitte. Nämlich:

- 1) einen Löffel an die Gefährliche Müller, nach oben;
 - 2) einen Löffel an meinen Leutnant Leutnant nach oben;
- welche beide mit der Post zu besorgen sind (der weitere

kann willkürlich durch den guten Leillen = Kopf gestrichen werden); mit

3) einen Brief an Herrn von Schlipf geb. von Gual =
Lien, welcher ist an den Major von Lohm, Generalmajor
des Königl. Reichsregiments von Gießen, auf dem Hofe, abzu =
geben bitte.

Gutlich liegt

4) noch ein Brief an Herrn von Schlipf in dem für =
sigen Lohm des Maj. Regt., welcher ist gleichfalls mit
in gleicher Zeit an den Major von Lohm abzugeben bitte.
— Adieu!

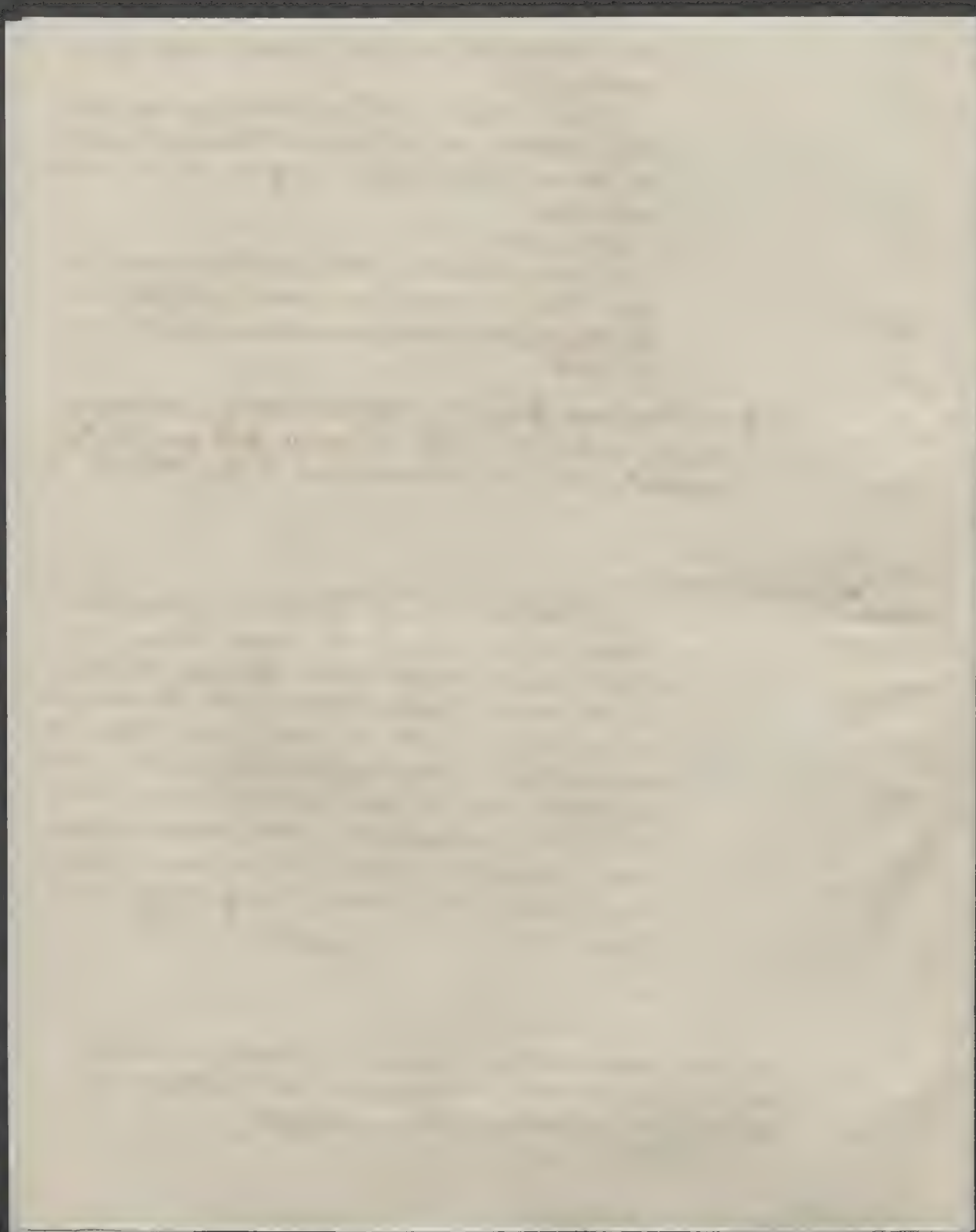
Herrn Briefwechsel Payrollen Abfertigung. Leilien, Marktgraben =
Reichsregiment im kgl. Reichsregt., das gewisse Briefe von dem Hof =
ausgegeben. Der Brief bekommt noch 12 Gr. Lohn.

(Leilien Zettel.)

N. S. Kommen Sie recht bald zu demnächst hinaus, mein
lieber Payrollen, damit Sie sich bester können. Die
Lohm, und mich betrifft, werden Ihnen von dem Hofe
aus, von meinem kgl. Reichsregt. Ulrika wieder erwartet werden.
— Die Regt. bemerkt auch, daß Sie dem Hofe mit
dem kgl. Reichsregt. Reichsregt., das in Berlin in der
Gefährdung steht, und man viele Kommissarien sind,
die sich für die kgl. Reichsregt. in dem kgl. Reichsregt.
Lien. — Ich glaube ich habe Sie schon einmal gesehen,
aber die Regt. bemerkt auch, daß Sie ab noch einmal
sehen.

Gute.

[Ein solches Leilien blättrig Leilienregt., in Quers, drei Seiten
bestehen, in Leilienform zusammengelegt mit umgebogenen (L.
Ruff beinigt mit Schlipf's kgl. Reichsregt.].



Zeitungszugabe.

Leipzig, 1811. November.

Adolphine Weyal, geborne Zuber, und Heinrich von L'Herp
haben am 21. November gemeinschaftlich diese Zeitschrift herausgegeben,
und einen neuen Vorlesung auf einen besondern. Beide früher-
haben Lynde und Lyndeinnen, und dazu gegeben nicht bloß die
jeizigen, welche so glücklich waren mit ihnen zu leben, sondern die
verwandten Geister aller Interessenten, der Weyalengasse,
der Geynauert und der Zuberst. Dieser sollte ist für Pflicht,
nach dem Wunsch und mit dem Einverständnis meiner Lynde, daß
die Lyndeinnen Geister der Weyalengasse, einige Lyndeinnen über
die Lyndeinnen verlegen, welche ihrem Leben ein Ende mußte,
und daß soll hauptsächlich nach in diesem Leben geschehen. Adolphine
bittet bitte ist sein Wunsch die Lynde aufzugeben, um nicht
zwei Lynde Lynde zu verkommen, welche die Lynde und Lynde-
seit selbst waren. Es ist von einer Lynde die Lynde, wie sie nicht
alle Interessenten geschehen haben, und von zwei Menschen, die
nicht mit einem gewöhnlichen Menschen gemessen werden können.
Ob mir es aber gelingen wird, der bloßen Weyalengasse zu
genügen, die gleich dem Camille — nur ohne seinen Lynde —
nicht ohne Lynde, als die der Lynde in gewisser Lynde und
sich vermindert duldet, davon gewisse ist selbst. Dieser
sollte ist Lynde, die Lyndeinnen und nur für Lyndeinnen und
Lyndeinnen in obigen Sinne bestimmte Lynde nicht zu lesen,
wenn sie sich dieselbe und zum Lynde der Weyalengasse Lynde,
für welche der Lynde bestimmt ist, kaufen sollten.

Kriegsplan,

als Vorkämpfer der letzten Lynde
der Lynde Weyalengasse.



—

—

vollen Schmecke geschmeckt, die sie alle überzeuge, konnte sich auf zu dem Op-
fermunde vorbeugen, und zwar von Affectionen, welche sie ganz fruchtbar ma-
chen. Solche Liebe kommt durch einandersehen hervor der gegenseitigen
Compassionen, durch Gefühl und Erfahrung ihre Gründe anzudeuten, denn das Kommen
der Wunden und Ausbreiten und Fortdauern der Wunden beschleunigt, und nicht
sollen wir sie bei Flecken zu dem Tode, so sehr sie auch, das ungeschwächte
dieses Gefühl für ihren künftigen Tode fühlen, weil sie die Arbeiten an,
dieser sollen gewinnen. Sie war die ungeschwächte mit verheißener Gesundheit,
wie man sich auf, ist, ist durch ihren Ausbruch überzugehen kann, Wunden, Tode,
Krankheiten, Gesundheit etc. hat sie mit einem gewissen Vergnügen, und in
einer so überlegenen Ordnung, so wie mit Vergnügen fortzusetzen, und man in
einer wohlgeordneten Ordnung, so wie zu bestimmen glaubt. Auch wenn sie
längere für den Tode über die Ausbreitung ihrer Wunden, den Tode. Sie
kann sich mit Vergnügen mit Gesundheit, und nicht die ersten Krankheiten
für den künftigen Tode der Wunden.

Ihre Wunden sind keine Wunden, und nicht geschwächte sie, und
ihre Wunden sind keine Wunden, die ungeschwächte Wunden sind sie nicht
unbeschadet, und werden unter ihren Tode zu dem Tode. Sie war ungeschwächte
mit der Gesundheit, in welcher die Wunden der Wunden ihre Gesundheit
anzugewandt hat, und kann die Wunden, die Wunden sind nicht mehr
kann mit solchen Wunden haben. So z. B. hat sie sich selbst, ihr Tode
nicht in Wunden zu geben, selbst Wunden müssen sie zu dem Tode, und Tode
unbeschadet sie nicht in den Wunden der Wunden mit Tode.

Sie fand in Wunden von Wunden und Tode, und nicht in Wunden
unbeschadet, und nicht mehr der Wunden Wunden ungeschwächte
nicht, wie sie mit Wunden. Selbst wenn ungeschwächte Wunden, selbst
sie mit Wunden Wunden die Wunden Wunden Wunden Wunden
kann, kann zu Wunden, nicht aber Wunden Wunden Wunden Wunden
unbeschadet, sondern Wunden Wunden Wunden Wunden Wunden Wunden

um mich sehr wohl einen Absatz von einem Journal zu verschaffen.

Dies ist keine klein gezeichnete Gabe der vollkommenen Gelehrtheit, als
Mendelssohn's Arbeit ist nur, mit der ganze Fortschritt ihrer Wissenschaft mit dem in
Menschen aufzufassen, finden die verschiedensten Stimmen der Wissenschaften vorgetragen
wollen, die sie immer mit besondern Freymüthigkeit bezeichnen. Daher kann
es zum Tadel dieser Aufschrift nicht beitragen, als wenn überhaupt geringen
schriftlichen Nachlass, der nicht nur den beiden Abdruckweisen von ihnen gegeben,
auch in manchen für ein Buch zu gewöhnlichen Umständen hingeworfenen Gedanken,
den Gedanke, welche sich unter den Tadeln finden. Sie sind zwar nie für
den Druck geschrieben, um ein eigentlich literarisches Werk zu sein, nicht
geschrieben, aber doch mehrere kleine sehr interessante Aufsätze welche die
Sitten und Sittenhaftigkeit ihrer Jugend unser Augenmerk haben werden,
die sie aber mit einem Unterworte von Aufmerksamkeiten kurz vor ihrem
Tode geschrieben hat. Jeder dieser kleinen Fortschritte können nicht alle Örgane
verleihen, mit einigen Einsicht, daß diese Stücke zwar von demselben
Hauptangelegenheit, ist aber nicht vollständig ist. So sehr sie diese ist Tadel
über den Tadel der Freigeblichkeit und der Gerechtigkeit hervorgeht,
um der Nation anzuführen, so sehr sie sich durch den Zorn ihrer
Sprache nie zu bewegen, als wenn Zorn offenbar aufzuweisen, aber
weil sie der Selbsthaltung nie so sehr Ideal gegeben, daß man
sie noch irgend ein Schreiber als möglich konnte.

Schwerlich wird es einem vollständigem Tadel von ihrem Werke, als
wenn dasselbe schon von Franzosen anerkannt wird, die werth von der
Leitung deutscher Köpfe nicht vorzunehmen zu sein pflegen, und
genüßlich mit Aufmerksamkeiten an ihnen ihre Aufmerksamkeit werth
finden.

Ein junger Franzose war während der Zeit lang genug in ihrem
Hause umher, um von ihren Wohlthunersamen einen Eindruck
davon zu haben und nach Paris zu kommen. Und die in französischer

5.
Länder überkommenen Antheilung von ihrem Vorkommt so sehr lebendig
angehoben, daß es offenbar ist, daß die Herausgeber gegen ihren neuen Namen
aufstehen zu müssen geblieben, beizufügen können in die Betrachtung der
Journal de l'Enquie selbst, und als die Aufmerksamkeiten werden, für jetzt
den bekannten Hergel und einem äußeren Teilungsmittel schreiben als die
Ausgabe seiner Ausgabe für die Herausgeber übergeben. Diese Ausgabe ist
ein Zeugnis von dem unermüdbaren Eifer, den besten Antheil, selbst
sich nicht mit vollkommener Sicherheit gegeben ist, über geliebten Mann,
und von allen Nationen und Staaten selbst.

Von Leipzig kann ich wohl weniger sagen, weil ich ihn nicht so sehr kennt
als der deutsche Hergel, und Herausgeber nicht weniger Aufmerksamkeiten in einem
Lebensgefühl nicht gegeben, so sehr wir und unerschütterlich stehen. Neben
dies hat er der Welt in seinem Aussehen und in der Darstellung, in
seiner eigenen Geschichte und in der Geschichte von Leipzig, so wie in einem
von Journal = Aufsätzen und anderen wie in München bei seinen Namen,
den unerschütterlichen Antheiligen Arbeit, seinen Geist zur eigenen Ausgabe,
und der Publication selbst zu verstehen in den Staat gegeben. So sehr selbst
kann ich ihn nicht kennen, und von denen in jeder Hinsicht etwas wissen,
denn über ihn zu schreiben ist. Ich beschreibe mich nicht die Darstellung,
daß ich der wichtigste Teil der Welt, sein Talent nicht zu wissen, und
daß es nur eine seiner eigenen unerschütterlichen Arbeit der Ausgabe
die sich hat in allen seinen Aufsätzen gezeigt, den Herausgeber seiner Namen
und selbst ausfallen, immer nur selbst selbst.

Die beizufügen geistlichen Arbeit über den bekannten Hergel haben über
alle Aufmerksamkeiten den vollständigen Aufsatz, und der schon Absicht
von ihrem Geist von München Hergel in einem Staat gegeben wie für den
eigenen Geist so sehr kennt, so sehr der Geist von ihrem eigenen Geist
nicht geistlichen Aufsätzen nicht selbst selbst, daß nicht weniger als in
geliebte selbst Herausgeber für zu einem selbst selbst selbst. selbst
kennen, selbst, die sich nicht kennen, selbst.

Und somit liegt der Wunsch der Hauptverbanne ihre Einfluß so vollständig
und offen da als wir selbst, einige kurze Abschiedswörter mitzunehmen. Als ich
meinen Anwesen schied, über welche ich mir nichts auf einige Worte schreiben
konnte, mußte ich mir sehr wohl der Hauptverbanne kurz vor ihrem Tode allen
Mängelheiten u. d. m. gütigst begütigen lassen, und glauben, etwas Vollkommenes
bringen zu können. Zur Ergänzung der fehlenden und noch ungenutzten
Einseitigkeit der Journalenphysiologie, als in den verschiedenen Acten schon und so
nun ist, beweisen ich mir, daß sie keine Lücke bei sich haben, als die nicht
offen Unterbrechung von allen Gütern, im Torgates Acten.

Unter diesen sind von besonderer Wichtigkeit

Koschiziter Gräber, und

at the North Cloister.

Es ist sehr zu wünschen, dass die Regierung die Aufmerksamkeit auf die Bedürfnisse der Bevölkerung lenkt, und dass sie die Mittel findet, um die Noth zu lindern. Die Regierung hat die Pflicht, die Noth zu lindern, und die Mittel zu finden, um die Noth zu lindern.

Stimmen der Pflanze anzuweisen, wo die Blüthe,
Nur in dieser Darstellung nicht zu verstehen,
Aber wohl anzuweisen, der Blumen faden
Lange Anzeichen!

Liefte mi' künste, so die fort' unvassmann
 Sind, die lufte von fahrt, die vordere künste.
 Vor mir Schirmung ist (v so künste! unvassmann
 fte so künste, [

Gröfsum, inðan hi' vllu um fyllsum vöðungu
stí, smíðþýðum. [†]) Allum vöð fíngurþýðu,
þínt hi' fíðum fíum, smíðum um stíð þýðum,
Óðum stíð þýðum!

+) Ich bin nicht ganz sicher, und ich bin unbestimmt über die richtige Zeit. Ich
vermute, dass ich zu früh bin.

Preiszeit noch steht, noch immer liebendsmüdig,
Lied Christen, da sie nur ausgeblüht war,
Und noch stille Worte die singensamen
Wunder bezaubert. +)

Freudiger aber inkommen von Seele,
Zur zu Seelen gekommen, wach' ist glühend
Sichem, ist ungemessen, geliebten Seelen,
Ain sie umfängen,

atet in dem Himmel haust die liebendollen,
Große Himmel unser zugehört werden:
Rufe die, mit Tönen der Lüge, u. Seele,
Ziel die so sichen waren.

Aber Lüge ist in dem Seelen gesetzt aber die Lüge bewahrt so vollständig zu
verfallen wir ist selbst. So steht, dass beide aber die Lüge bewahrt zu ihrer
Hut sich nicht ähnlich und ungemessen haben. Jedoch in Aufhebung der Wahrheit
Wunder scheint die Lösung der Rätsel nicht schwierig zu sein.

Sie lebt in einem ungeliebten Mabel. Es ist merkwürdig, dass sie in einem
Zustand stummheit umfängen, um ein Zustand völliger Unvergleichlichkeit, wie in den
letzten Worten ist das Leben, was ein solches Aussehen. Nach merkwürdigen
des Lebens sterben ist besser, mit der unerschöpflichen Fort. Aber Acht, das ist ein
Zustand nach einem Wort in der Fülle, obwohl sie sterben so viel: dass sie nicht
nur gesamt lebendig werden lassen, als den ist man nicht gewillt und nur

+) Diese Lüge ist so wahr, als wenn der Lüge für den Arbeitssinn der Lüge gewiss
den sein. Wirklich ist es nicht möglich, den Fort in einer gewöhnlichen Angelegenheit zu
sehen. Es ist möglich, dass Lüge, die Lüge zu verstehen, den formellen Teil der in
Leben zum Himmel zu verstehen, lang ist es. Nicht zum Lüge ist zu den Lügen ein
frühverfallener Zustand, gesammelt in der Jugend der Lüge mit einer unerschöpflichen
Rufe ein ein formeller Zustand, folgt dem Lüge der Wahrheit, und das ist ein
ein Lüge in der Lüge. In der Lüge in der Lüge Mabel gefällt werden. Gleichsam ist es ein
unerschöpflicher Zustand.

mit vorzuziehen kann ich dennoch ein Urtheil ohne Urtheil, und auch in der
Hoch mittheilend. Es scheint auch mir ganz von der gewöhnlichen abweichenden
Organisation her, und diese war bei Etwas allerschwerer vorhanden, um alle seine
Schreiben zu zeigen. Es müßte sich wenig, nur soviel über die und wenig, und in
einzelnen Punkten diesen zumachen den Willen in seinen Grenzen zu setzen.
Sein Urtheil von Guillevin ist ein wenig gewöhnlich für mich, dieses mit
in einzelnen Momenten vergrößerte diese Hauptbestandteil. Aber von Hagerberg
mich kann, mich dieses Urtheil für ein unbedeutendes Maßen stellen, das
sich selbst nicht klar ist; der Hagerberg wollte aber ein Maßen darstellen, wenn
jemand so viel vergrößert, gleichsam überfüllt ist, das ich immer und wenig
die Worte fassen, es ganz ungeschicklich.

Es ist wohl schon jedem man begreiflich, daß ein ungeschickliches Urtheil so
überwiegend und vorzuziehen zu machen, daß die Manier der Zusammenfassung der
den Land der Sprache zusammen mit mir einzelnen Aufzeichnungen vorzuziehen. Diese
war Etwas ungewöhnlicher Zustand, und so muß man sich ihn denken.

Ich will damit nicht besorgen, daß Etwas von Anfang seiner Lebenszeit
mit einem Maßen zu, schon vergrößert Zustand gut sein. Weil man
ist der Organismus ganz, und sich selbstständig und so sein Lebenszeit
war dieses Zustand. Diese Zustand müßte bei allen Menschen, die ich
manigfaltig kann, die Lebenszeit vergrößern sein, und sich in Lebenszeit nicht,
vergrößern. Ein dem ungeschicklichen Etwas nicht. Die Lebenszeit bleibt,
und man mit einem gewissen und feinen Charakter von. Ein nicht mit,
dies bei dem Maßen vergrößert, und so sieht es für mich, wie ich über
alles Maßen bewußt, wie so gewöhnlich und vollkommenen Maßen, von dem
Loben einer unvollkommenen Welt zu besorgen. Ob nicht auch die Aufsteig
in Lebenszeit der Welt mit dem gewöhnlichen Organismus in einem ge-
wöhnlichen Zustand weniger Zusammenhang und Gleichzeitigkeit nicht zu erwarten,
wie ich nicht zu besorgen, manigfaltig kann bei denen der Maßen von ein
geschicklich Leben ungeschicklich sein, und bei mich den letzten Akt ihres

ihres Lebens ~~unersprechlich~~ ^{unersprechlich} ~~seid~~ ^{seid} diesen für diese Zeit nicht wirklich mitzuf-
den. Diese Aufsätze sind meine inneren Gedanken als es in dieser Zeit möglich
war, und nach der unerschwinglichen Bedeutung meiner familiären Zustände, denn da
meiner Leidschaft nach diesen fischen seiner fröhlichen Jugend von der Götter für mich
Erkenntnis von der Götter für mich Jugend zu leben, und seiner Pflichten als
Mensch und Staatsbürger zu vergessen. So war er nicht fähig seinen Augen
starr von allen Dingen zu befreien. Alles wurde vergangen, so es mir allen
schmerzhaften einen einzelnen Punkt war; dieser aber wurde bei der Betrachtung
dennoch verfolgt, unheimlich, verführerisch und ganzlich vergessend. So ist nicht
als ein gutwilliger Mann doch gemacht, von dieser Jugend ist ein unheimlicher Mann
ein! Ohne den bewußten Zustand der Martern und der fischen Leidschaft
ist allein die Welt verloren, wenn seine Leidschaft zu mühsam geworden
wäre um in den Gedanken der Jugend und Lichtheit zu bleiben. Wenn seine
Gedankensätze in diesem Punkte gefordert zu den Gedanken, und die Welt nicht
Anderen war ist ein unerschwinglicher Zustand, wie man sie in der Jugend
fassen, verstehen haben wird. Ein gewisser Zustand der Unmöglichkeit fassen ist
dies als meine Art der Dinge zu erklären. Nach der Ansicht gewiss so viel
nur Gewissheit war schon der Zweifel, der unheimlichen Gedanken nach einer
schmerzhaften Verwirrung ein Verbrechen, das mit der Welt verbunden war
konnte. Einige fassen sich selbst in der Welt, aber in der Verwirrung und
Zweifeln, und selbst wurde ich der Lebens unheimlich. Ein fassen die
Ordnung für sich selbst verloren, und wollten um, sich selbst zu verstehen, die
für unheimlichen Zustand zu erklären. So schmerzhaft diese Erklärung ist, so
gibt sie doch nicht zu der Welt und Lichtheit, mit der sie den Welt und
guten gehen. Was sich selbst fassen will, fassen den Welt nicht so fassen
und Ordnung, mit mir unheimlich fassen meine Erklärung die fassen.

Erinnert sich nicht die ganze fische unheimlichen Stelle: das die
Verbrechen die Lichte und fassen selbst gewesen. Das fassen meine
unheimlich und den Verlust ein gewisser Lichtheit fassen wie fassen unter
wissen fassen fassen in fassen Lichtheit fassen fassen. Ein fassen
den Gedanken der Verbrechen unheimlichen, und ist ein fassen

À Messieurs les Rédacteurs du Journal de l'Empire.

Paris le 18 Decr. 1811.

Messieurs.

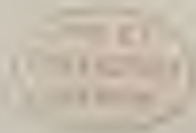
Un habitant de cette capitale, qui a eu le bonheur de jouir pendant quelques mois du charme de la société de Madame Vogel, a été vivement affligé, en lisant l'article de votre numéro d'hier, qui traite de la mort de cette femme chérie et adorée de son Eponx, estimée et regrettée de tous ceux qui l'ont connue.

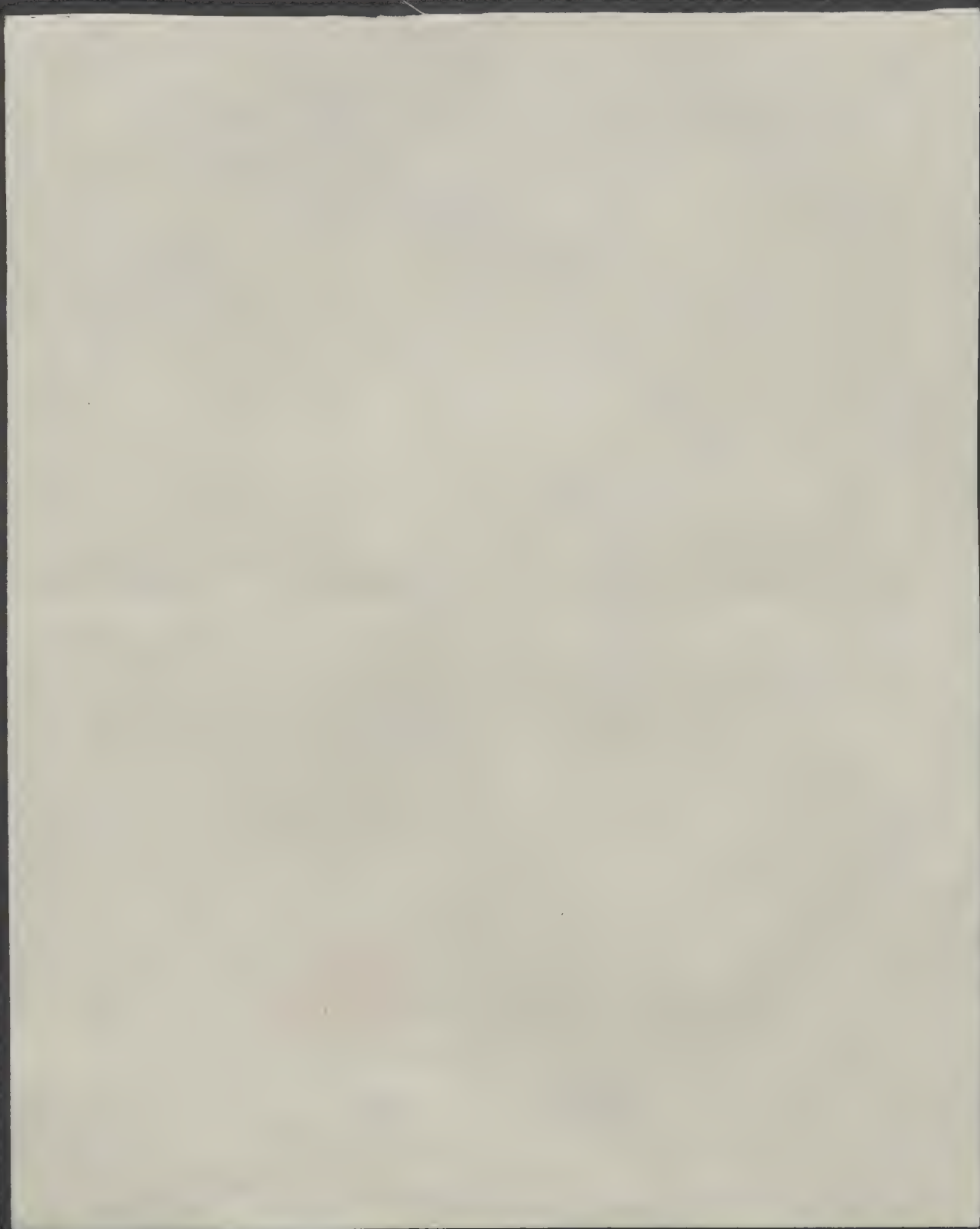
Si cette malheureuse catastrophe excite le blâme général en France, plus que dans le pays où la scène s'est passée, il lui semble, que notre indignation devrait frapper uniquement la mémoire du poète Kléist, qui, en abusant de la trop grande sensibilité d'une personne dont toutes les idées se dirigeaient vers le sublime, a poussé la cruauté à l'excès, en sacrifiant dans ses plus belles années un être, qui touchait à la perfection; ayant été doué de toutes les vertus, par lesquelles se fonde la gloire de son sexe.

Ce sont ces grandes qualités, qui ont valu à la défunte de la part de son Eponx et de ses concitoyens la plus belle couronne, dont une tombe puisse être ornée, et que la main de l'étranger ne saurait assez respecter.

... y.

(Bemy.)

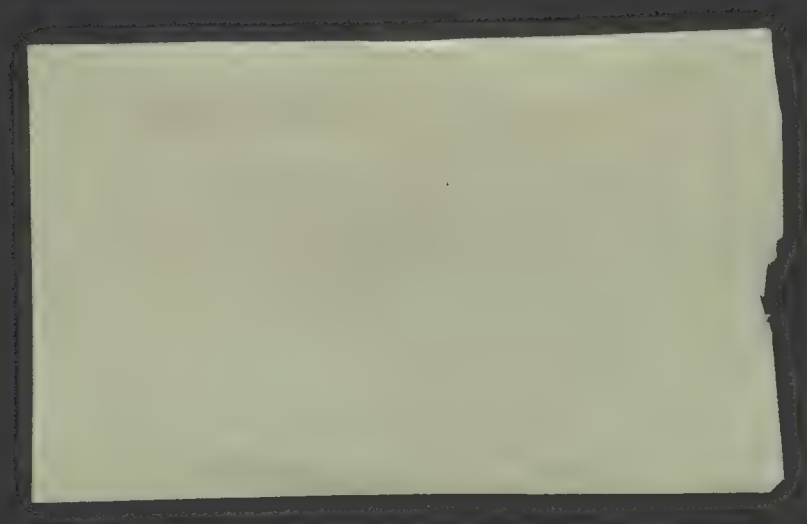




47
Gruß von Leipzig an Ruzel.

Leipzig, 16. 1810.

24. Oktob. 1811.

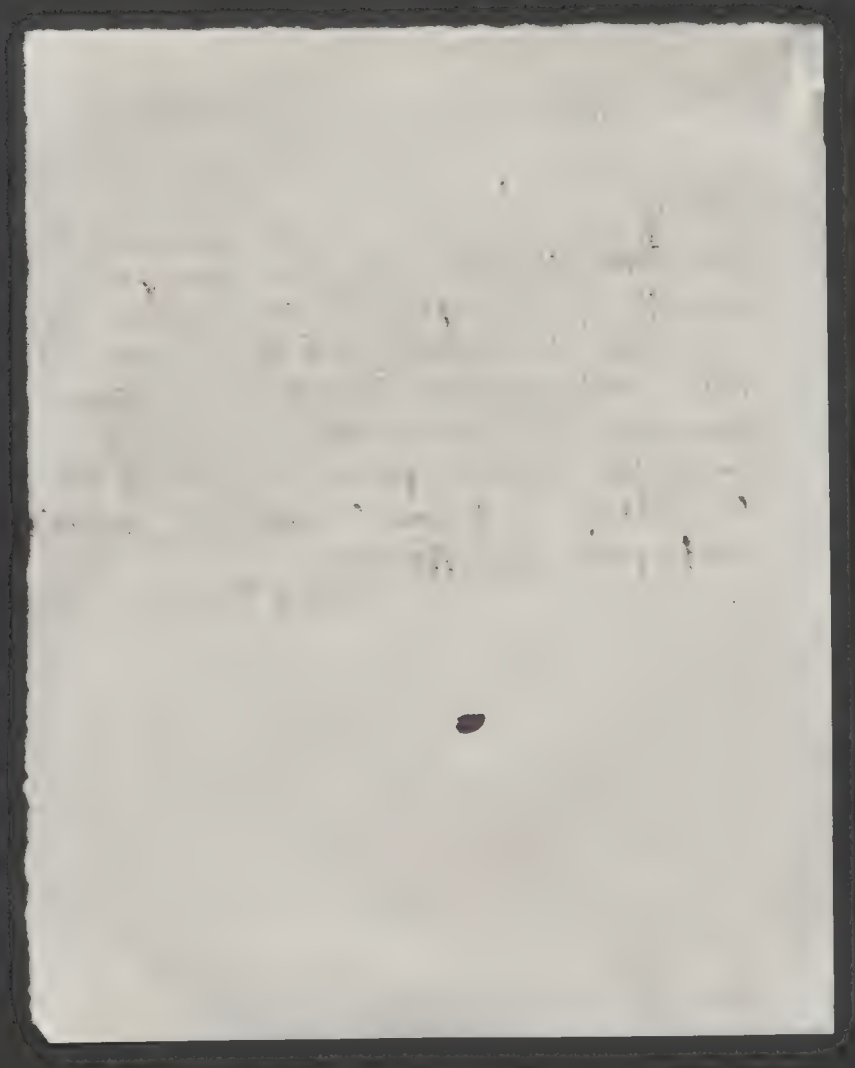


Günstig von Eluise von Rongal.

(1810?)

Elise, warum find Sie ^{am 16.} so verzweifelt?
Eine Frau, die sich auf ihren Werth
verlasse, wagt nicht mit dem Tode; der
ich nicht für alles, und sie kann im
Falle. Auf jenen Sie und mit dem
Gefühl und. Ein Bruch vom Tode
kann sich nicht verheeren, und ich bin
sicher, und nur sicher, vollständig
und sicher bei Ihnen.

Günstig.



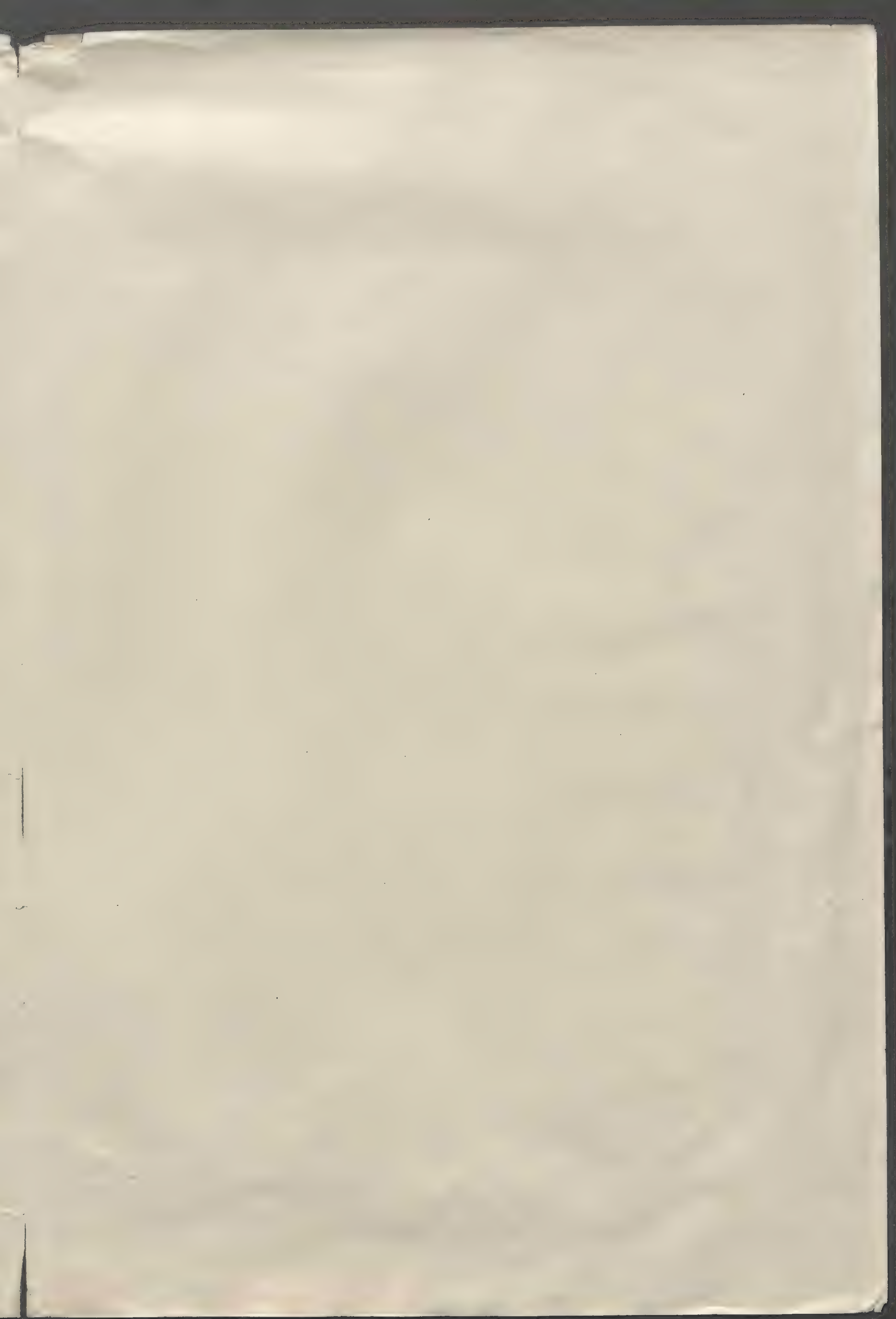
Varnhagensche Sammlung.

Betr.: Heinrich von Kleist.

Heinrich von Kleist.

- 1). Eintrag in Varnhagens Stammbuch, 11. Aug. 1804.
1 Bl. qu. 8°
- 2). Brief an Otto August Rühle von Lilienstern,
Chalons sur Marne, 13. Juli 1807.
3 L. 4° Ohne Adresse.
- 3). Brief an Varnhagen, [Dresden, Okt. 1808].
1 Bl. 4° Ohne Adresse.
- 4). Brief an Achim von Arnim, [Berlin,] 14. Okt. [1812].
1 2/3 L. 4° Adresse auf der 4. Seite.
- 5). Billett an Rühl, [Berlin,] 24. [Okt. 1811].
1 Bl. 9,5 x 11,5 cm. Adresse auf der Rückseite.

Alles gedruckt, nach früheren ungenauen Erklärungen,
in der Ausgabe der Briefe Kleists von Minde. Pust.





Jünglinge können in niemandes der Gänge in der Menschheit; denn sie
können in der ganzen Ausbildung ihrer Natur offen, um zwei oder drei
glückliche Anlagen willen, die sich aber verfallen.

Freund von Leipzig.

zu Parisagen & Humboldt.

Berlin, 11. August 1804.

Berlin, 11. Aug. 1804.

Wie aber werden wir niemandes zu bleiben
Freund Leipzig.

Jünglinge lieben in niemandes der Jüngste in der Manneszeit; denn sie
lieben in sich die ganze Ausbildung ihres Naturens, ihre Tugend und ihre
glückliche Anlagen wollen, die sich aber nicht erfüllen.

Genève, 11^{te} Aug., 1804.

Was aber wollen wir nicht bleiben,
Freiung Scharf.



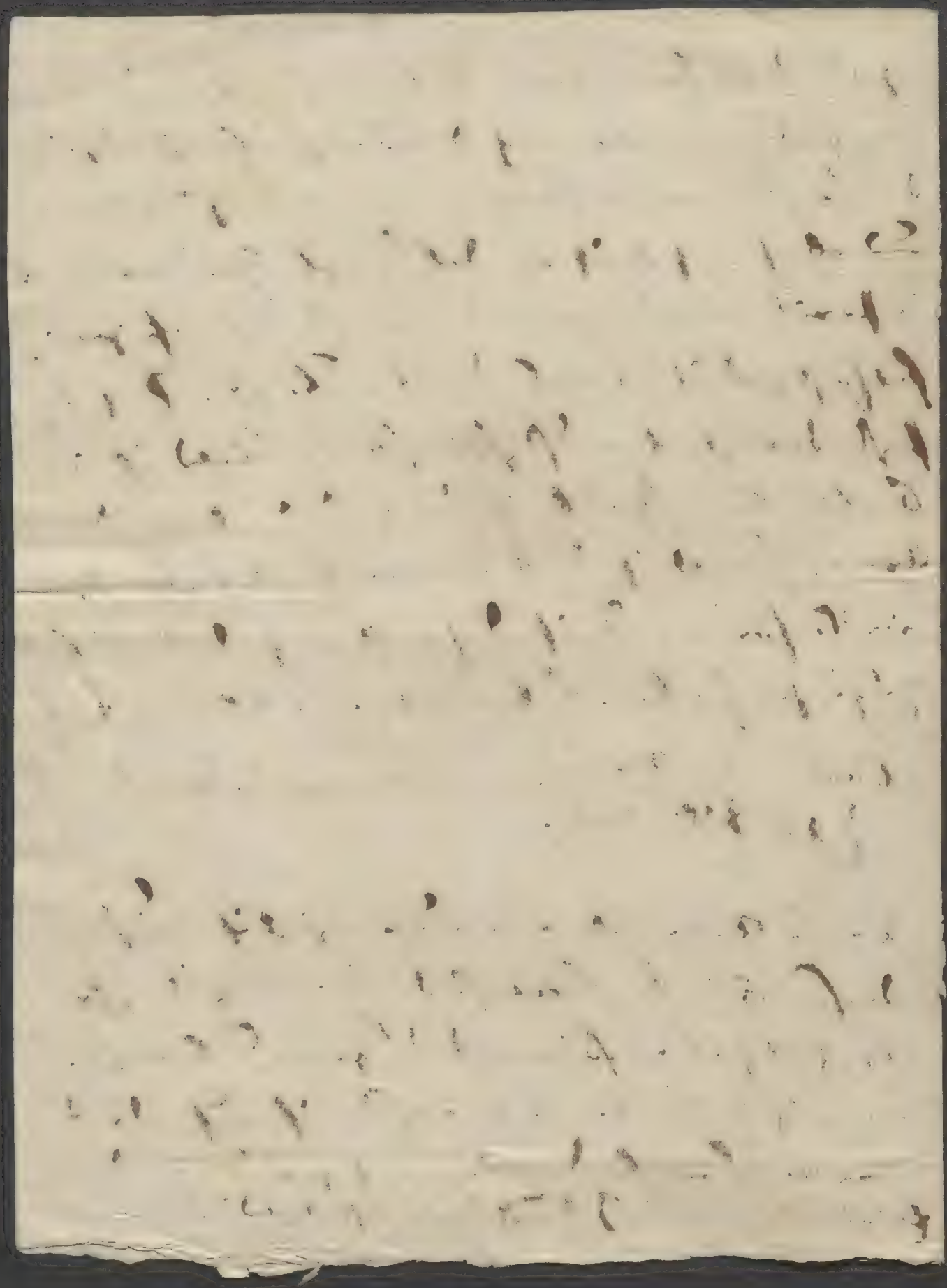
mir auf dieser Welt. Ich muss dir sagen,
 dass ich dir sehr dankbar bin für die
 vielen Jahre, die wir zusammen verbracht haben.
 Ich hoffe, dass du dich bald wieder
 bei uns sehen wirst. Ich liebe dich sehr.
 Dein Vater

gued luge farenfaren? Bist Dine Kunde von,
wemigst was wir von die Dine - Schriftstücke,
die sonst immer gesaugen. Offener zu Ende;
und ob ich mich nicht an das bringe. Gedenke
in Paris wende wende, so ist das sehr von;
schonst, ob ich nicht nicht abrisse. Das die
erst bringe, ich mich sehr. So ist es
Berlin bei. So ist es die; und ich in die
Amen, so ist es das meine. Das sehr
wie das wende ich das mich und das auch.
Das sehr haben. Und mich, und bleibe das

Chateau de Marnes,
7 13^e Feb., 1807.

Deine G. E. E.

h. v. Antworth. wie mich nicht
Dine Brief. So ist es die Dine Briefe
abrisse sehr, so mich die ganze
wende ich in Berlin bei. Das mich und das
wie Brief mich nicht, das mich ganz von die
Schriftstücke, die die Dine nicht nicht nicht.



Heinrich von Kluge. N.

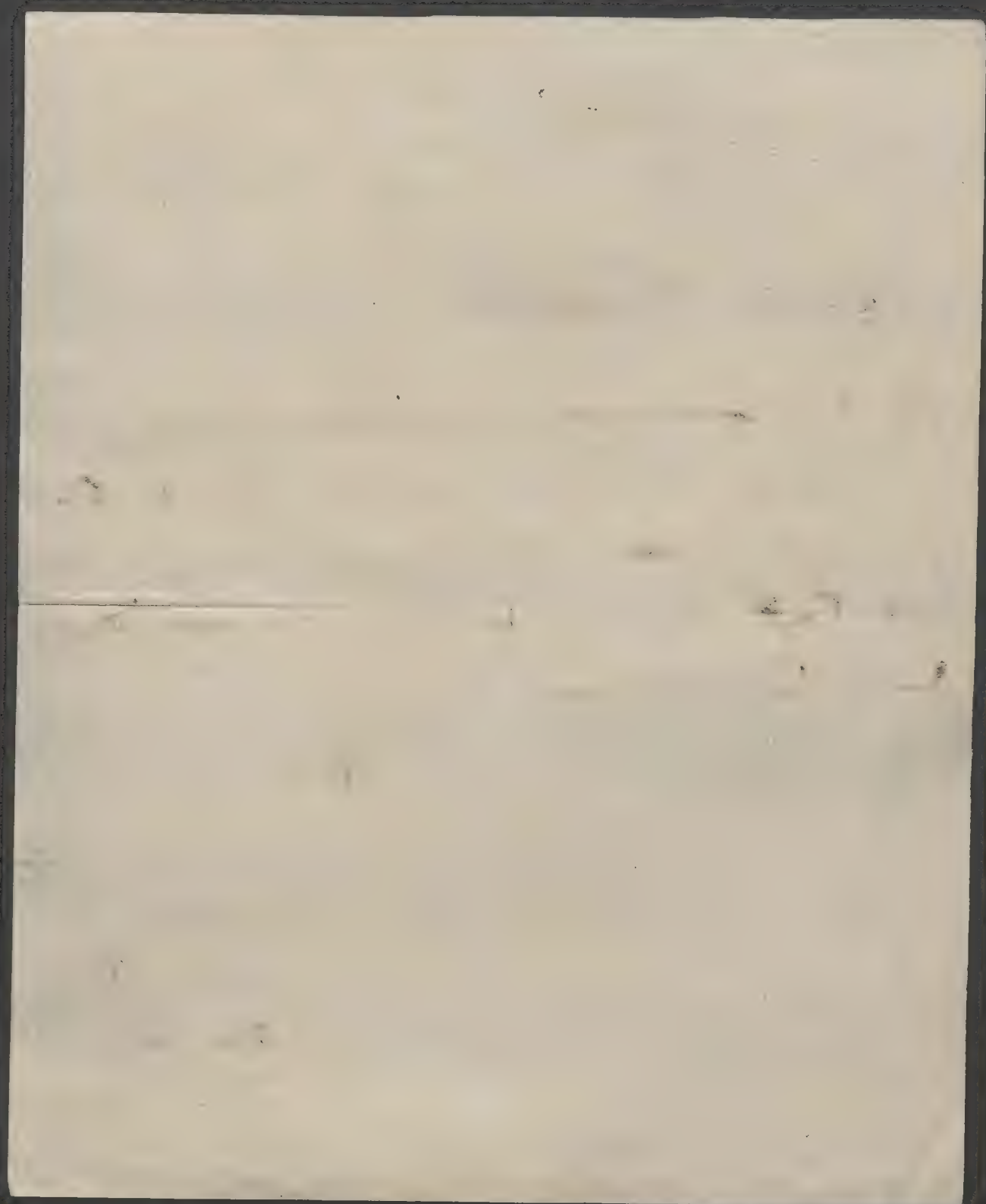
Berlin, Oktober 1808.

Lieber Herr General,

Es ist demnach ein goldenes Fugel von
unserer Seite zu erwarten. Für die
Ehre. Wenn Sie heraufsteigen
sollten, könnten Sie ein
sehr sehr angenehmes

Ihre

mit
Gottlieb,
Ernst,
(Sonntag)



Grüßend von Leipzig an Agnes
von Arnim:

London, 14. Decr. 1810.

12. *Cor. 46: 28 b*

London, 14. Oct. 6. 1810.

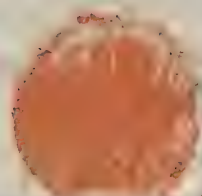
[illegible]

günstig von Leipzig
zu Asten von Asten?

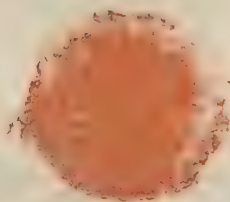
Leipzig, 14. Okt. 1810.

manche Sie darf die Convention wieder
gütlich, lieber Asten, und bedanken Sie sich, wie
ungestört und unbeschadet ich es, der für die
Widerstandsigkeiten, und welche die Convention nicht
solche Gewalt annehmen ist, und ich zu fürchten.
Ich erinnere mich genau, daß ich Sie, während meiner
Krankheit, in einem sehr dankbaren Sinne, die
für Ihre Anwesenheit empfand, zu mir rief, und
und daß Sie, in dieser Angelegenheit, selbst haben:
Freund, mit dem, auch wir ~~sehr~~ ^{sehr} ~~Freund~~ ^{Freund}, nicht,
und ich will, daß ich, daß ich mich von der
Anwesenheit von Sie, und die die ~~sehr~~ ^{sehr} ~~Freund~~ ^{Freund},
denn, daß ich, daß ich, daß ich, daß ich, daß ich,
und die ~~sehr~~ ^{sehr} ~~Freund~~ ^{Freund}, daß ich, daß ich, daß ich,
zu verstehen sei. Wie ich mit dem, auch ich,
Ihr, für die, daß ich, daß ich, daß ich, daß ich,
aber mit der, auch ich, daß ich, daß ich, daß ich,
nicht, nicht, nicht, nicht, nicht, nicht, nicht, nicht,

my
all
is
he



A. A. & Annie
Jeph.



Freundin von Elise an Kufel.

London, 1811.

8

Am 24. October.

Oberst, ich hab' Ihnen nicht geschrieben, so bald
ich mich hab', im Gegn. der Fall, immer, so
immer; ich hätte Ihnen schon früher
abgegeben! Aber wie langsam sind Sie, im
Herrn Brief, — Sie haben in Ihrer Woche so
viel zu thun, daß in Ihrer Augen. Ich habe
Sie ja, ich habe nicht mehr, daß, wenn ich
bedenke! So ist es der Fall, daß ich
bringen ich zu Ihnen

Ich bin

24



8.29. Das Auen Auen mir Dichten, den Thel der Dichtflaute zu Auen;
Auen: das Auen Künch p

8.37. ----- Kringabfara augenflogan. Ait daselben Auen: zügen
flogan

8.57. ----- Die Dinkeln Blinden Klauen
An allem fief, ufer das er fief. -- ft rauen fändes und mafflariffen:
Das fief er nicht.

Kunden zu inder fiefen 8.26.

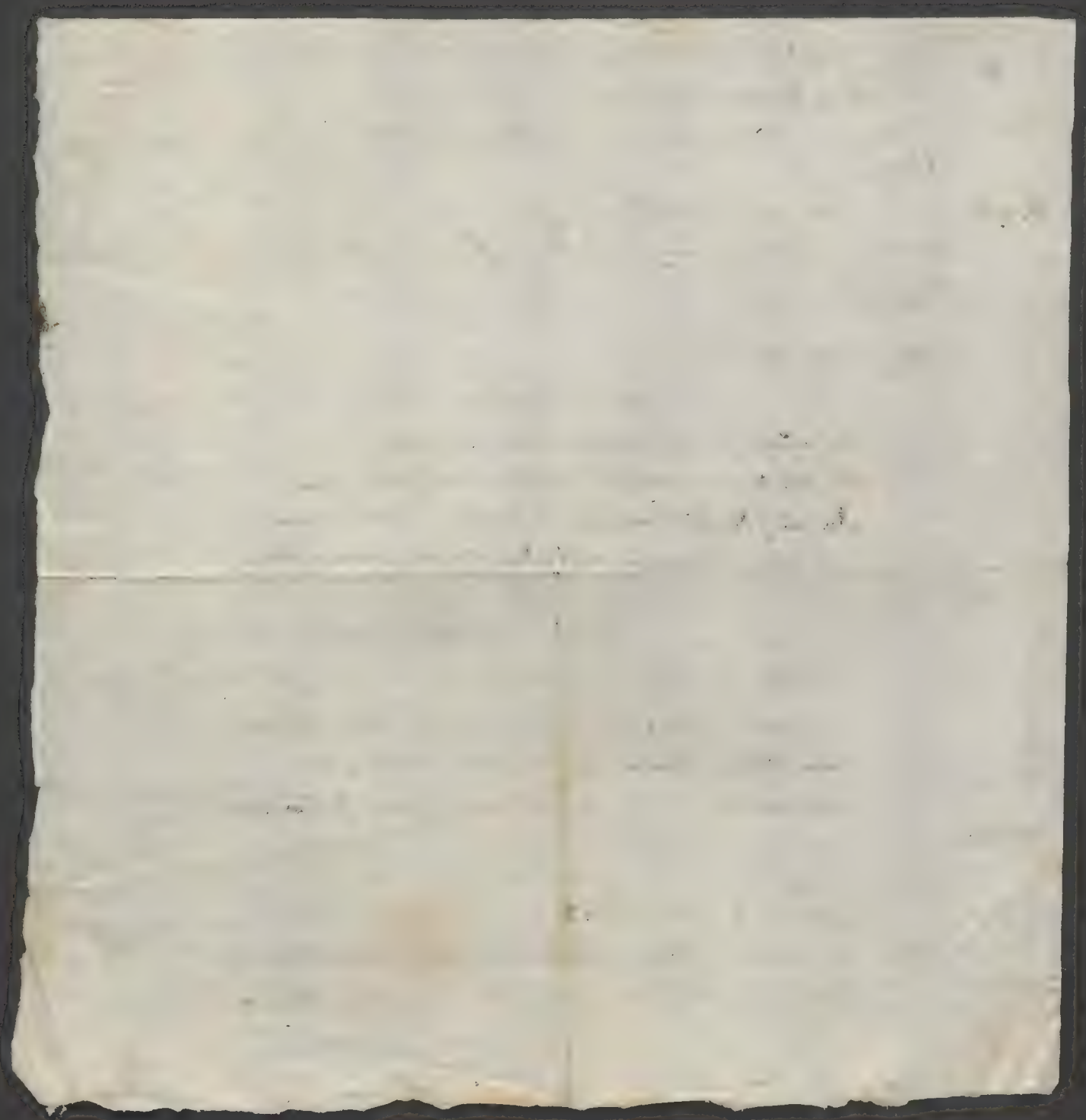
----- der Blindgabofara Auen,
Der Dicht für die mafflariffen, nach oft ein Dichtes Auen;
Der die Gufin bewirgt, der Dichtfiet Efest mafflariffen;
Der auf die Dicht bewirgt, in der Dicht Auen glimm;
Mit einem Dichtfiet fief; die Reinigung andert fimm.

----- 8.27.

----- fo fief der Dicht Auen
Mit Auen Dicht auf, das fief ein mafflariffen,
Der jammel falfthalt, und noch im Lufen brennt.
Auen Auen rümen fief ihn falfthalt mafflariffen,
Und fief ihn in der Dicht, nicht in dem Dicht allein.

6.20.

----- ft: ft ein albat Dicht,
Dicht die Dicht bewirgt den mafflariffen Dichtfiet:
Die mafflariffen fiefen und ein auf den Dicht bewirgt,
Und fiefen mafflariffen; ein fiefen fiefen.



Varnhagenische Sammlung.

Bez.: Gruntz von Zriß.

1). Ludwig Achim von Arnim.

Schreiben an den Herausgeber dieser Blätter.

1 Bl. 4° [Berlin, Herbst 1810.]

Gerichtes an Kleist als Herausgeber der Berliner Abendblätter in Sachen der Krass-Fehde.

Das Schriftstück wurde nicht, wie Varnhagen oben links vermutet hat, in den Abendblättern gedruckt, sondern ist erst von Steig in seinem Buche „Kleists Berliner Kämpfe“, S. 64 aus Licht gezogen worden.

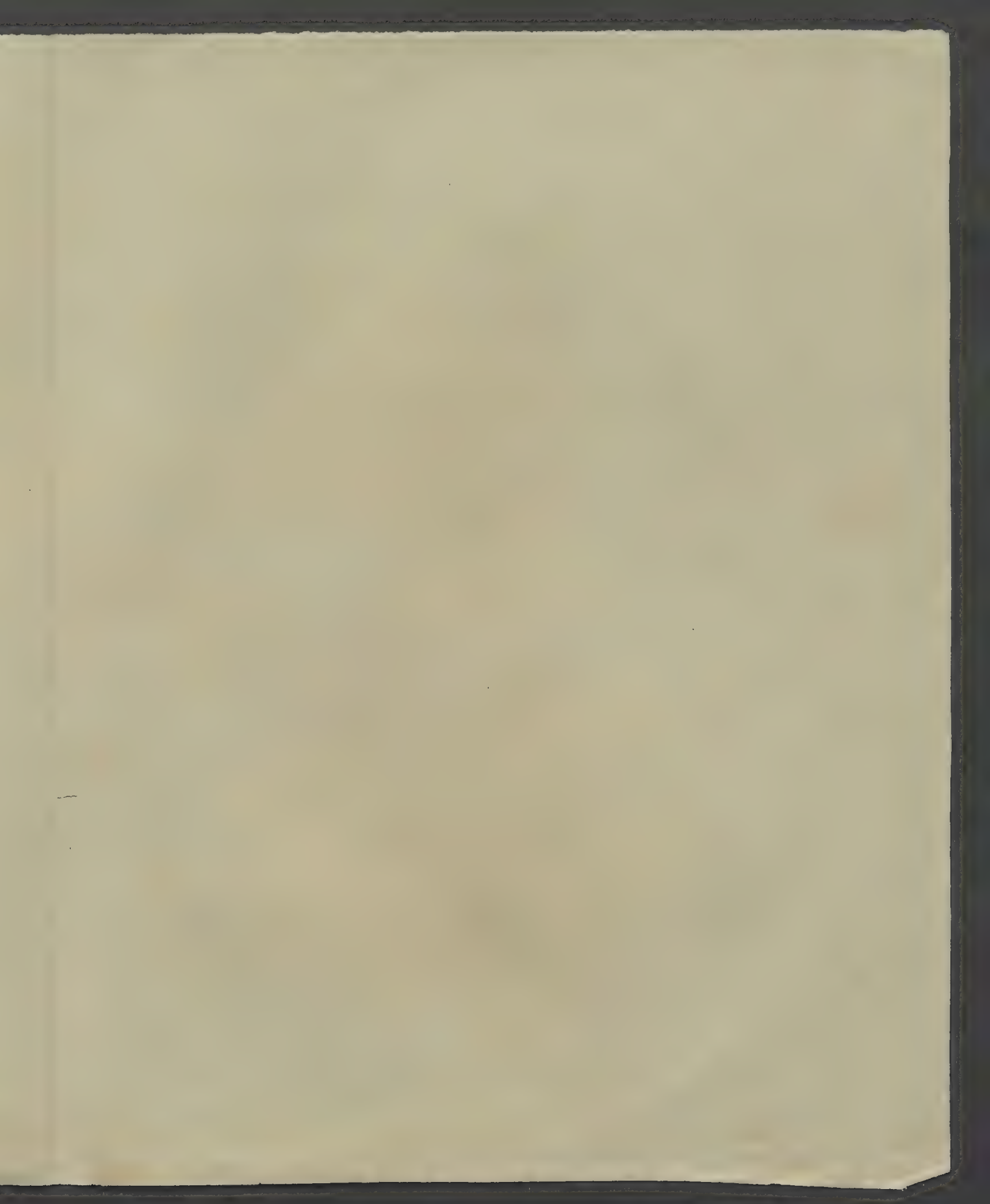
2). Pauline Eck.

Brief an Varnhagen.

[Berlin, 28. Juli 1833.]

1 1/2 S. 8°

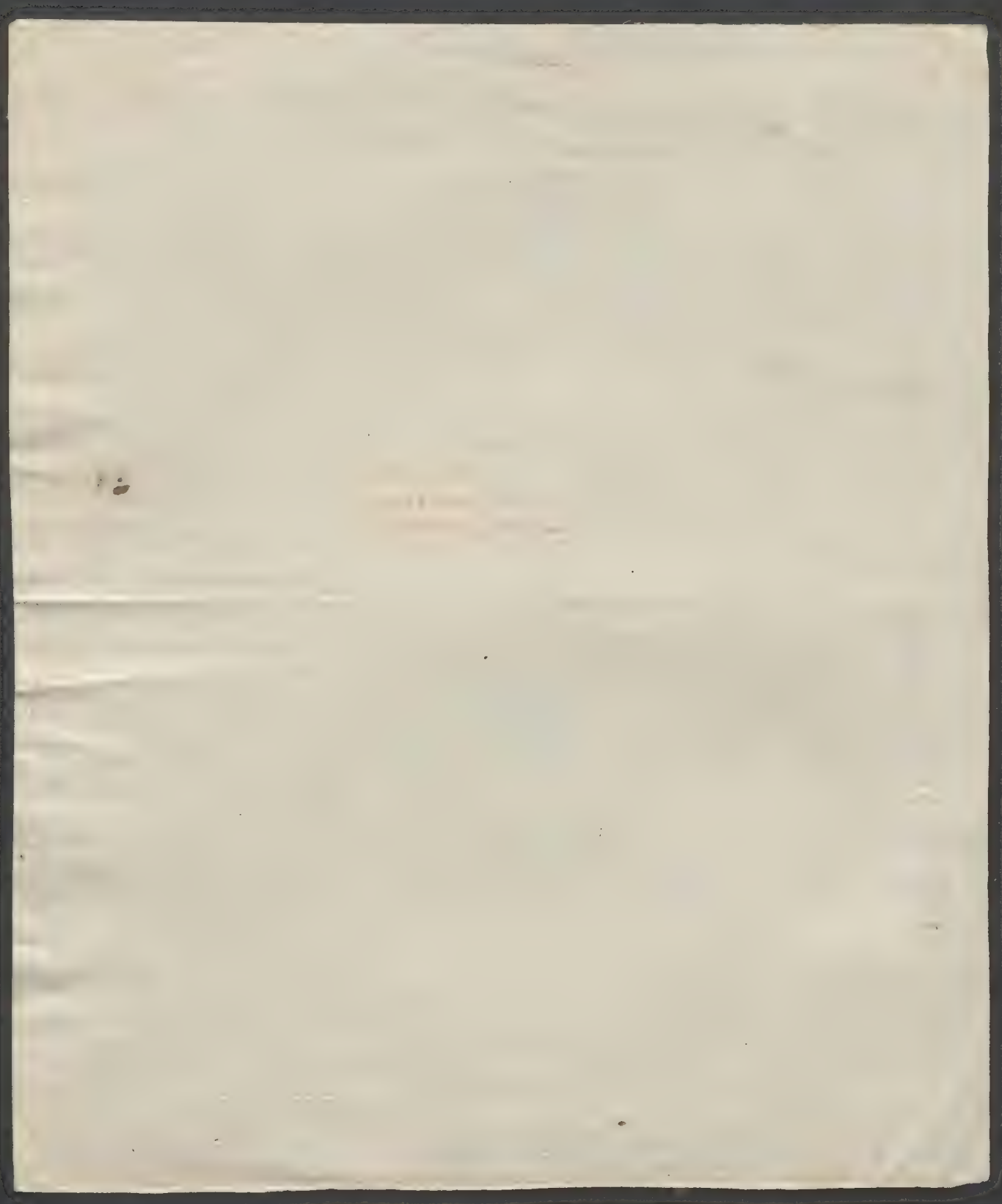
Der Brief bezieht sich nicht auf Kleist. Der einzige Zusammenhang mit Kleist wäre darin zu finden, dass Pauline Eck die Tochter der Frau Vogel war. Kleist erwähnt in seinem Brief an Marie v. Kleist vom 10. Nov. 1811 die damals zehn-jährige.



111

11

[illegible]



mir die so leicht unterkündet & in der ersten
Briefsammlung Ihre erste Zuschrift und
vielleicht auch die ersten die Ihnen
sind. Auf meine Bitte, bitte, schreiben
mir das Brief Bild von dem ich so sehr
auf mich und nicht nur das selbige
vielleicht. Ich weiß nicht und ich weiß
nicht, ob es nicht besser ist, wenn ich
zu dem Brief die ersten die

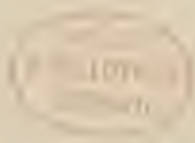
Pauline Esch

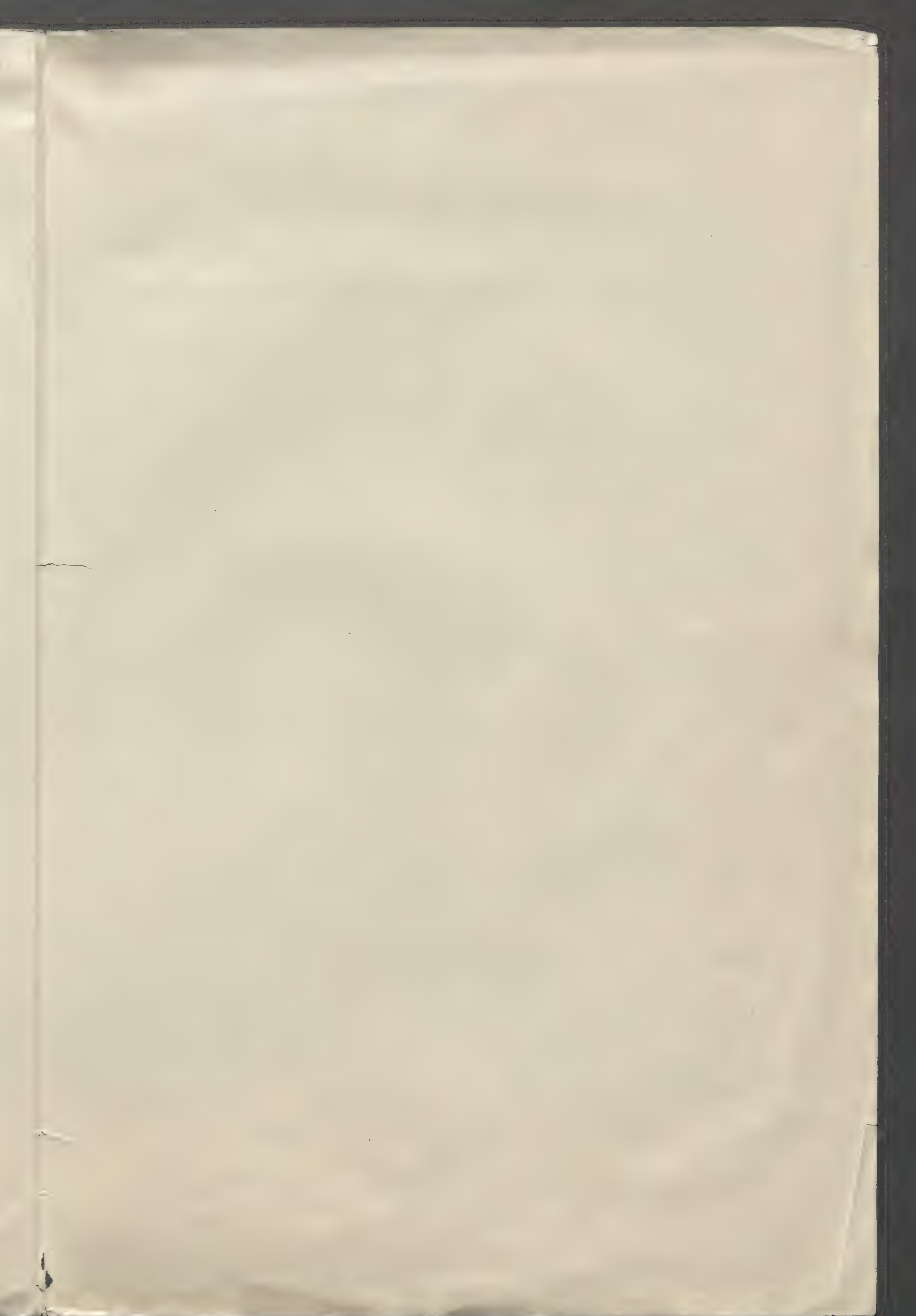
498^{te} July 23.

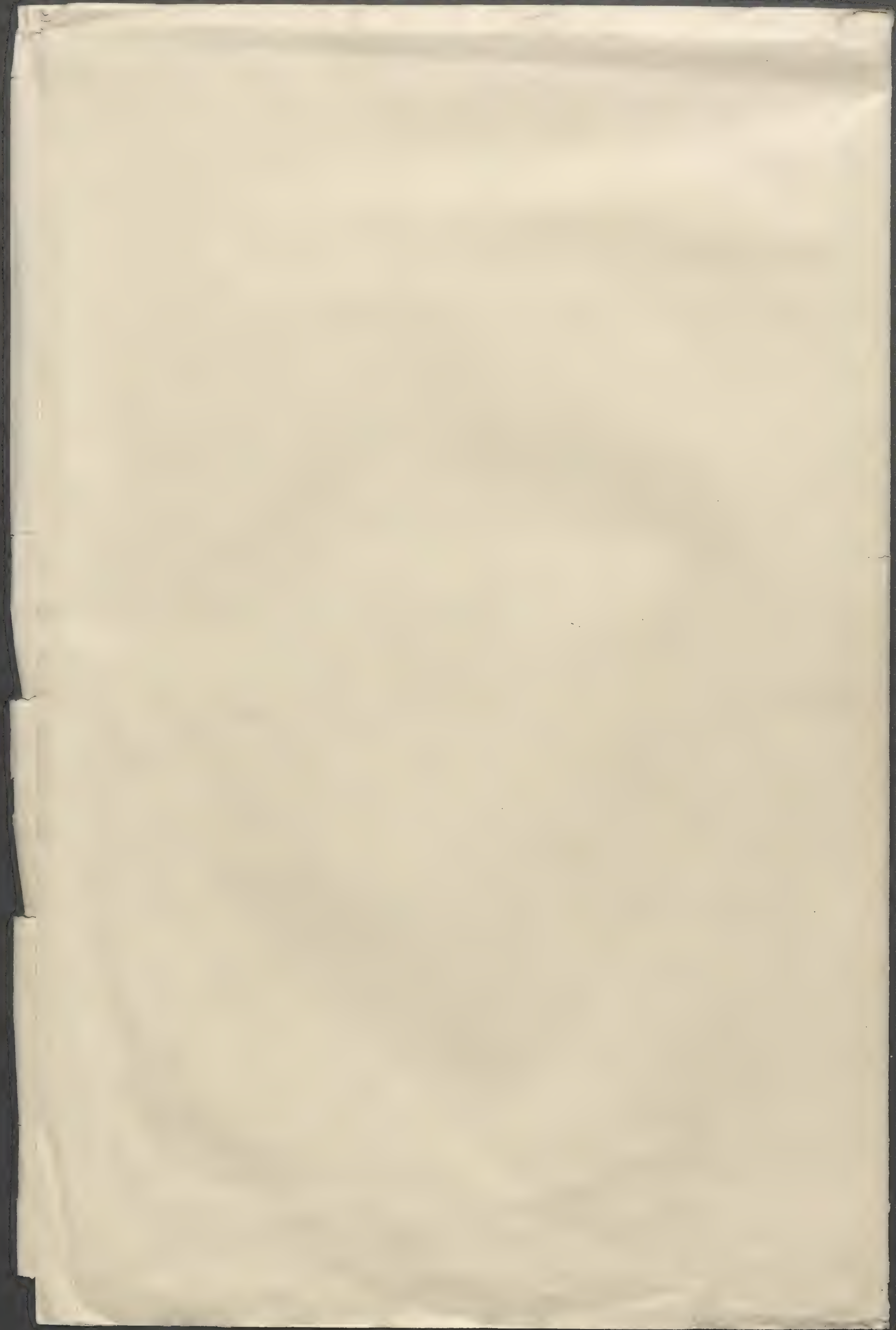
Varnhagensche Sammlung.

- 1). Kleists Berliner Abendblätter 1817, Blatt 9-12. 14 (4 Stück).
18. 20. 21. 23. 27. 66. 69. 71 (2 Stück).
- 2). Wiener Zeitschrift, Dez. 1821, Correspondenz - Nachrichten zu
Nr 151, enthaltend Berichte über die Aufführung des Prinzen
von Homburg in Dresden am 6. Dez. 1821 von Carl August
Böttiger und Ludwig Tieck. [26.]
- 3). Ausschnitt aus der Spenverschen Zeitung, 1. Juli 1828, enthaltend
einen Aufsatz von Ludwig Robert über den Prinzen von
Homburg.
- 4). Ausschnitt aus der Spenverschen Zeitung 1859, Nr 193, enthal-
tend einen Aufsatz über das Ende Kleists im Anschluss an
Julian Schmidts Einleitung zu seiner 1859 erschienenen
Ausgabe der Schriften Kleists.
- 5). Lagerss Stich nach der Miniatur Kleists in 2 Exemplaren,
eins mit, eins ohne Schrift.

Varnhagen







Berliner Abendblätter.

9tes Blatt. Den 10ten October 1810.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung.)

Und derselbe Mangel an Gedanke und Absicht ist auch den beiden andern Porträten dieses Mahlers vorzuwerfen.

Was aber die Behandlung und Ausführung des Einzelnen betrifft, so ist darin zwar ein Bestreben nach Wirkung und ein Talent der Nachahmung auffallend zu bemerken, aber auch eine Neigung zur Manier schwerlich zu verkennen. Denn unmöglich können diese dunkelbraunen Schatten, diese hochroth lackirten Lippen, diese unnatürlich erhigte Farbe der Gesichter, welche ihnen ein schnupfisches Ansehn zu geben scheint, der Natur selbst abgesehen sein, und es würde vielleicht nicht schwer werden, die verschiedenen Niederländischen Meister zu nennen, welche dem jungen Mahler bald hier, bald dort vorgeschwebt haben müssen.

Aufs auffallendste und wohlthätigste contrastirt mit diesen Bildern ein dicht daneben hängendes Doppelporträt, von dem, leider! zu früh verstorbenen jungen Künstler, Herrn Johann Carl Andreas Ludwig. Dasselbe stellt die Köpfe seiner Eltern vor, und ist mit solcher Treue, Wahrheit und Ausführlichkeit gemahlt, so sinnig, einfach und natürlich entworfen und so geistreich und fleißig ausgeführt, daß nicht genug zu seinem Lobe gesagt werden kann. Nur äußerst wenig fehlt diesem Bilde, nur ein geringer Zusatz von Leben, wir möch-

ten sagen, nur der äußere Schein und Glanz des Lebens, um den bessern Bildern Deutscher Meister an die Seite gesetzt zu werden.

Und somit können wir nunmehr eine ganze Masse anderer Porträte, womit die Ausstellung überfüllt ist, auch die des Herrn Gerhard von Kügelgen in Dresden, dreist übergehen *). Für ihr Verdienst und ihre Fehler haben wir in dem bereits Gesagten einen Maassstab anzugeben versucht, und ohne deshalb die nicht genannten geradezu verwerfen zu wollen, möchten wir nur für die wohlgefälligen und empfundenen Sepia-Bilderchen des Herrn Heusinger, für das gelungene Porträt eines alten Mannes vom Herrn Director Frisch und etwa noch für das Bild einer ältlichen Frau vom Herrn Ternite eine günstige Meinung zu erwecken wünschen.

Dagegen wenden wir uns nunmehr zu dem Besten, was die Ausstellung zeigt, zu der Reihe von Porträten, womit Herr Friedrich Bürg die Säale der Akademie wahrhaft geschmückt hat.

(Wird. fortgesetzt.)

Muthwille des Himmels.

Eine Anekdote.

Der in Frankfurt an der Oder, wo er ein Infanterie-Regiment besaß, verstorbene General Oeringshofen, ein Mann von strengem und rechtschaffenem Charakter, aber dabei von manchen Eigenthümlichkeiten und Wunderlichkeiten, äußerte, als er, in spätem Alter, an einer langwierigen Krankheit, auf den Tod

*) Anmerk. des Herausg. Des Manns wegen. Wie werden im Feld der historischen Malerei auf ihn zurückkommen. S. v. K.

darniederlag, seinen Widerwillen, unter die Hände der Leichenwäscherinnen zu fallen. Er befahl bestimmt, daß niemand, ohne Ausnahme, seinen Leib berühren solle; daß er ganz und gar in dem Zustand, in welchem er sterben würde, mit Nachtmüße, Hosen und Schlafrock, wie er sie trage, in den Sarg gelegt und begraben sein wolle; und bat den damaligen Feldprediger seines Regiments, Herrn P., welcher der Freund seines Hauses war, die Sorge für die Vollstreckung dieses seines letzten Willens zu übernehmen. Der Feldprediger P. versprach es ihm; er verpflichtete sich, um jedem Zufall vorzubeugen, bis zu seiner Bestattung, von dem Augenblick an, da er verschieden sein würde, nicht von seiner Seite zu weichen. Darauf nach Verlauf mehrerer Wochen, kommt, bei der ersten Frühe des Tages, der Kammerdiener in das Haus des Feldpredigers, der noch schläft, und meldet ihm, daß der General um die Stunde der Mitternacht schon, sanft und ruhig, wie es vorauszusehen war, gestorben sei. Der Feldprediger P. zieht sich, seinem Versprechen getreu, sogleich an, und begiebt sich in die Wohnung des Generals. Was aber findet er? — Die Leiche des Generals schon eingeseift auf einem Schemel sitzen; der Kammerdiener, der von dem Befehl nichts gewußt, hatte einen Barbier herbeigerufen, um ihn vorläufig zum Behuf einer schicklichen Ausstellung, den Bart abzunehmen. Was sollte der Feldprediger unter so wunderlichen Umständen machen? Er schalt den Kammerdiener aus, daß er ihn nicht früher herbei gerufen hatte; schickte den Barbier, der den Herrn bei der Nase gefaßt hielt, hinweg, und ließ ihn, weil doch nichts anders übrig blieb, eingeseift und mit halbem Bart, wie er ihn vorfand, in den Sarg legen und begraben.

A n z e i g e.

Der uns von unbekannter Hand eingesandte Aufsatz über die Proklamation der Universität, kann, aus bewegenden Gründen, in unser Blatt nicht aufgenommen werden, und liegt zum Wiederabholen bereit.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Einem Schlächtermeister ist eine durch Beihängen eines eisernen Hakens unrichtig gemachte Waage in Beschlag genommen.

Gestern Abend hat sich ein Mann in seiner Wohnung aus noch unbekannter Ursach erhengt.

Interessante Schriften, welche in der Buchhandlung von J. E. Hitzig zu haben sind.

J. Gröndler Gedanken über eine Grundreform der Protestantischen Kirchen- und Schulverfassung im Allgemeinen, besonders aber in der Preussischen Monarchie. 14 gr.

Karl Friedrich Burdach Physiologie. 2 thl. 18 gr.

E. W. Heinrich Handbuch der Sächsischen Geschichte. 1 thl. 8 gr.

Druckfehler.

In dem gestrigen Abendblatte ist aus einem Versehen die Rubrik: Polizeiliche Tages-Mittheilungen über dem Artikel vom tollen Hunde in Charlottenburg gedruckt, anstatt nach diesem Artikel zu folgen; der Artikel ist keine Tages-Mittheilung und seine Fassung beruht bloß auf der Diction.

Berliner Abendblätter.

10tes Blatt. Den 11ten October 1810.

Das Bettelweib von Locarno.

Am Fuße der Alpen, bei Locarno im obern Italien, befand sich ein altes, einem Marchese gehöriges Schloß, das man jetzt, wenn man vom St. Gotthard kommt, in Schutt und Trümmern liegen sieht; ein Schloß, mit hohen und weitläufigen Zimmern, in deren Einem einst, auf Stroh, das man ihr unterschüttete, eine alte, kranke Frau, die sich bettelnd vor der Thür eingefunden hatte, von der Hausfrau, aus Mitleiden, gehettet worden war. Der Marchese, der, bei der Rückkehr von der Jagd, zufällig in das Zimmer trat, wo er seine Büchse abzusetzen pflegte, befahl der Frau unwillig, aus dem Winkel, in welchem sie lag, aufzustehn, und sich hinter den Ofen zu versetzen. Die Frau, da sie sich erhob, glitschte mit der Krücke auf dem glatten Boden aus, und beschädigte sich auf eine gefährliche Weise das Kreuz; dergestalt, daß sie zwar noch mit unsäglich Mühe aufstand, und quer, wie es ihr vorgeschrieben war, über das Zimmer ging; hinter den Ofen aber, unter Stöhnen und Wehzen, niedersank und verschied.

Mehrere Jahre darauf, da der Marchese, durch Krieg und Mißwachs, in bedenkliche Vermögensumstände gerathen war, fand sich ein Genuesischer Ritter bei ihm ein, der das Schloß, seiner schönen Lage wegen, von ihm kaufen wollte. Der Marchese, dem viel an dem Handel gelegen war, gab seiner Frau auf, den Fremden in dem obenerwähnten, leerstehenden Zimmer, das sehr schön und bequem eingerichtet war, unterzubringen. Aber wie betreten war das Ehepaar, als der Ritter mitten in der Nacht, verstört und bleich, zu ihnen herunter kam, hoch und theuer versichernd, daß es in dem Zimmer spuke, indem etwas, das dem Blick

unsichtbar gewesen, mit einem Geräusch, als ob es auf Stroh gelegen, im Zimmerwinkel, aufgestanden, mit vernünftlichen Schritten, langsam und gebrechlich, quer über das Zimmer gegangen, und hinter dem Ofen, unter Stöhnen und Aechzen niedergefunken sei.

Der Marchese erschrocken, er wußte selbst nicht recht warum, lachte den Ritter mit erkünstelter Heiterkeit aus, und sagte, er wolle sogleich aufstehen, und die Nacht, zu seiner Beruhigung, mit ihm in dem Zimmer zubringen. Doch der Ritter bat um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er auf dem Lehnstuhl, in seinem Schlafzimmer, übernachte; und als der Morgen kam, ließ er anspannen, empfahl sich und reiste ab.

Dieser Vorfall, der außerordentliches Aufsehen machte, schreckte, auf eine dem Marchese hochst unangenehme Weise, mehrere Käufer ab; dergestalt, daß, da sich unter seinem eignen Hausgesinde, befreundend und unbegreiflich, das Gerücht erhob, daß es in dem Zimmer, zur Mitternachtsstunde, umgehe, er, um es, mit einem kurzen Verjahren, niederzuschlagen, beschloß, die Sache in der nächsten Nacht selbst zu untersuchen. Demnach ließ er, beim Einbruch der Dämmerung, sein Bett in dem besagten Zimmer aufschlagen, und erharrete, ohne zu schlafen, die Mitternacht. Aber wie erschüttert war er, als er, in der That, mit dem Schläge der Geisterstunde, das unbegreifliche Geräusch wahrnahm; es war, als ob ein Mensch sich von Stroh, das unter ihm knisterte, erhob, quer über das Zimmer ging, und hinter dem Ofen, unter Gesenz und Geräusch nieder sank. Die Marquise, am andern Morgen, da er herunter kam, fragte ihn, wie die Untersuchung abgelaufen; und da er sich, mit scheuen und ungewissen Blicken, umsah, und, nachdem er die Thür verriegelt, versicherte, daß es mit dem Spuk seine Richtigkeit habe: so erschra' sie, wie sie in ihrem Leben nicht gethan, und bat ihn, bevor er die Sache verlauten ließe, sie noch einmal, in ihrer Gesellschaft, einer kaltblütigen Prüfung zu unterwerfen. Sie hörten aber sammt einen

treuen Bedienten, den sie mitgenommen hatten, in der That, in der nächsten Nacht, dasselbe unbegreifliche, gespensterartige Geräusch; und nur der dringende Wunsch, das Schloß, es koste was es wolle, los zu werden, vermochte sie, das Entsetzen, das sie griff, in Gegenwart ihres Dieners, zu unterdrücken, und dem Vorfall irgend eine gleichgültige und zufällige Ursache, die sich entdecken lassen müsse, unterzuschieben. Am Abend des dritten Tages, da beide, um der Sache auf den Grund zu kommen, mit Herzklappen wieder die Treppe zu dem Fremdenzimmer bestiegen, fand sich zufällig der Haushund, den man von der Kette losgelassen hatte, vor der Thür desselben ein; dergestalt, daß die Marquise, in der unwillkürlichen Absicht, außer ihrem Mann noch etwas Drittes, Lebendiges, bei sich zu haben, den Hund mit sich ins Zimmer nahm. Das Ehepaar, zwei Lichter auf dem Tisch, die Marquise unausgezogen, der Marchese Degen und Pistolen, die er aus dem Schrank genommen, neben sich, setzen sich, gegen elf Uhr, jeder auf sein Bett; und während sie sich mit Gesprächen, so gut es sein kann, zu unterhalten suchen, legt sich der Hund, Kopf und Beine zusammengekauert, in der Mitte des Zimmers nieder, und schläft ein. Drauf, in dem Augenblick der Mitternacht, läßt sich das entsetzliche Geräusch wieder hören; jemand, den kein Mensch mit Augen sehen kann, hebt sich, auf Krücken, im Zimmerwinkel empor; man hört das Stroh, das unter ihm rauscht; und mit dem ersten Schritt: tapp! tapp! erwacht der Hund, hebt sich plötzlich, die Ohren spitzend, vom Boden empor, und knurrend und bellend, grad' als ob ein Mensch auf ihn eingetreten käme, rückwärts gegen den Ofen, weicht er aus. Bei diesem Anblick stürzt die Marquise, mit sträubenden Haaren, aus dem Zimmer; und während der Marchese, der den De-
ergriffen: werda? ruft, und da ihm niemand antwortet, gleich einem Rasenden, nach allen Richtungen, die Luft durchhaut, läßt sie den Wagen anspannen, in der Absicht, um nach der Stadt zu fahren. Aber ehe sie noch aus

dem Thor gerasselt, sieht sie schon das Schloß ringsum in Flammen aufgehen. Der Marchese, von Entsetzen überreizt, hatte eine brennende Kerze genommen, und es an allen vier Ecken, mitleid seines Lebens, angeseckt. Vergebens schickte sie Leute hinein, den Unglücklichen zu retten; er war, auf die elendigste Weise bereits umgekommen, und noch jetzt liegen, von den Landlenten zusammengetragen, seine weißen Gebeine in dem Winkel des Zimmers, von welchem er, als er von der Jagd kam, das Bettelweib hatte aufstehen heißen.

mx.

Räthsel auf ein Bild der Ausstellung dieses Jahres.

Es spielt das Jahr in Farben wunderbar,
Es spielt die Kunst mit manchem bunten Bild,
Und manches reizt, wenn es auch nichts erfüllt,
Wenn man vorüber, weiß man was es war.

O arme Kunst, du sinkend armes Jahr,
Sagt an was künftig dauernd von euch gilt,
In meinem Herzen ernste Andacht quillt
Für alles Schöne, was unwandelbar.

Da bleibe ein Bild in meiner Seele stehn,
Ich hab's nicht mehr als andre angesehen.
Es ist nicht reizend und es ist doch schön.

Daran hat Lieb die ganze Seel gesetzt,
Der Künstler starb, er werde nicht beschwächt,
Zum Reich der Wahrheit hat ihn Lieb versetzt.

L. A. v. A.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

In einem Viertel haufen Torf, den ein hiesiger Bürger von einem fremden Torfhändler gekauft hat, fehlten beim Nachmessen acht Kiepen; weshalb die Untersuchung gegen den Verkäufer eingeleitet ist.

Berliner Abendblätter.

11tes Blatt. Den 12ten October 1810.

Ueber Christian Jakob Kraus.

Der verstorbene Professor Kraus in Königsberg war ein scharfsinniger und wohlgeordneter, obwohl etwas langsamer und unfruchtbarer Kopf. Einen gegebenen Gedanken zu zerlegen, zu veriphsiren, von allem falschen Beisatz zu läutern, nachher in allen seinen Elementen zu rubriciren, und zu numeriren, und dergestalt ihn auch ganz mechanischen Köpfen annehmlich zu machen, hat er trefflich verstanden; ein außerordentliches Talent für die Deduction, wie es auf dem Felde der Staatswirthschaft noch nicht vorgekommen, läßt sich ihm nicht absprechen. Seine Bearbeitung des Adam Smith ist ein Werk großen, rechtschaffenen und mühseligen Fleißes: er hat aus den Aussagen Sachverständiger, aus der Geschichte und denen Reisebeschreibungen, zur Bewährung seines Autors vielfältiges beigebracht, und gebietet unbedingte Ehrfurcht, wenn man erwägt, wie vor ihm das Werk des großen britischen Staatsgelehrten von völlig Unberufenen, denen Goden, Lüder, Sartorius, Jakobs u. s. f. war zerlegt und zerlegt, ausgezogen und ausgezogen worden.

In der Fluth von Gedanken und Apperçus, worin wir leben, und bei der Seltenheit gründlicher und schulgerechter Form, die in Ermangelung eigentlichen wissenschaftlichen Lebens allezeit ein schätzbares Surrogat desselben bleiben wird, bedauern wir es doppelt, gegen einen Mann sprechen zu müssen, der zur Ehre seines Vaterlandes gelebt hat, und den nur die übertriebene Adoration geistreicher Schüler, an seinem wohlverdienten Ruhme hat verkürzen können.

Das Werk des Adam Smith ist jetzt, nachdem es

seit 30 Jahren alle bedeutenden Staatsmänner Europas beschäftigt hat, reif für die Geschichte und für ein gründliches Urtheil. Wir glauben sogar, daß der große Mann viel größere und freiere Ansichten der Staatswirtschaft veranlaßt hat, als die sein Buch darbietet; also müssen wir die Positivität und Tyranney womit jetzt — nach 30 Jahren — der Buchstab desselben in der Kraus'schen Bearbeitung auftritt für etwas Unzeitiges erklären. Tief überzeugt von dem Unheil, welches dieser Buchstab in der Gesetzgebung unsers Vaterlandes anrichten könnte, müssen wir angehender Staatswirthen rathen, über den dogmatisirten und fixirten Adam Smith des Professor Kraus, nicht das Studium ihrer lehrreichen Zeit zu versäumen. Wir müssen sie warnen vor der verführerischen Bestimmtheit jenes Buchs, und es ihrem ernstlichen Nachdenken überlassen, ob wohl die Wissenschaft der Oekonomie zu absoluten Principien und unbedingter Präcision gelangen könne, ohne die von ihr beständig unzertrennliche, schwerfällige Wissenschaft des Rechts, und so lange die Theorie des Staats selbst noch im Argen liegt. — Wir ehren die Talente, denen Kraus die erste Richtung gegeben, aber wir fürchten einen unheilbaren Zwiespalt zwischen den Gerichtshöfen und der Administration, wenn sich je diese, jugendlichen Köpfe wohl ansehende, Richtung der Gesetzgebung eines betahrten Staates mittheilen könnte.

Zum Schluß können wir zwei Fragen nicht unterdrücken, die wir aus Unbekanntschaft mit den Königsbergischen Verhältnissen nicht zu beantworten wagen: zuerst, wie konnte ein guter aber völlig unproductiver und abhängiger Kopf zu der Totalautorität gelangen, von der wir uns manches Wunder haben erzählen lassen? und dann: wie konnte in einem wissenschaftlich gar nicht entlegenen Orte die Lehre des Adam Smith erst so spät und nachdem sie schon zwanzig Jahre hindurch Europa beschäftigt hatte, zu diesem übertriebenen Ansehen gelangen? —

Wir ehren Christian Jakob Kraus und sein redliches Forschen und Bearbeiten vielleicht mehr als diejenen, welche aus überschwellender Dankbarkeit ihm im Tode eine Befehgeberrolle aufdringen wollen, für die er nicht geboren war.

Ps.

Nützliche Erfindungen.

Entwurf einer Bombenpost.

Man hat, in diesen Tagen, zur Beförderung des Verkehrs, innerhalb der Gränzen der vier Welttheile, einen elektrischen Telegraphen erfunden; einen Telegraphen, der mit der Schnelligkeit des Gedankens, ich will sagen, in kürzerer Zeit, als irgend ein chronometrisches Instrument angeben kann, vermittelt des Electrophors und des Metallbraths, Nachrichten mittheilt; dergestalt, daß wenn jemand, falls nur sonst die Vorrichtung dazu getroffen wäre, einen guten Freund, den er unter den Antipoden hätte, fragen wollte: wie geht's dir? derselbe, ehe man noch eine Hand umkehrt, ohngefähr so, als ob er in einem und demselben Zimmer stünde, antworten könnte: recht gut. So gern wir dem Erfinder dieser Post, die, auf recht eigentliche Weise, auf Flügeln des Ilihes reitet, die Krone des Verdienstes zugestehn, so hat doch auch diese Fernschreibekunst noch die Unvollkommenheit, daß sie nur, dem Interesse des Kaufmanns wenig ersprießlich, zur Versendung ganz kurzer und lakonischer Nachrichten, nicht aber zur Uebersendung von Briefen, Berichten, Beilagen und Paketen taugt. Demnach schlagen wir, um auch diese Lücke zu erfüllen, zur Beschleunigung und Vervielfachung der Handels-Communicationen, wenigstens innerhalb der Gränzen der cultivirten Welt, eine Wurf- oder Bombenpost vor; ein Institut, das sich auf zweckmäßig, innerhalb des Raums einer Schußweite, angelegten Artillerie-Stationen, aus Mörsern oder Haubitzen, hohle, statt des Pulvers, mit Briefen und Paketen angefüllte Kugeln, die man ohne alle Schwierigkeit, mit den Augen verfolgen, und wo sie hinfallen, falls es ein Mörsergrund ist, wieder auffinden kann, zuwürfe; dergestalt, daß die Kugel, auf jeder Station zuvörderst eröffnet, die respectiven Briefe für jeden Ort herausgenommen, die neuen hineingelegt, das Ganze wieder ver-

schlossen, in einen neuen Mörser geladen, und zur nächsten Station weiter spedirt werden könnte. Den Prospectus des Ganzen und die Beschreibung und Auseinandersetzung der Anlagen und Kosten behalten wir einer umständlicheren und weitläufigeren Abhandlung bevor. Da man, auf diese Weise, wie eine kurze mathematische Berechnung lehrt, binnen Zeit eines halben Tages, gegen geringe Kosten von Berlin nach Stettin oder Breslau würde schreiben oder respondiren können, und mithin, verglichen mit unseren reitenden Posten, ein zehnfacher Zeitgewinn entsteht oder es eben soviel ist, als ob ein Zauberstab diese Orte der Stadt Berlin zehnmal näher gerückt hätte: so glauben wir für das bürgerliche sowohl als handeltreibende Publicum, eine Erfindung von dem größten und entscheidendsten Gewicht, geschickt, den Verkehr auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu treiben, an den Tag gelegt zu haben.

Berlin d. 10. Oct. 1810. rmz.

Auf einen Denuncianten.

(Räthsel.)

Als Kalb begann er; ganz gewiß
Vollendet er als Stier — des Phalaris.

(Die Auflösung im folgenden Stück.)

st.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Der Leichnam eines hiesigen Seidenwirkers, der schon seit einiger Zeit von seiner Familie gesucht wurde, ist jetzt, schon sehr in Verwesung übergegangen, vor dem Köpnick'schen Thore in der Spree gefunden.

Einer von den 7 Verbrechern, welche im Juli d. Jahrs aus der Festung Spandau entwichen sind, ist jetzt hier erkannt und verhaftet.

Ein fremder Schiffer hat beim Torfverkauf einen hiesigen Bürger auf 4 Haufen um 5 Riepen übervortheilt und ist daher zur Untersuchung gezogen.

Berliner Abendblätter.

12tes Blatt. Den 13ten October 1810.

Empfindungen vor Friedrichs Seelandschaft.

Herrlich ist es, in einer unendlichen Einsamkeit am Meeresufer, unter trübem Himmel, auf eine unbegrenzte Wasserwüste, hinauszuschauen. Dazu gehört gleichwohl, daß man dahin gegangen sei, daß man zurück muß, daß man hinüber mögte, daß man es nicht kann, daß man Alles zum Leben vermißt, und die Stimme des Lebens dennoch im Rauschen der Fluth, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, dem einsamen Geschrei der Vögel, verhallt. Dazu gehört ein Anspruch, den das Herz macht, und ein Abbruch, um mich so auszudrücken, den Einem die Natur thut. Dies aber ist vor dem Bilde unmöglich, und das, was ich in dem Bilde selbst finden sollte, fand ich erst zwischen mir und dem Bilde, nemlich einen Anspruch, den mein Herz an das Bild machte, und einen Abbruch, den mir das Bild that; und so ward ich selbst der Kapuziner, das Bild ward die Düne, das aber, wo hinaus ich mit Sehnsucht blicken sollte, die See, fehlte ganz. Nichts kann trauriger und unbequamer sein, als diese Stellung in der Welt: der einzige Lebensfunke im weiten Reiche des Todes, der einsame Mittelpunkt im einsamen Kreis. Das Bild liegt, mit seinen zwei oder drei geheimnißvollen Gegenständen, wie die Apokalypse da, als ob es Jounas Nachgedanken hätte, und da es, in seiner Einförmigkeit und Uferlosigkeit, nichts, als den Rahm, zum Vordergrund hat, so ist es, wenn man es betrachtet, als ob Einem die Augenlieder weggeschnitten wären. Gleichwohl hat der Maler Zweifels ohne eine ganz neue Bahn im Felde seiner Kunst gebrochen; und ich bin über-

zeugt, daß sich, mit seinem Geiste, eine Quadratmeile märkischen Sandes darstellen ließe, mit einem Berberitzenstrauch, worauf sich eine Kröte einsam plußiert, und daß dies Bild eine wahrhafte Oßiansche oder Kosegarte nische Wirkung thun müßte. Ja, wenn man diese Landschaft mit ihrer eignen Kreide und mit ihrem eignen Wasser malte; so, glaube ich, man könnte die Füchse und Wölfe damit zum Heulen bringen: das Stärkste, was man, ohne allen Zweifel, zum Lobe für diese Art von Landschaftsmalerei beibringen kann. — Doch meine eigenen Empfindungen, über dies wunderbare Gemählde, sind zu verworren; daher habe ich mir, ehe ich sie ganz auszusprechen wage, vorgenommen, mich durch die Aeußerungen derer, die paarweise, vom Morgen bis Abend, daran vorübergehen, zu belehren.

cb.

Den 6ten October: Selbstbeherrschung.

Die Persönlichkeit und das eigenthümliche Talent Angelmans in der Rolle des Oberhofmeisters wurde sehr vermißt. Dergleichen ist den sonst glücklichen komischen Gaben des jungen Herrn versagt. Der Dichter Ifland portrairt und das Fehlen eines dieser Porträts aus dem Zusammenhang der Gallerie konnte der Schauspieler Ifland auch mit der überschwenglich spaßhaftesten Laune nicht vergessen machen. Die ernsthafte Parthie des Ericks wird selbst durch die tiefe Gemüthlichkeit der Madame Bethmann und die lieblichste Zartheit der Mlle. Maas nicht immer in gleichem Interesse erhalten. Erwähnen müssen wir noch der überraschend angenehmen Erscheinung des Herrn Nebenstein durch Wärme des Vortrags, Anstand und Gewandtheit in den Bewegungen, nur an Geschmeidigkeit und Fluß der Rede bleibt noch viel zu wünschen übrig.

fs.

Charité: Vorfall.

Der von einem Rutscher kürzlich übergefahrne Mann, Namens Beyer, hat bereits dreimal in seinem Leben ein ähnliches Schicksal gehabt; dergestalt, daß bei der Untersuchung, die der Geheimrath Hr. K., in der Charité mit ihm vornahm, die lächerlichsten Mißverständnisse vorkamen. Der Geheimrath, der zuvörderst seine beiden Beine, welche krumm und schief und mit Blut bedeckt waren, bemerkte, fragte ihn: ob er an diesen Gliedern verletzt wäre? worauf der Mann jedoch erwiderte: nein! die Beine wären ihm schon vor fünf Jahr, durch einem andern Doktor, abgefahren worden. Hierauf bemerkte ein Arzt, der dem Geheimrath zur Seite stand, daß sein linkes Auge geplatzt war; als man ihn, jedoch fragte: ob ihn das Rad hier getroffen hätte? antwortete er: nein! das Auge hätte ihm ein Doktor bereits vor 14 Jahren ausgefahren. Endlich, zum Erstaunen aller Anwesenden, fand sich, daß ihm die linke Rippenhälfte, in jämmerlicher Versümmelung, ganz auf den Rücken gedreht war; als aber der Geheimrath ihn fragte: ob ihn des Doktors Wagen hier beschädigt hätte? antwortete er: nein! die Rippen wären ihm schon vor 7 Jahren durch einen Doktorwagen zusammen gefahren worden. — Bis sich endlich zeigte, daß ihm durch die letztere Ueberfahrt der linke Ohrknorpel ins Gehörorgan hineingefahren war. — Der Berichterstatter hat den Mann selbst über diesen Vorfall vernommen, und selbst die Todtkranken, die in dem Saale auf den Betten herumlagen, mußten, über die spaßhafte und indolente Weise, wie er dies vorbrachte, lachen. — Uebrigens bessert er sich; und falls er sich vor den Doktoren, wenn er auf der Straße geht, in Acht nimmt, kann er noch lange leben.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatt.

Freund, mißest du des Räthsels Spur? —
Durchblättere den Fason nur.

Fr. Sch.

Miscellen.

Der Commandant der Französischen Truppen in Eisenach soll den daſigen Einwohnern versprochen haben, daß künftig alle Pulverwägen vorher untersucht werden, oder um die Stadt herumfahren sollen. Diese Versicherung soll den Einwohnern zur großen Beruhigung gereichen.

Eine hiesige Künstlerin, die sehr geschätzt wird, soll, wie man sagt, eben darum das Theater verlassen. Das Nähere hierüber in einem zukünftigen Blatt.

Der Gr. von St. Leu wird, heißt es, nach Vollendung seiner Cur in Töpliz, wieder nach Frankreich zurückkehren. —

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Auf dem Markte ist einem fremden Müller eine abgenutzte Meße zerschlagen und eine ungestempelte nach Erlegung von 2 Rthlr. Strafe konfisziert.

Einem hiesigen Einwohner, ist ein silberner Vorlegelöffel und Schlüssel gestohlen.

Montag, den 15ten d. M.

wird bei F. E. Hitzig, hinter der katholischen Kirche Nr. 3, und in der Expedition der Berliner Abendblätter, Jägerstraße Nr. 25, ausgegeben:

UNIVERSITATI LITTERARIAE.

Kantate auf den 15ten Okt. 1810 von Clemens Bretano.

Mit einer schönen Titelvignette, das Universitätsgebäude vorstellend.

4to splendid gedruckt und geh. 10 Gr. Cour.

Berliner Abendblätter.

14tes Blatt. Den 16ten October 1816.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung des im gen Blatt abgebrochenen Aufsatzes.)

Es ist keinesweges die Absicht, die Bürrschen Bilder hier mit unverdienten Lobsprüchen überschütten zu wollen. Der bescheidene Künstler würde sich dadurch am meisten verlegt halten. Aber das Bestreben, die Absicht und den Sinn desselben zu verständigen, das ist es, was hier versucht werden soll, wobei der unerschütterlichen und strengen Ehrfurcht vor der Natur, neben der Gegenwart wahrer Kunst in seinen Werken die gebührende Achtung nicht versagt werden kann.

Es sind in Allem fünf Porträte, welche Hr. Bürr ausgestellt hat, und welche angesehen werden können als eine Stufenfolge künstlerischer Behandlungsarten des Porträts überhaupt, von dem einfachen, ausdrucksvollen Charakterbilde an, bis hinauf zur bedeutungsvollsten symbolischen Vergötterung der menschlichen Gestalt. Wenn daher oben das Porträt nur brauchte von seiner gewöhnlichen, gleichsam natürlichen Seite betrachtet zu werden, so sind wir dagegen durch die Bürrschen Bilder veranlaßt, dasselbe nunmehr in einer höheren Beziehung und vom Standpunkte der Kunstansicht selbst ins Auge zu fassen.

Der große Haufe von Beschauern und die sogenannten Liebhaber verlangen von einem Bilde zuerst, daß es ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme erzeuge, und außerdem noch ein gewisses, ihnen selbst nicht recht deutliches Etwas, welches sie bald Grazie, bald Schönheit, bald Ideal zu nennen pflegen; die Professoren der Malerei hingegen und die sogenannten Kenner dringen auf Richtigkeit der Zeichnung, auf Wahrheit der Farben, auf Wirkung des Lichtes und

Schattens und auf Fertigkeit des Pinsels. Beide haben Recht, sowohl jene, welche die Idee, wie diese, welche deren angemessene Darstellung verlangen, und wenn die wohlverstandenen Forderungen beider erfüllt sind, so ist die Kunst erschienen. Denn alle Kunst überhaupt besteht in Darstellung einer Idee, d. h. eines Ganzen, eines Einen in Allem. Durch welches Mittel die Idee dargestellt werde, ist an und für sich einerlei; am schönsten und erhabensten geschieht es, wenn der sittliche Mensch sich selbst zum Kunstwerk macht, oder der begeisterte sein ganzes Geschlecht. Die Malerei aber erwählt zu ihrem Mittel die sichtbare Gestalt und Erscheinung der Dinge durch Farbe und Licht. Wie vermittelt derselben die unsichtbare Idee auf das verständlichste ausgedrückt werden könne, ist ihr Studium, und die Natur und das Leben selbst sind ihre Schule.

Damit aber Ideen wirklich dargestellt werden können, ist vor allen Dingen nöthig, daß dergleichen überhaupt vorhanden seyen; und nie haben sie der Welt gefehlt. Keine Zeit hat derselben entbehrt; jede ist von ihnen auf andere, eigene Weise bewegt worden und jede hat demzufolge auch ihre besondere eigenthümliche Kunst hervorgebracht oder begünstigt.

Was nun unser Zeitalter betrifft, so ist demselben überhaupt und dem Deutschen Volke insonderheit bereits zur Genüge die mangelnde Begeisterung für Religion, Freiheit und Vaterland vorgeworfen und dagegen Selbstsucht und Empfindelei zugeschrieben worden. Auch widerlegt der gegenwärtige Zustand der Kunst und insbesondere der Malerei diese Vorwürfe keinesweges, indem dieselbe ihres eigentlichen und würdigsten Gebietes, der Religion und Geschichte, ganz zu entbehren und auf Porträt und Landschaft eingeschränkt worden zu sein scheint. Allein nur zu leicht wird übersehen, wie dagegen unsere Zeit und unser Volk von zwei andern, nicht minder erhabenen, Ideen auf- und angeregt werde, welche das Leben selbst und

dessen politische und gesellschaftliche Verhältnisse zu gestalten unternommen haben, vom Rechte nämlich und von der Sitte. Jeder, der zu dieser Zeit wirklich lebt, ist von ihnen berührt und bewegt worden; jedes wahrhafte Werk dieser Zeit trägt den Stempel derselben und die ganze Richtung derjenigen Kunst, welche dieser Zeit in der That und Wahrheit angehört, ist durch sie bestimmt worden.

Auch die Bürrschen Bilder bekräftigen nun dieses. Sowohl das große Gemälde, von welchem an einem andern Orte geredet werden soll, als auch ein Theil der Porträte tragen das unverkennbare Gepräge einer wirklichen, ächten und Deutschen Begeisterung für das Recht und die Sitte.

(Wird fortgesetzt.)

Schreiben eines Berliner Einwohners an den Herausgeber der Abendblätter.

Mein Herr!

Dieselben haben in dem 11ten Stück der Berliner Abendblätter, unter der Rubrik: Nützliche Erfindungen, den Entwurf einer Bombenpost zur Sprache gebracht; einer Post, die der Mangelhaftigkeit des elektrischen Telegraphen, nämlich, sich mit nichts, als kurzen Anzeigen, befassen zu können, dadurch abhülfe, daß sie dem Publico auf zweckmäßig angelegten Artillerie-Stationen, Briefe und Pakete mit Bomben und Granaten zuwieft. Erlauben Dieselben mir zu bemerken, daß diese Post, nach einer, in Ihrem eigenen Aufsatz enthaltenen Aeußerung, voraussetzt, der Streiter oder Dresdener Freund habe auf die Frage des Berliner an ihn: wie geht's die? zu antworten: recht gut! Wenn derselbe jedoch, gegen die Annahme, zu antworten hätte: so, so! oder: mittelmäßig! oder die Wahrheit zu sagen, schlecht; oder gestern Nacht, da ich verreist war, hat mich meine Frau hintergangen; oder: ich bin in Processen verwickelt, von denen ich kein Ende absehe; oder: ich habe Bankrott gemacht, Haus und Hof verlassen und bin im Begriff in die weite Welt zu gehen: so gingen, für einen solchen Mann, unsere ordinären Posten geschwind genua. Da nun die Zeiten von der Art sind, daß von je hundert Briefen, die zwei Städte einander zuschicken, neun und neunzig Anzeigen von der besagten Art enthalten, so dünkt uns, sowohl die elektrische Donnerwetterpost, als auch die Bomben- und Granatenpost könne vorläufig noch auf sich beruhen, und wir fragen dagegen an, ob Dieselben nicht die Organisation

einer anderen Post zu Wege bringen können, die, gleichviel, ob sie mit Ochsen gezogen, oder von eines Fußboten Rücken getragen würde, auf die Frage: wie geht's dir? von allen Orten mit der Antwort zurückkäme: je nun! oder: nicht eben übel! oder: so wahr ich lebe, gut! oder: mein Haus habe ich wieder aufgebaut; oder: die Pfandbriefe stehen wieder al pari; oder: meine beiden Töchter habe ich kürzlich verheirathet; oder: morgen werden wir, unter dem Donner der Kanonen, ein Nationalfest feiern; — und was dergleichen Antworten mehr sind. Hiedurch würden Dieselben sich das Publikum auf das lebhafteste verbinden, und da wir von Dero Eifer zum Guten überall, wo es auf Ihrem Wege liegt, mitzuwirken, überzeugt sind, so halten wir uns nicht auf, die Freiheit dieses Briefes zu entschuldigen, und haben die Ehre, mit der vollkommensten und ungeheuerlichsten Hochachtung zu sein, u. s. w.

Berlin den 14. Okt. 1810.

Der Anonymus.

Antwort an den Einsender des obigen Briefes.

Dem Einsender obigen wüthigen Schreibens geben wir hiemit zur Nachricht, daß wir uns mit der Einrichtung seiner Ochsenpost, oder seines moralischen und publizistischen Eldorados nicht befassen können. Verhülfe und Ironie sollen uns, in dem Bestreben, das Heil des menschlichen Geschlechts, soviel als auf unserem Wege liegt, zu befördern, nicht irre machen. Auch in dem, Gott sei Dank! doch noch keineswegs allgemeinen Fall, daß die Briefe mit lauter Seufzern beschwert wären, würde es, aus ökonomischen und kaufmännischen Gesichtspunkten noch vortheilhaft sein, sich dieselben mit Bomben zu werfen. Demnach soll nicht nur der Prospectus der Bombenpost, sondern auch ein Plan, zur Einsammlung der Actien, in einem unserer nächsten Blätter erfolgen.

Die Redaction.

Fragment eines Haushofmeisters-Examens aus dem Shakespear.

Was ihr wollt. Akt 4.

Ehren Matthias. Was ist des Pythagoras Lehre wider's Geschick anlangend? —

Was achtest du von dieser Lehre? —

Vx.

Miscellen.

Außer dem Feuer in der Landöberger Straße soll auch in der vorgestrichen Nacht in Wilmersdorf wieder Feuer gewesen sein.

[Hierbei ein Extrablatt.]

Dr. L. Wilmersdorf.

Berliner Abendblätter.

14tes Blatt. Den 16ten October 1810.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung des im gten Blatt abgebrochenen Aufsatzes.)

Es ist keinesweges die Absicht, die Bührschen Bilder hier mit unverdienten Lobspriichen überschütten zu wollen. Der bescheidene Künstler würde sich dadurch am meisten verlegt halten. Aber das Bestreben, die Absicht und den Sinn desselben zu verständigen, das ist es, was hier versucht werden soll, wobei der unerschütterlichen und strengen Ehrfurcht vor der Natur, neben der Gegenwart wahrer Kunst in seinen Werken die gebührende Achtung nicht versagt werden kann.

Es sind in Allem fünf Porträte, welche Hr. Bühr ausgestellt hat, und welche angesehen werden können als eine Stufenfolge künstlerischer Behandlungsarten des Porträts überhaupt, von dem einfachen, ausdrucksvollen Charakterbilde an, bis hinauf zur bedeutungsvollsten symbolischen Vergötterung der menschlichen Gestalt. Wenn daher oben das Porträt nur brauchte von seiner gewöhnlichen, gleichsam natürlichen Seite betrachtet zu werden, so sind wir dagegen durch die Bührschen Bilder veranlaßt, dasselbe nunmehr in einer höheren Beziehung und vom Standpunkte der Kunstansicht selbst ins Auge zu fassen.

Der große Haufe von Beschauern und die sogenannten Liebhaber verlangen von einem Bilde zuerst, daß es ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme erzeuge, und außerdem noch ein gewisses, ihnen selbst nicht recht deutliches Etwas, welches sie bald Grazie, bald Schönheit, bald Ideal zu nennen pflegen; die Professoren der Malerei hingegen und die sogenannten Kenner dringen auf Richtigkeit der Zeichnung, auf Wahrheit der Farben, auf Wirkung des Lichtes und

Schattens und auf Fertigkeit des Pinsels. Beide haben Recht, sowohl jene, welche die Idee, wie diese, welche deren angemessene Darstellung verlangen, und wenn die wohlverstandenen Forderungen beider erfüllt sind, so ist die Kunst erschienen. Denn alle Kunst überhaupt besteht in Darstellung einer Idee, d. h. eines Ganzen, eines Eines in Allem. Durch welches Mittel die Idee dargestellt werde, ist an und für sich einerlei; am schönsten und erhabensten geschieht es, wenn der sittliche Mensch sich selbst zum Kunstwerk macht, oder der begeisterte sein ganzes Geschlecht. Die Malerei aber erwählt zu ihrem Mittel die sichtbare Gestalt und Erscheinung der Dinge durch Farbe und Licht. Wie vermittelst derselben die unsichtbare Idee auf das verständlichste ausgedrückt werden könne, ist ihr Studium; und die Natur und das Leben selbst sind ihre Schule.

Damit aber Ideen wirklich dargestellt werden können, ist vor allen Dingen nöthig, daß dergleichen überhaupt vorhanden seyen; und nie haben sie der Welt gefehlt. Keine Zeit hat derselben entbehrt; jede ist von ihnen auf andere, eigene Weise bewegt worden und jede hat demzufolge auch ihre besondere eigenthümliche Kunst hervorgebracht oder begünstigt.

Was nun unser Zeitalter betrifft, so ist demselben überhaupt und dem Deutschen Volke insonderheit bereits zur Genüge die mangelnde Begeisterung für Religion, Freiheit und Vaterland vorgeworfen und dagegen Selbstsucht und Empfinderei zugeschrieben worden. Auch widerlegt der gegenwärtige Zustand der Kunst und insbesondere der Malerei diese Vorwürfe keinesweges, indem dieselbe ihres eigentlichen und würdigsten Gebietes, der Religion und Geschichte, ganz zu entbehren und auf Porträt und Landschaft eingeschränkt worden zu sein scheint. Allein nur zu leicht wird übersehen, wie dagegen unsere Zeit und unser Volk von zwei anderen, nicht minder erhabenen, Ideen auf- und angeregt werde, welche das Leben selbst und

dessen politische und gesellschaftliche Verhältnisse zu gestalten unternommen haben, vom Rechte nämlich und von der Sitte. Jeder, der zu dieser Zeit wirklich lebt, ist von ihnen berührt und bewegt worden; jedes wahrhafte Werk dieser Zeit trägt den Stempel derselben und die ganze Richtung derjenigen Kunst, welche dieser Zeit in der That und Wahrheit angehört, ist durch sie bestimmt worden.

Auch die Bürryschen Bilder bekräftigen nun dieses. Sowohl das große Gemälde, von welchem an einem andern Orte geredet werden soll, als auch ein Theil der Porträts tragen das unverkennbare Gepräge einer wirklichen, ächten und Deutschen Begeisterung für das Recht und die Sitte.

(Wied fortgesetzt.)

Schreiben eines Berliner Einwohners an den Herausgeber der Abendblätter.

Mein Herr!

Dieselben haben in dem 11ten Stück der Berliner Abendblätter, unter der Rubrik: Nützliche Erfindungen, den Entwurf einer Bombenpost zur Sprache gebracht; einer Post, die der Mangelhaftigkeit des elektrischen Telegraphen, nämlich, sich mit nichts, als kurzen Anzeigen, befassen zu können, dadurch abhilft, daß sie dem Publico auf zweckmäßig angelegten Artillerie-Stationen, Briefe und Pakete mit Bomben und Granaten zuwirft. Erlauben Dieselben mir zu bemerken, daß diese Post, nach einer, in Ihrem ebenen Aufsatz enthaltenen Aeußerung, voraussetzt, der Stettiner oder Breslauer Freund habe auf die Frage des Berliner an ihn: wie geht's dir? zu antworten: recht gut! Wenn derselbe jedoch, gegen die Annahme, zu antworten hätte: so, so! oder: mittelmäßig! oder die Wahrheit zu sagen, schlecht; oder gestern Nacht, da ich verreist war, hat mich meine Frau hintergangen; oder: ich bin in Processen verwickelt, von denen ich kein Ende absehe; oder: ich habe Bankrott gemacht, Haus und Hof verlassen und bin im Begriff in die weite Welt zu gehen: so gingen, für einen solchen Mann, unsere ordinären Posten geschwind genug. Da nun die Zeiten von der Art sind, daß von je hundert Briefen, die zwei Städte einander zuschicken, neun und neunzig Anzeigen von der besagten Art enthalten, so dankt uns, sowohl die elektrische Donnerwetterpost, als auch die Bomben- und Granatenpost könne vorläufig noch auf sich berufen, und wir fragen dagegen an, ob Dieselben nicht die Organisation

Handwritten signature: Johann Georg

einer anderen Post zu Wege bringen können, die, gleichviel, ob sie mit Ochsen gezogen, oder von eines Fußboten Rücken getragen würde, auf die Frage: wie geht's dir? von allen Orten mit der Antwort zurückkäme: je nun! oder: nicht eben übel! oder: so wahr ich lebe, nur! oder: mein Haus habe ich wieder aufgebaut; oder: die Pfandbriefe stehen wieder al par; oder: meine beiden Töchter habe ich kürzlich verheirathet; oder: morgen werden wir, unter dem Donner der Kanonen, ein Nationalfest feiern; — und was dergleichen Antworten mehr sind. Hierdurch würden Dieselben sich das Publikum auf das lebhafteste verbinden, und da wir von Dero Eifer zum Guten überall, wo es auf Ihrem Wege liegt, mitzuwirken, überzeugt sind, so halten wir uns nicht auf, die Freiheit dieses Briefes zu entshuteln, und haben die Ehre, mit der vollkommensten und ungeheucheltsten Hochachtung zu sein, u. s. w.

Berlin den 14. Okt. 1810.

Der Anonymus.

Antwort an den Einsender des obigen Briefes.

Dem Einsender obigen wüthigen Schreibens geben wir Hienit zur Nachricht, daß wir uns mit der Einrichtung seiner Ochsenpost, oder seines moralischen und rubinischen Eldorados nicht befassen können. Persiflage und Ironie sollen uns, in dem Bestreben, das Heil des menschlichen Geschlechts, soviel als auf unserem Wege liegt, zu befördern, nicht irre machen. Auch in dem, Gott sei Dank! doch noch keineswegs allgemeinen Fall, daß die Briefe mit lauter Seufzern beschwert wären, würde es, aus ökonomischen und kaufmännischen Gesichtspunkten noch vortheilhaft sein, sich dieselben mit Bomben zuzuverwerfen. Demnach soll nicht nur der Prospectus der Bombenpost, sondern auch ein Plan, zur Einsammlung der Actien, in einem unserer nächsten Blätter erfolgen.

Die Redaction.

Fragment eines Haushofmeisters Examens aus dem Shakespear.

Was ihr wollt. Act 4.

Herrn Matthias. Was ist des Pythagoras Lehre dieses Gesä-
gel anlangend?

Was achtest du von dieser Lehre?

Vx.

Miscellen.

Außer dem Feuer in der Landbäcker Straße soll auch in der vorgestigten Nacht in Wilmersdorf wieder Feuer gewesen sein.

[Hierbei ein Extrablatt.]

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung des im gen Blatt abgebrochenen Aufsatzes.)

Es ist keinesweges die Absicht, die Bürrschen Bilder hier mit unverdienten Lobsprüchen überschütten zu wollen. Der bescheidene Künstler würde sich dadurch am meisten verletzt halten. Aber das Bestreben, die Absicht und den Sinn desselben zu verständigen, das ist es, was hier versucht werden soll, wobei der unerschütterlichen und strengen Ehrfurcht vor der Natur, neben der Gegenwart wahrer Kunst in seinen Werken die gebührende Achtung nicht versagt werden kann.

Es sind in Allem fünf Porträte, welche Hr. Bürr ausgestellt hat, und welche angesehen werden können als eine Stufenfolge künstlerischer Behandlungsarten des Porträts überhaupt, von dem einfachen, ausdrucksvollen Charakterbilde an, bis hinauf zur bedeutungsvollsten symbolischen Vergötterung der menschlichen Gestalt. Wenn daher oben das Porträt nur brauchte von seiner gewöhnlichen, gleichsam natürlichen Seite betrachtet zu werden, so sind wir dagegen durch die Bürrschen Bilder veranlaßt, dasselbe nunmehr in einer höheren Beziehung und vom Standpunkte der Kunstansicht selbst ins Auge zu fassen.

Der große Haufe von Beschauern und die sogenannten Liebhaber verlangen von einem Bilde zuerst, daß es ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme erzeuge, und außerdem noch ein gewisses, ihnen selbst nicht recht deutliches Etwas, welches sie bald Grazie, bald Schönheit, bald Ideal zu nennen pflegen; die Professionisten der Malerei hingegen und die sogenannten Kenner dringen auf Richtigkeit der Zeichnung, auf Wahrheit der Farben, auf Wirkung des Lichtes und

Schattens und auf Fertigkeit des Pinsels. Beide haben Recht, sowohl jene, welche die Idee, wie diese, welche deren angemessene Darstellung verlangen, und wenn die wohlverstandenen Forderungen beider erfüllt sind, so ist die Kunst erschienen. Denn alle Kunst überhaupt besteht in Darstellung einer Idee, d. h. eines Ganzen, eines Einen in Allem. Durch welches Mittel die Idee dargestellt werde, ist an und für sich einerlei; am schönsten und erhabensten geschieht es, wenn der sittliche Mensch sich selbst zum Kunstwerk macht, oder der begeisterte sein ganzes Geschlecht. Die Malerei aber erwählt zu ihrem Mittel die sichtbare Gestalt und Erscheinung der Dinge durch Farbe und Licht. Wie vermittelt derselben die unsichtbare Idee auf das verständlichste ausgedrückt werden könne, ist ihr Studium, und die Natur und das Leben selbst sind ihre Schule.

Damit aber Ideen wirklich dargestellt werden können, ist vor allen Dingen nöthig, daß dergleichen überhaupt vorhanden seyen; und nie haben sie der Welt gefehlt. Keine Zeit hat derselben entbehrt; jede ist von ihnen auf andere, eigene Weise bewegt worden und jede hat demzufolge auch ihre besondere eigen- thümliche Kunst hervorgebracht oder begünstigt.

Was nun unser Zeitalter betrifft, so ist demselben überhaupt und dem Deutschen Volke insonderheit bereits zur Genüge die mangelnde Begeisterung für Religion, Freiheit und Vaterland vorgeworfen und dagegen Selbstsucht und Empfindelci zugeschrieben worden. Auch widerlegt der gegenwärtige Zustand der Kunst und insbesondere der Malerei diese Vorwürfe keinesweges, indem dieselbe ihres eigentlichen und würdigsten Gebietes, der Religion und Geschichte, ganz zu entbehren und auf Porträt und Landschaft eingeschränkt worden zu sein scheint. Allen nur zu leicht wird übersehen, wie dagegen unsere Zeit und unser Volk von zwei anderen, nicht minder erhabenen, Ideen auf- und angeregt werde, welche das Leben selbst und

dessen politische und gesellschaftliche Verhältnisse zu gestalten unternommen haben, vom Rechte nämlich und von der Sitte. Jeder, der zu dieser Zeit wirkte, ist von ihnen berührt und bewegt worden; jedes wahrhafte Werk dieser Zeit trägt den Stempel derselben und die ganze Richtung derjenigen Kunst, welche dieser Zeit in der That und Wahrheit angehört, ist durch sie bestimmt worden.

Auch die Münchener Bilder bekräftigen nun dieses. Sowohl das große Gemälde, von welchem an einem andern Orte geredet werden soll, als auch ein Theil der Porträte tragen das unverkennbare Gepräge einer wirklichen, ächten und Deutschen Begeisterung für das Recht und die Sitte.

(Wird fortgesetzt.)

Schreiben eines Berliner Einwohners an den Herausgeber der Abendblätter.

Mein Herr!

Dieselben haben in dem ziten Stück der Berliner Abendblätter, unter der Rubrik: Nützliche Erfindungen, den Entwurf einer Bombenpost zur Sprache gebracht; einer Post, die der Mangelhaftigkeit des elektrischen Telegraphen, nämlich, sich mit nichts, als kurzen Anzeichen, befassen zu können, dadurch abhülft, daß sie dem Publico auf zweckmäßig angelegten Artillerie-Stationen, Briefe und Pakete mit Bomben und Granaten zuwirft. Erlauben Dieselben mir zu bemerken, daß diese Post, nach einer, in Ihrem eigenen Auffas enthaltenen Aeußerung, voraussetzt, der Secretär oder Breslauer Freund habe auf die Frage des Berliner an ihn: wie geht's dir? zu antworten: recht gut! Wenn derselbe jedoch, gegen die Annahme, zu antworten hätte: so, so! oder: mittelmäßig! oder die Wahrheit zu sagen, schlecht; oder geistern Nacht, da ich verreist war, hat mich meine Frau hintergangen; oder: ich bin in Prozeß verwickelt, von denen ich kein Ende absehe; oder: ich habe Bankrott gemacht, Haus und Hof verlassen und bin im Begriff in die weite Welt zu gehen: so gingen, für einen solchen Mann, unsere ordinären Posten geschwind genug. Da nun die Zeiten von der Art sind, daß von je hundert Briefen, die zwei Städte einander zuschicken, neun und neunzig Anzeigen von der besagten Art enthalten; so dünkt uns, sowohl die elektrische Donnerwetterpost, als auch die Bomben- und Granatenpost könne vorläufig noch auf sich beruhen, und wir fragen dagegen an, ob Dieselben nicht die Organisation

siner anderen Post zu Wege bringen können, die, gleichviel, ob sie mit Ochsen gezogen, oder von eines Fußboten Rücken getragen würde, auf die Frage: wie geht's dir? von allen Orten mit der Antwort zurückkäme: je nun! oder: nicht eben übel! oder: so wahr ich lebe, gut! oder: mein Haus habe ich wieder aufgebaut; oder: die Pfandbriefe stehen wieder al pari; oder: meine beiden Töchter habe ich kürzlich verheirathet; oder: morgen werden wir, unter dem Donner der Kanonen, ein Nationalfest feiern; — und was dergleichen Antworten mehr sind. Hiedurch würden Dieselben sich das Publikum auf das lebhafteste verbinden, und da wir von Dero Eifer zum Guten überall, wo es auf Ihrem Wege liegt, mitzuwirken, überzeugt sind, so hatten wir uns nicht auf, die Freiheit dieses Briefes zu entschuldigen, und haben die Ehre, mit der vollkommensten und ungeheuerlichsten Hochachtung zu sein, u. s. w.

Berlin den 14. Okt. 1810. Der Anonymus.

Antwort an den Einsender des obigen Briefes.

Dem Einsender obigen wüthigen Schreibens geben wir hienmit zur Nachricht, daß wir uns mit der Einrichtung seiner Ochsenpost, oder seines moralischen und ruhigtistlichen Eldorados nicht befassen können. Verhältnisse und Ironie sollen uns, in dem Bestreben, das Heil des menschlichen Geschlechts, soviel als auf unserem Wege liegt, zu befördern, nicht irre machen. Auch in dem, Gott sei Dank! doch noch keineswegs allgemeinen Fall, daß die Briefe mit lauter Seufzern beschwert wären, würde es, aus ökonomischen und kaufmännischen Gesichtspunkten noch vortheilhaft sein, sich dieselben mit Bomben zuzuworfen. Demnach soll nicht nur der Prospectus der Bombenpost, sondern auch ein Plan, zur Einsammlung der Actien, in einem unserer nächsten Blätter erfolgen.

Die Redaction.

Fragment eines Haushofmeisters Examens aus dem Shakespear.

Was ihr wollt. Akt 4.

Ehren Matthias. Was ist des Pythagoras Lehre wildes Gekügel anlangend? —

Was achtest du von dieser Lehre? —

Vx.

Miscellen.

Außer dem Feuer in der Landsberger Straße soll auch in der vorgestigten Nacht in Wilmersdorf wieder Feuer gewesen sein.

[Hierbei ein Extrablatt.]

Berliner Abendblätter.

14tes Blatt. Den 16ten October 1810.

Kunst-Ausstellung.

(Fortsetzung des im gien Blatt abgebrochenen Aufsatzes.)

Es ist keinesweges die Absicht, die Bürgerschen Bilder hier mit unverbienten Lobsprüchen überschütten zu wollen. Der bescheidene Künstler würde sich dadurch am meisten verlegt halten. Aber das Bestreben, die Absicht und den Sinn desselben zu verständigen, das ist es, was hier versucht werden soll, wobei der unerschütterlichen und strengen Ehrfurcht vor der Natur, neben der Gegenwart wahrer Kunst in seinen Werken die gebührende Achtung nicht versagt werden kann.

Es sind in Allem fünf Porträte, welche Hr. Bürgy ausgestellt hat, und welche angesehen werden können als eine Stufenfolge künstlerischer Behandlungsarten des Porträts überhaupt, von dem einfachen, ausdrucksvollen Charakterbilde an, bis hinauf zur bedeutungsvollsten symbolischen Vergötterung der menschlichen Gestalt. Wenn daher oben das Porträt nur brauchte von seiner gewöhnlichen, gleichsam natürlichen Seite betrachtet zu werden, so sind wir dagegen durch die Bürgerschen Bilder veranlaßt, dasselbe nunmehr in einer höheren Beziehung und vom Standpunkte der Kunstansicht selbst ins Auge zu fassen.

Der große Haufe von Beschauern und die sogenannten Liebhaber verlangen von einem Bilde zuerst, daß es ihre Aufmerksamkeit und Theilnahme erzeuge, und außerdem noch ein gewisses, ihnen selbst nicht recht deutliches Etwas, welches sie bald Grazie, bald Schönheit, bald Ideal zu nennen pflegen; die Professionisten der Malerei hingegen und die sogenannten Kenner dringen auf Richtigkeit der Zeichnung, auf Wahrheit der Farben, auf Wirkung des Lichtes und

Schattens und auf Fertigkeit des Pinsels. Beide haben Recht, sowohl jene, welche die Idee, wie diese, welche deren angemessene Darstellung verlangen, und wenn die wohlverstandenen Forderungen beider erfüllt sind, so ist die Kunst erschienen. Denn alle Kunst überhaupt besteht in Darstellung einer Idee, d. h. eines Ganzen, eines Einen in Allem. Durch welches Mittel die Idee dargestellt werde, ist an und für sich einerlei; am schönsten und erhabensten geschieht es, wenn der sittliche Mensch sich selbst zum Kunstwerk macht, oder der begeisterte sein ganzes Geschlecht. Die Malerei aber erwählt zu ihrem Mittel die sichtbare Gestalt und Erscheinung der Dinge durch Farbe und Licht. Wie vermittelt derselben die unsichtbare Idee auf das verständlichste ausgedrückt werden könne, ist ihr Studium, und die Natur und das Leben selbst sind ihre Schule.

Damit aber Ideen wirklich dargestellt werden können, ist vor allen Dingen nöthig, daß dergleichen überhaupt vorhanden seyen; und nie haben sie der Welt gefehlt. Keine Zeit hat derselben entbehrt; jede ist von ihnen auf andere, eigene Weise bewegt worden und jede hat demzufolge auch ihre besondere eigenthümliche Kunst hervorgebracht oder begünstigt.

Was nun unser Zeitalter betrifft, so ist demselben überhaupt und dem Deutschen Volke insonderheit bereits zur Genüge die mangelnde Begeisterung für Religion, Freiheit und Vaterland vorgeworfen und dagegen Selbstsucht und Empfindelci zugeschrieben worden. Auch widerleat der gegenwärtige Zustand der Kunst und insbesondere der Malerei diese Vorwürfe keinesweges, indem dieselbe ihres eigentlichen und würdigsten Gebietes, der Religion und Geschichte, ganz zu entbehren und auf Porträt und Landschaft eingeschränkt worden zu sein scheint. Allein nur zu leicht wird übersehen, wie dagegen unsere Zeit und unser Volk von zwei anderen, nicht minder erhabenen, Ideen auf- und angeregt werde, welche das Leben selbst und

dessen politische und gesellschaftliche Verhältnisse zu gestalten unternommen haben, vom Rechte nämlich und von der Sitte. Jeder, der zu dieser Zeit wirklich lebt, ist von ihnen berührt und bewegt worden; jedes wahrhafte Werk dieser Zeit trägt den Stempel derselben und die ganze Richtung derjenigen Kunst, welche dieser Zeit in der That und Wahrheit angehört, ist durch sie bestimmt worden.

Auch die Bürrschen Bilder bekräftigen nun dieses. Sowohl das große Gemälde, von welchem an einem andern Orte geredet werden soll, als auch ein Theil der Porträte tragen das unverkennbare Gepräge einer wirklichen, ächten und Deutschen Begeisterung für das Recht und die Sitte.

(Wird fortgesetzt.)

Schreiben eines Berliner Einwohners an den Herausgeber der Abendblätter.

Mein Herr!

Dieselben haben in dem 11ten Stück der Berliner Abendblätter, unter der Rubrik: Nützliche Erfindungen, den Entwurf einer Bombenpost zur Sprache gebracht; einer Post, die der Mangelhaftigkeit des elektrischen Telegraphen, nämlich, sich mit nichts, als kurzen Anzeigen, befassen zu können, dadurch abhilft, daß sie dem Publico auf zweckmäßig angelegten Artillerie-Stationen, Briefe und Pakete mit Bomben und Granaten zuwirft. Erlauben Dieselben mir zu bemerken, daß diese Post, nach einer, in Ihrem eignen Aufsatz enthaltenen Aeußerung, voraussetzt, der Stettiner oder Breslauer Freund habe auf die Frage des Berliners an ihn: wie geht's dir? zu antworten: recht gut! Wenn derselbe jedoch, gegen die Annahme, zu antworten hätte: so, so! oder: mittelmäßig! oder die Wahrheit zu sagen, schlecht; oder gestern Nacht, da ich verreist war, hat mich meine Frau hintergangen; oder: ich bin in Prozeß verwickelt, von denen ich kein Ende absehe; oder: ich habe Bankrott gemacht, Haus und Hof verlassen und bin im Begriff in die weite Welt zu gehen: so gingen, für einen solchen Mann, unsere ordinären Posten geschwind genug. Da nun die Zeiten von der Art sind, daß von je hundert Briefen, die zwei Städte einander zuschicken, neun und neunzig Anzeigen von der besagten Art enthalten, so dünkt uns, sowohl die elektrische Donnerwetterpost, als auch die Bomben- und Granatenpost könne vorläufig noch auf sich beruhen, und wir fragen dagegen an, ob Dieselben nicht die Organisation

Original-Bombenpost

einer anderen Post zu Wege bringen können, die, gleichviel, ob sie mit Ochsen gezogen, oder von eines Fußboten Rücken getragen würde, auf die Frage: wie geht's dir? von allen Dingen mit der Antwort zurückkäme: je nun! oder: nicht eben übel! oder: so wahr ich lebe, gut! oder: mein Haus habe ich wieder aufgebaut; oder: die Pfandbriefe stehen wieder al pari; oder: meine beiden Töchter habe ich kürzlich verheirathet; oder: morgen werden wir, unter dem Donner der Kanonen, ein Nationalfest feiern; — und was dergleichen Antworten mehr sind. Hiedurch würden Dieselben sich das Publikum auf das lebhafteste verbinden, und da wir von Dero Eifer zum Guten überall, wo es auf Ihrem Wege liegt, mitzuwirken, überzeugt sind, so halten wir uns nicht auf, die Freiheit dieses Briefes zu entschuldigen, und haben die Ehre, mit der vollkommensten und ungeheucheltsten Hochachtung zu sein, u. s. w.

Berlin den 14. Okt. 1810.

Der Anonymus.

Antwort an den Einsender des obigen Briefes.

Dem Einsender obigen wüthigen Schreibens geben wir hiemit zur Nachricht, daß wir uns mit der Einrichtung seiner Ochsenpost, oder seines moralischen und publizistischen Eldorados nicht befassen können. Persiflage und Ironie sollen uns, in dem Bestreben, das Heil des menschlichen Geschlechts, soviel als auf unserem Wege liegt, zu befördern, nicht irre machen. Auch in dem, Gott sei Dank! doch noch keineswegs allgemeinen Fall, daß die Briefe mit lauter Seufzern beschwert wären, würde es, aus ökonomischen und kaufmännischen Gesichtspunkten noch vortheilhaft sein, sich dieselben mit Bomben zuzuworfen. Demnach soll nicht nur der Prospectus der Bombenpost, sondern auch ein Plan, zur Einsammlung der Actien, in einem unserer nächsten Blätter erfolgen.

Die Redaktion.

Fragment eines Haushofmeisters Examens aus dem Shakespear.

Was ihr wollt. Act 4.

Ehren Matthias. Was ist des Pythagoras Lehre wildes Geklägel anlangend? — —

Was achtest du von dieser Lehre? —

Vx.

Miscellen.

Außer dem Feuer in der Landsberger Straße soll auch in der vorgestrigen Nacht in Wilmersdorf wieder Feuer gewesen sein.

[Hierbei ein Extrablatt.]

Berliner Abendblätter.

18tes Blatt. Den 20ten October 1810.

Theater.

Ueber Darstellbarkeit auf der Bühne.

Es wird viel gesprochen über Darstellbarkeit auf der Bühne, nämlich in Rücksicht auf den Schauplatz selbst, und die Art der Handlung: wir wollen auch darüber ein Wortlein fallen lassen. — Der Gegenstand der Darstellung, das versteht sich zuvörderst von selbst, darf weder ekelhaft noch unziemend sein. Manches aber ziemt sich nicht für das erhabene Trauerspiel, was wohl beim Lustspiel gelten könnte. Erstochen, oder auch, in einem Ritterschauspiel, todtgehauen mag einer immerhin vor unsern Augen auf der Bühne werden; es kann uns schrecklich sein, aber gerade diese Stimmung ist oft nöthig, um zur leichten Harmonie zu führen. Wollte man dagegen eine Hinrichtung darstellen (wie schon in dem Schauspiel: der General Schlensheim, der Versuch mit einer förmlichen militairischen Execution, dem beliebten Füsiliren, gemacht worden) oder wollte man im Gefecht, der Geschichte trenn, einem Helden förmlich das Haupt vom Numme fliegen lassen; so würde dieses gewissermaßen ekelhaft seyn. Das geht nicht. Besteht ferner auf dem Theater eine Heldin (wie in der Sonnenjungfrau) ihrem Geliebten, daß sie sich im Zustande guter Hoffnung befinde, so ist dieses höchst ungeziemend; denn eine solche Entdeckung, an sich von der höchsten Bedeutsamkeit, gehört in die Reihe alles dessen, was mit einem geweihten Schleier bedeckt sein muß. Nur so bleibt es heilig; es ist tragisch — wird der Schleier vermessen gehoben, so hat man es entheiligt, es wird komisch.

Solche Verwandniß hat es auch mit den äußern

Unordnungen auf dem Theater. Da darf nicht alles wie in der Natur aufgestellt werden, denn durch den Abßich des gar zu Wirklichen mit dem Nachgeahmten geht die Uebereinstimmung verloren, die Fantasie des Zuschauers wird gehemmt, wo nicht gerädert, und seine Forderungen gehn sodann mit Recht immer weiter und so weit, daß das Theater zuletzt nichts weniger thun könnte, als die ganze wirkliche Welt zu sein, um den so hoch geschraubten und gebildeten Leuten ein völliges Genüge zu leisten. Nicht bloß mit den Dekorationen geht es so, nein auch mit dem was sich darin und dazwischen bewegt. Wer vermißt nicht in der Jungfrau von Orléans, wenn das Schlachtgetümmel wirklich dargestellt werden soll, und dann 4 oder 5 Paare von Soldaten sich auf der Bühne regelmäßig schlagen, bis einer dem andern den Garaus macht; wer, fragen wir, vermißt nicht dabei eine größere Masse, ein wirkliches Heer? Und gesetzt man könnte auf einer Bühne auch einige hundert Mann im gegenseitigen Kämpfen zeigen, wir würden gerade dadurch fast gezwungen, den natürlichen Maßstab mitzubringen, wir würden eine ordentliche Heerzahl haben wollen! —

Was ist nun da zu machen? — Es ist sehr einfach, was die wahre Kunst erheischt. Ehrlich gehr sie zu Werke, sie spricht zum Zuschauer rund heraus: bringe dir zu dem, was du hören und sehen wirst, hübsch deine Fantasie mit, welche dir Gott gegeben hat, und wende sie an, und denke ja nicht etwa, du würdest es so gemächlich haben, daß man dir nichts zu denken ließe. Sodann thut sie nur bei allem so, als wäre es — ein wahres Spiel, worin die wirkliche Natur, frei und üppig, wie in einem magischen Widerschein, sich entfaltet. Die Einbildungskraft erhält sie sters thätig, was vor Augen gebracht wird, zieht die Aufmerksamkeit erst recht auf das, was noch dahinter liegt. Erscheinen Fürsten, Könige mit ihrem Gefolge, so läßt sie dasselbe nicht in einer bestimmten Ordnung auf die Bühne treten und sich ganz ausbreiten, denn das ist die Wirklichkeit, wobei des Zuschauers Fantasie ruht, wobei er zu vergleichen anfängt mit den andern nicht so genau nachahmenden Umgebungen, und der Mißklang für Sinn und Gemüth ist da. Trüt dagegen von solch einem Geseß verhältnißmäßig nur wenig an Personen wirklich auf, doch so, daß sich diese als Masse zwischen Säulen, oder zwischen Wörtern verlieren, so bleibt dem Zuschauer ein ungeheurer Spielraum übrig, und er hat einen richtigen Maßstab, sich hinter der Scene eine im-

vorirende Menge zu denken, deren Anfang die wenigen wirklich Erscheinenden sind. Dasselbe kann denn auch bei Vorstellungen von Schlachten geschehen; und nur so verlieren sie das Kleinliche, und erheben sich zu dramatischer Wahrheit durch die Verschmähung wirklicher Nachahmung. — Ein Beispiel statt aller. In Shakespeares Julius Cäsar soll Brutus und Cassius von der einen, Augustus und Antonius von der andern Seite, mit ihren beiderseitigen Heeren, auf die Bühne kommen. Das ist unausführbar! es ist lächerlich! schreit der Blödsinn. Und es ist wohl ausführbar, und es ist nicht lächerlich. Man lasse nur hinter den Heerführern, sowie sie von beiden Seiten auftreten, einige Krieger folgen, welche so stehen bleiben, als drängen sie in Masse hinter den Koulissen heraus, indem Spieße über ihren Häufern hervorragen und die ihnen nachdringenden Krieger bezeichnen. — So wird dies ein ergreifender Anblick sein, man wird wirklich sich beide Heere dahinter denken, deren Anfang man sieht. — Wir werden Gelegenheit finden, noch in mancherlei andern Beziehungen auf diesen Punkt zurückzukommen, um das Theater auch darin aus dem prosaischen Reiz zu befreien und es in sein poetisches Element zurückzuführen.

W. . . t.

Anekdote aus dem letzten Kriege.

Den ungeheuersten Wiß, der vielleicht, so lange die Erde steht, über Menschentippen gekommen ist, hat, im Lauf des letztverflohenen Krieges, ein Tambour meines Wißens von dem damasloen Regiment von Puttkammer; ein Mensch, in dem, wie man gleich hören wird, weder die griechische noch römische Geschichte ein Gegenstück liefert. Dieser hatte, nach Zersprengung der preussischen Armee bei Jena, ein Gewehr aufgerieben, mit welchem er, auf seine eigene Hand, den Krieg fortsetzte; deraestalt, daß da er, auf der Landstraße, Alles, was ihm an Franzosen in den Schuß kam, niederreckte und ausplünderte, er von einem Haufen französischer Weusdarmen, die ihn aufspürten, ergriffen, nach der Stadt geschleppt, und, wie es ihm zukam, verurtheilt ward, erschossen zu werden. Als er den Platz, wo die Execution vor sich gehen sollte, betreten hatte, und wohl sah, daß Alles, was er zu seiner Rechtfertigung vorbrachte, vergebens war, hat er sich von dem Obristen, der das Detaschement commandirte, eine Gnade aus; und da der Oberst, inzwischen die Officiere, die ihn umringten, in gespannter Erwartung zusammengetreten, ihn fragte: was er wolle? zog er sich die Hosen ab, und sprach: sie mögten ihn in dem

...schießen, damit das F... kein P... bekäme. — Wobei man noch die Shakespear'sche Eigenschaft bemerken muß, daß der Tambour mit seinem Biß, aus seiner Sphäre als Trommelschläger nicht herausging.

x.

Warum werden die Abendblätter nicht auch Sonntags ausgegeben?

Diese Frage that ein junger Bürger an seinen Vater und verwunderte sich dabei sehr über eine solche Unterbrechung. Der alte Mann antwortete: Weit Schreiber, Drucker, Fernträger und was dazu gehört, am heiligen Sonntage Gott dem Herren dienen wollen und nachher auch fröhlich sein, im Herrn. Da ist nichts zu verwundern. Daß aber in einer Christenstadt ein Christenmensch so was fragen kann, da muß ich mich sehr darüber verwundern und auch sehr betrüben, mein Sohn!

d. I. M. F.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Ein Musikus ist am 15ten d. M. Abends von seiner Treppe herabgestürzt und am 16ten an den Folgen dieses Falles gestorben.

Ein hiesiger Polizei- und ein Kriminal-Offiziant haben von außerhalb einen mutmaßlichen Komplizen der Nordbrenner-Bande nebst seiner Geliebten verhaftet.

Auf dem vorgestrigen Abendmarkt ist ein abgenutztes Gemäß zerschlagen und ein ungestemveltes tonfisiert. Da Kontravement die Bezahlung der gesetzlichen Strafe von 2 Rthlr. verweigerte, ist er zum Arrest gebracht.

In Charlottenburg ist dreien Bäckern für resp. 6, 4 und 2 Gr. zu leichtes Brod zerschnitten.

Einem Kaufmann aus Straßburg sind 400 Stück Fed'ors gestohlen. Der Verdacht fällt auf eine Frauensperson, welche mit ihm hieher reisete und gemeinschaftlich im Gasthose logirte, hiernächst sich aber entfernt hat. Von Seiten der Polizei sind indeß alle Veranlassungen zu ihrer Wiederhabhaftwerdung bereits getroffen.

Berliner Abendblätter.

20tes Blatt. Den 23ten October 1810.

Christian Jacob Kraus.

(Fortsetzung.)

Wenn wir das Gefühl der Leser in Anspruch nehmen wollten, so könnten wir eine recht große Parallele des vorigen und jetzigen Zustandes der Preuß. Domainen-Bauern ziehen.

Den Wohlstand und die Selbstständigkeit des Landmanns und der arbeitenden Classe überhaupt zu gründen, das hielt Kraus für die Wesentlichste aller staatswirtschaftlichen Operationen. Ueber diesen Gegenstand, der diesen etwas langsamen und unfruchtbaren Kopf immer zur Begeisterung hinstieß, mußte man ihr sprechen hören, um von Achtung und Liebe nicht sowohl für den Staatswirth als für den herrlichen reinen Menschen erfüllt zu werden. Wohlhabende, selbstständige Menschen wollte er schaffen, und dadurch seinem Vaterlande, das er mit der ganzen Kraft einer männlichen Seele liebte, allmählig eine sichere Existenz unter seinen drei kolossalen Nachbarn vorbereiten.

Er wußte so gut als diejenigen, die es vortheilm bedauern, gegen diesen Mann sprechen zu müssen, daß es etwas höheres giebt, als Wohlstand; aber er wußte auch, daß Wohlstand dessen notwendige Bedingung ist; daß dieses Höhere nur aus dessen allgemeiner Verbreitung hervorgehen kann; daß außer dem Wohlstande, bürgerliche Freiheit und Gerechtigkeit das Einzige ist, was die Gesellschaft ihren Mitgliedern zu gewähren vermag; daß dieses Höhere kein Vorwurf der Regierung und Landesverwaltung sein kann und soll, sondern einer höheren Macht, mag man sie Natur oder Gottheit nennen, die sich in ihre Operationen nicht eingreifen läßt. Wir sind nun einmal so unmodern, ein Verdienst darin zu finden, Menschen glücklich zu machen, d. h. um allen Mißdeutungen vorzubeugen, ihnen bürgerliche Freiheit als Bedingung des Wohlstandes und des Glückes zu gewähren; und zu glauben, daß ein solches Verdienst Ehrensäulen und Monumente verdient, wie Preußen seinem Kraus bei ruhigeren Zeiten gewiß sehen wird. Wir sind so aktiväterisch dieses Verdienst unendlich er-

habener zu finden, als die höchste Genialität zur Vertheidigung von Gräueln der Vorwelt gemißbraucht. Dieser völlig unproduktive Kopf hat Menschenglück producirt. Er hat Veranlassung gegeben, dem Vaterlande eine Menge wohlhabender selbstständiger, ihm ergebener Familien zu gewinnen, die einzige Garantie für die Dauer der äußeren und inneren Sicherheit eines Staates. Daraus mag sich der Herr Verfasser die Schlussfrage: wie Kraus zu diesem Ruf und zur Achtung seiner Zeitgenossen gelangt ist, selbst beantworten. Der Hauptzweck seines Aufsatzes scheint zu sein: den Kraus'schen Schriften gleichsam eine Warnungstafel anzuhängen, und der Jugend ihren vorsichtigen Gebrauch anzurathen. Er besorgt Unheil aus der Anwendung der Kraus'schen Lehre, und unheilbaren Zwiespalt zwischen den Gerichtshöfen und der Administration; oder stellt sich wenigstens so. Sogar von dem Kraus'schen Buchstaben fürchtet er Unheil für die Gesetzgebung unseres Vaterlandes. Darüber kann sich der Hr. V. völlig beruhigen; denn der Buchstab ist bloß in seiner Fantasie. Wo tritt denn der Buchstab in Adam Smith oder Kraus auf? Beide protestiren auf jeder Seite gegen den todten Buchstaben, kämpfen überall gegen Bannalismus und Schlandrianismus; verlangen überall Selbstprüfung und die freieste Thätigkeit des Geistes. Oder — was meint der Herr Verfasser mit dem Buchstaben?

(Beschluß folgt.)

Zuschrift eines Predigers an den Herausgeber der Berliner Abendblätter.

Mein Herr,

Der Erfinder der neuesten Quinen-Lotterie hat die aufgeklärte Absicht gehabt, die aberwärtige Traumdeuterei zu weichen, in der Zahlen-Lotterie, die Freiheit, die Nummern nach eigener Willkür zu wählen, Veranlassung gab, durch bestimmte und feststehende Loose, die die Direction außerschreibt, niederzuschlagen.

Mit Bedauern aber machen wir die Erfahrung, daß diese Absicht nur auf sehr unvollkommene Weise erreicht wird, indem der Überglauben, auf einem Gebiet, auf dem man ihn gar nicht erwartet hatte, wieder zum Vorschein kommt.

Es ist wahr, die Loose träumen jetzt keine Nummern mehr; aber sie träumen die Namen der Collocureux, bei denen man sitzen kann. Die gleichgültigsten Bedankungen neben sie, in einer Verkettung von Gedanken, in welchen kein Mensch die Mitreglieder

errathen würde, für geheimnißvolle Blitze der Vorsehung an. Zwischenen Sonntag nannte ich den David, auf der Kanzel, einen gottgefälligen Mann; nicht den Collecteur dieses Orts, wie Dieselben leicht denken können, sondern den israelitischen König, den bekannten Sänger der frommen Psalmen. Tags darauf ließ mir der Collecteur, durch einen Freund, für meine Predigt, schriftlicher Weise danken, indem alle Quinentloose, wie er mir versicherte, bei ihm vergriffen worden waren.

Ich bitte Sie, mein Herr, diesen Vorfall zur Kenntniß des Publicums zu bringen, und durch Ihr Blatt, wenn es möglich ist, den Entwurf einer anderweitigen Lotterie zu veranlassen, die den Abenteuern auf eine bestimmtere und so unbedingte Weise, als es der Wunsch aller Freunde der Menschheit ist, anschliesse.

F. . . d. 15. Oct. 1810.

F. . .

Nachricht an den Einsender obigen Briefes.

Geschäfte von bedeutender Wichtigkeit halten uns ab, selbst an den Entwurf einer solchen Lotterie zu denken.

Inzwischen wollen wir, zu Erreichung dieses Zwecks, soviel in unsern Kräften steht, von Herrn gern befördernd sein.

Wir setzen demnach einen Preis von 50 Rthlr. auf die Errichtung einer solchen Lotterie.

Die Mathematiker, die sich darum bewerben wollen, haben ihre Entwürfe mit Disquis versehen, an uns einzusenden.

Berlin, d. 22. Oct. 1810.

Die Redaction der Abendblätter.

A n e k d o t e.

Aus (William) Shakespear einst der Vorstellung seines Richard des III. bewohnte, sah er einen Schauspieler sehr eifrig und zärtlich mit einem jungen reihenden Frauenzimmer sprechen. Er näherte sich unvermerkt, und hörte das Mädchen sagen: um 10 Ubr poche dreimal an die Thür, ich werde fragen: wer ist da? und du mußt antworten: Richard der III. — Shakespear, der die Weiber sehr liebt, stellte sich eine Viertelstunde früher ein, und gab bedekt, das verabschiedete Zeichen und die Antwort; ward eingelassen, und war, als erkannt wurde, glücklich genug, den Zorn der Verworfenen zu besänftigen. Zur bestimmten Zeit fand sich der wahre Liebhaber ein. — Shakespear öffnete das Fenster und fragte leise: wer ist da? — Richard der III., war die Antwort. — Richard, erwiderte Shakespear, kommt zu spät; Wilhelm der Eroberer hat die Festung schon besetzt.

Miscellen.

Er. Königl. Hoheit der Kronprinz von Schweden sind mit ihrem Gefolge durch eine doppelte Linie von 500 Engl. Segeln, die im Norden und Süden des Belts lagen, glücklich, und ohne den mindesten Unfall von Nyborg zu Corsber auf Seeland eingetroffen.

Nach den neuesten Nachrichten ist es nunmehr bestimmt, daß nicht Wittenberg, sondern Torgau eine sächsische Festung werden soll.

Er. Maj. der König von Neapel hat nach einem zu Ecylla erschienenen Tagesbefehl die Expedition auf Sizilien verschoben, und mit der Armee die Winterquartiere bezogen.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Einem hiesigen Kaufmann sind von seinem Reisewagen durch Ausschneidung des Hinterverdecks mehrere Handlungs-Artikel an Kattun, Materialwaaren &c. entwendet.

Bei der in der Nacht vom 19ten zum 20ten d. M. zwischen 1 und 5 Uhr vorgenommenen General-Visitation der hiesigen Residenz und des äußern Polizeibezirks, sind, wegen nächtlichen Herumtreibens und mangelnder Legitimation 11 Mannspersonen und 4 Frauenzimmer gefänglich eingezogen worden. Unter ihnen befand sich ein berühmter Betrüger und Dieb, welcher sich erst vor Kurzem der Entwendung eines Koffers mit Sachen, 100 Thlr. an Werth, schuldig gemacht hatte.

Auf dem Spittelmarkt ist eine abgenutzte Meße zerschlagen.

Ebenfalls ist einem Bauer ein ordnungswidriges Gemäß zerschlagen worden.

Interessante Schriften, welche in der Buchhandlung von J. E. Hitzig zu haben sind.

Musikalien.

Es kann doch schon immer so bleiben, als Antwort auf das Lied: Es kann schon nicht immer so bleiben; in Musik gesetzt von C. F. H. Schmidt.

4 Gr.

Berliner Abendblätter.

21tes Blatt. Den 24ten October 1810.

Christian Jacob Kraus.

(Beschluß.)

Dieser Zwiespalt zwischen der Gesetzgebung und Administration dürfte schwerlich entstehen, wenn er nicht durch Brandbriefe angezündet wird. Die Frage scheint zu sein: soll der Preuss. Staat über der Achtung für das strenge Recht gänzlich zu Grunde gehn, oder — gebeut die Pflicht der Selbsterhaltung, verjährte Rechte zu modificiren, die mit seiner Existenz und dem Zwiespalt in der Nation pflegen und nähren, zu einer Zeit, wo Eintracht und Hintanhaltung aller egoistischen Ansichten, und Aufhebung von Verfassungen, welche dieser Eintracht nachtheilig sind, so dringendes Bedürfnis ist?

Es giebt andre Schriften, die weit eher eines Warnungssignals für junge Gemüther bedürfen. Vielleicht werden wir in der Folge dieses Blattes eine derselben analysiren; nicht einen Feuerbrand, wie wir sie gehabt haben, bei denen der Umschlag das feurigste war; sondern ein n echten Feuerbrand, wie es je einen gab, deren Verfasser, ein wirklicher nicht ein fingirter Faust, einen in Preußen beizutragten Streit wieder aufnimmt, und sein Vaterland in helle Flammen sehen könnte, wenn die politischen Verhältnisse seinen Wohnort nicht täglich zurufen: Ruhe ist die erste Bürgerpflicht!

Uebrigens machte Kraus nie Anspruch auf die Rolle eines Gesetzgebers. Smith und er waren bloß Organe der Natur, dieser großen Gesetzgeberin, und protestirten gegen Gesetze der Willkür, die nicht ihren heiligen Stempel tragen. Sie verlangen eine nothwendige Gesetzgebung aus der Natur des Staatsvereins entwickelt, und durch die äußeren Verhältnisse des Staates modificirt. Sie bestimmen die Grenzen der Gesetzgebung, verengen dieselben, bezeichnen die Gegenstände, deren Bestimmung sich die Natur vorbehalten hat, und wo der Gesetzgeber ohne Mißgriffe nicht eingreifen darf, erklären jedes nicht durch innere Noth-

wenbigkeit oder äußere gebieterische Verhältnisse gerechtfertigte Gesetz für schädlich, und wünschen eine allgemeine Revision, weil wir deren noch eine Menge haben.

Fragmente aus den Papieren eines Zuschauers am Tage.

Dutens erzählt in seinen Mémoires, daß in Paris einst die Comtesse de Boufflers einer dort, dem Anscheine nach in einer abhängigen Lage, sich aufhaltenden jungen Engländerin, bei einem entstandenen Zwiste den Vorwurf gemacht habe: Mais, Vous êtes bien originaire! Die Engländerin habe geantwortet: Vous vous trompez, Madame, je ne suis que frère. Mad. de B. habe versetzt: Mais quelle difference y-a-t-il à cela? Worauf die Engländerin erwidert: C'est que l'orgueil est offensif, & que la fierté est défensive.

Diese, auch von Dutens herausgehobene, sehr feine und richtige Distinction, könnte vielleicht zu einer billigern Würdigung eines Vorwurfs führen, der allgemein der Englischen Nation gemacht wird, des Vorwurfs eines übertriebenen Stolzes. Wer die Nation viel gesehen hat, wird zugedenken müssen, daß der Stolz dieselben nicht zu der anmaßenden Haltung gehöre; daß er keine beleidigende Präensionen, durch List oder Gewalt, noch weniger durch trügerisch, einschmeichelnde äußere Formen actend zu machen suche; daß er wenig von der eigentlichen Eucht zu glänzen, oder von einer stets unruhigen, kleinlichen Eitelkeit in sich fasse. Aber, der defenstive Stolz ist allerdings ein ziemlich allgemeiner Character-Zug der Engländer. Er äußert sich in einer kalten, ruhigen, gleichgültigen Zurückhaltung. Er ist gegründet auf die allgemeine, leidenschaftliche Neigung zur Independenz, wohl verstanden, der Independenz, die auch die Independenz Anderer sehr billig gestattet und anerkennt. Aber, um die eigene Independenz nicht zu compromittiren; wird mit Strenge auf das gehalten, was Jeder für eigenenthümliches Recht in den Societätsverhältnissen rechnet, und keine Annäherung gesucht oder gestattet, bevor das Terrain nicht hinlänglich recognoscirt ist. Ein recht auffallender Beweis dieser Abicht liegt in einer Englischen Sitte, die einem Ausländer im Anfange höchst sonderbar auftritt, so allgemein sie auch, wiewohl mit den Eitelkeiten der meisten übrigen Völker contrastirend, unter den Eng-

ländern ist. Kommt eine Englische Familie an einen fremden Ort, so erwartet sie, vorzüglich die Damen, daß man die ersten Schritte thue, um ihren Umgang zu suchen, anstatt daß bekanntlich in andern Ländern, die Bekanntschaft durch Herumsendung der Visitenkarten von Seiten der Ankommenden eröffnet wird. Dieser Gebrauch würde in England als Zudringlichkeit verschmäht, oder, im Anwendungsfalle, als solche geahndet werden. Fragt man die Engländer um die Ursache, so ist die Antwort: „Wir wünschen uns gegen Verbindungen zu sichern, die uns nicht anständig sein möchten, aber wir werden selbst nach unserer Ueberzeugung solche aussuchen, die wir nach unsern Verhältnissen und hinlänglicher Kenntniß für wünschenswerth halten.“ Und so wird der Umgang von den bereits Etablierten gegründet, und ist gewöhnlich — um desto solider.

Wer ist der Ärmste?

„Geld!“ rief, „mein edelster Herr!“ ein Armer.

Der Reiche versetzte:

„Himmel, was gab' ich darum, wär ich so hungrig, als er!“

Der witzige Tischgesellschaftler.

Essend, durchgängig ein Witz, voll Scharfsinn, sind seine Replikten:

Wo? An der Tafel? Vergieb! Wenn er's zu Hause bedenkt.

xp.

A n e k d o t e.

Nach, als seine Frau starb, sollte zum Begräbniß Anstalten machen. Der arme Mann war aber gewohnt, Alles durch seine Frau besorgen zu lassen; dergestalt, daß da ein alter Bedienter kam, und ihm für Trauer-

flor, den er einkaufen wollte, Geld abforderte, er unter stillen Thränen, den Kopf auf einen Tisch gestützt, antwortete: „sag's meiner Frau.“

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Ein Knecht eines hiesigen Branntweinbrenners ist aus einer 20 Fuß hohen Bodenlucke gefallen und am Kopfe jedoch nicht lebensgefährlich verwundet.

Einer hiesigen Bäckerwittwe ist für 8 Gr. zu leichtes Brod zerschnitten.

Ein Schneidergesell, der lange an der Auszehrung krank war, hat sich gestern, wahrscheinlich aus Verzweiflung über seine hilflose Lage, durch einen Pistolenschuß das Leben genommen.

Ein Lehrling eines hiesigen Uhrmachers hat zwei seinem Herrn gehörige Uhren verkauft und noch mehrere Betrügereien verübt.

Zweiern Bauern sind auf dem neuen Markte abgemessene Gemüße zerschlagen.

Interessante Schriften, welche in der Buchhandlung von J. E. H zig zu haben sind.

Sapphus Lectiae Carmina et fragmenta. Recensuit, Commentario illustravit. Schemata musica adjecit Indices confecit Henr. Frid. Magnus Volger, Paedagogii Regii Ilfeldensis Collaborator 1 thl.

Berliner Abendblätter.

23tes Blatt. Den 26ten October 1810.

Das Gesicht Karls XI. König von Schweden.

(Beschluß.)

Wir gingen da hinein. Aufzusammen wurden wir eines großen Tisches gewahr, von 16 würdigen Männern umgeben; alle hatten große Bücher vor sich, unter ihnen ein junger König von 10, 17, 18 Jahren, mit der Krone auf dem Haupt und dem Scepter in der Hand. Zur rechten Seite saß ein langer, schöner Herr, von ungefähr 40 Jahren, sein Angesicht verkündigte Ehrlichkeit; und zu seiner linken Seite ein alter Mann von ungefähr 70 Jahren. Es war besonders, daß der junge König mehrmals den Kopf schüttelte, da alle diese würdigen Männer mit der einen Hand hart auf die Bücher schlugen. Ich warf dann meine Augen von ihnen weg, und ward straks neben dem Tische Nichtsloß bei Nichtsloß, und Fenster gewahr, alle mit aufgezogenen Hemdärmeln, und hieben einen Kopf nach dem andern ab, so daß das Blut längs dem Fußboden fortzufließen anfang. Gott soll mein Zeuge seyn, daß mir mehr, als bang war; ich sah auf meine Pantoffeln, ob etwa einiges Blut auf sie gekommen wäre; aber das war es nicht. Die, welche enthauptet wurden, waren meistens junge Edelleute. Ich warf meine Augen davon weg, und ward hinter dem Tisch in der Ecke eines Throns gewahr, der fast umgestürzt war, und daneben einen Mann, der aussah, als sollte er Reichsvorsieher seyn; er war ungefähr 40 Jahre alt. Ich zitterte und bebte, indem ich mich zur Thüre zog, und laut rief: welche ist des Herrn Stimme, die ich hören soll? Gott, wann soll dies geschehen? Es wurde mir nicht geantwortet. Ich rief wieder: o Gott, wann soll dies geschehen? Aber es wurde mir nicht geantwortet; allein der junge König schüttelte mehrmals den Kopf, indem die andern würdigen Männer hart auf ihre Bücher schlugen. Ich rief wieder, stärker denn zuvor: o Gott, wann soll dies geschehen? so sey denn, großer Gott, so anedia, und sage, wie man sich dann verhalten soll. Da antwortete mir der junge König: nicht soll dies geschehen in Deiner Zeit, sondern in der Zeit des sechsten Regenten nach

Dir, und er wird seyn von eben dem Alter und Gestalt, wie Du mich siehest; und der, welcher hier steht, offenbart, daß sein Vormund aussehen wird, wie dieser; und der Thron wird grade in des Vormunds letzten Jahren an seinem Fall seyn durch einige junge Edelkute; aber der Vormund, der unter seiner Regierung den jungen Herrn verfolgt, wird sich da seiner Sache annehmen, und sie werden den Thron starker befestigen: daß nie zuvor ein so großer König in Schweden gewesen, und nie nachher kommen wird, als dieser werden wird, und daß das Schwedische Volk in seiner Zeit glücklich werden wird; und er wird ein seltnes Alter erreichen; er wird sein Reich ohne Schanden, und mehrere Millionen in der Schatzkammer hinterlassen. Aber ehe er sich auf dem Thron befestigen kann, wird es ein großes Blutbad werden, daß nie desgleichen im Schwedischen Lande gewesen, und auch nimmer werden wird. (Gieb Du ihm, als König im Schwedenlande, Deine guten Vermahnungen. — Und als er dieß gesagt, verschwand alles, und allein wir mit unsern Lichtern waren noch da. Wir gingen mit dem allergrößten Erstaunen, wie jedermann sich vorstellen kann, und als wir in das schwarze Zimmer kamen, war es auch weg, und alles in seiner gewöhnlichen Ordnung. Wir gingen da hinauf in meine Zimmer, und gleich setzte ich mich, diese folgenden Vermahnungen zu schreiben in Briefen, so gut ich konnte. (Die Vermahnungen liegen versiegelt, werden von König zu König erbrochen, gelesen, und versiegelt.) Und alles dieses ist wahr. Dieß bekräftige ich mit meinem leiblichen Eyde, so wahr mir Gott helfen soll.

Karl der Elfte,
heute König in Schweden.

Als auf der Stelle gegenwärtige Zeugen haben wir alles gesehen, wie Se. Königl. Majestät es aufgeschrieben hat, und bekräftigen es mit unserm leiblichen Eyde, so wahr uns Gott helfen soll.

Karl Bielke, U. B. Bielke, A. Orenstierna,
Reichsdross. Reichsrath. Reichsrath.

Peter Granelén,
Vice-Wachmeister.

R. Eylert,

Königlich Preussischer Hofprediger, und Kurmärkischer Consistorialrath.

Bei den unendlich mannigfachen Strebungen unfers vielseitig und fein gebildeten Zeitalters giebt es unter andern Erscheinungen im Reiche der Geister auch noch Christen, ernste Christen, die es mit ihrem Glauben ohne alle Umschreibung treuherzig so halten, wie es die Bibel als Urquell des Christenthums gebietet. Solche Leute verlangen von Christlichen Predigern ein Gleiches, weil ihnen sonst alles Vertrauen auf Lehrer ausgehen müßte, welche evangelische Prediger hießen, ohne es nach vollster, unbedingtester Ueberzeugung zu sein. Der Zweifler, oder der Indifferentist, der unser positives Christenthum nur negativ gelten läßt, müßte, — meinen die oberrühnten Leute, — schon nach dem pflichtmäßigen Sinne des ehelichen Mannes abtreten, sprechend: „Ihr mögt nicht Unrecht haben, Ihr Christen, aber überzeugt bin ich nicht, und lehren also kann ich nicht in Euern Kirchen. — „Also einen Christen, nach dem strengsten Begriffe des Wortes, wollen sie zu ihrem Prediger, und das soll er vor allen andern Dingen voraus unbedingt und unerläßlich sein. Sie finden auch wohl öfters solche Männer nach ihrem Herzen, aber weil es des Guten nie zu viel geben kann, will der Einsender, der selbst zu jenen Leuten gehört, ihnen den Namen nennen, der an der Spitze dieses Aufsatzes steht. Nicht, als könnte ein Mann von Eylerts Herz und Geist und der eine solche Stelle bekleidet, in den Preussischen Hauptstädten unbekannt sein; aber es geschieht, weil ihm doch wohl Einzelne nicht die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt haben möchten, und weil die Abendblätter ja auch durch die Provinzen des Reiches gehn.

Es ist hiemit nichts gemeint, als ein Wink an solche, die sich in der oben geschilderten Sinnesart selbst wiederfinden. Aber das sei noch erlaubt zu bemerken, daß man selten eine so tiefe Durchdringung der höchsten religiösen Klarheit und der innigsten besondern Individualität finden wird, als in Eylerts Predigten. Er ist es ganz und eigenthümlich selbst, der spricht, es sind ganz und eigenthümlich die gegebenen Zuhörer, zu denen er spricht, aber in hoher geistiger Verklärung nähert er diese Einzelheiten dem Lichte des einzig Wahren und Guten, bis sie darin zu selbigem Frieden gelaugert, aufgelöst und so erst wie-

der für Zeit und Ewigkeit wahr geworden sind — Gedruckt sind außer frühern Arbeiten zwei Bände Predigten, — zu Potsdam in den Jahren 8, 9 und 10 gehalten, — von ihm erschienen, und wer sich dem Einsender durch Wunsch und Sinnesart verwandt fühlt, wird dringend zu deren Lesung aufgefordert. Wer aber Eolert selbst hören kann, thut um Vieles besser. Er findet diesen Freund des Himmels mit reichen Gaben des Himmels ausgerüstet. Gestalt, Stimme, Kraft des Geistes und Ausdrucks erinnert an Luther, Weichheit und Milde des Gemüthes an den Jünger, welchen Jesus lieb hatte.

Daß aber ein solcher Mann auf dem Posten steht, wo er steht, muß das Herz jedwedes frommen Preussens mit inniger Freude und mit erneuerter Liebe gegen seinen guten König erfüllen.

b. I. M. F.

Kriegsregel.

Ein alter ausgedienter Kriegsknecht sagte zu seinem Sohne: Höre Frit, du bist nun auch ein Reiter geworden, wie ich war, und übermorgen marschierst die Schwadron gegen den Feind. Da will ich dir was sagen. Wenn wir sonst einbauen sollten, pflegte unser Rittmeister zu sprechen: „haut die Hunde zusammen, daß sie die Schwere renoth kriegen!“ — Der Herr Wachmeister rief auch wohl: „Drauf! In's Teufel Namen!“ — Ich habe mir aber nie was Sonderliches dabei denken können. Meine Manier war die, daß ich den Pallasch recht fest faßte, und ganz stille aber recht inbrünstig zu mir sagte: „nun mit Gott.“ — Ich wollte, du thärest das auch; es haut sich ganz prächtig darnach.

Miscellen.

Französische Blätter enthielten schon längst, und russische Briefe (S. Liste der Vorseh.) bestätigten die Nachricht, daß der Gr. Götter sich in Alaga eingeschifft habe.

Dr. W. Schind, aus Greitlin, der Mahler des trefflichen Nieskies nach Vortier, das kürzlich zur Ausstellung gebracht worden ist, auch als Schriftsteller (Anleitung zur Zeichnung, Leipzig, bei Feind, 1809,) rühmlich bekannt, befindet sich, seit einiger Zeit in Berlin.

Se. königl. Hoheit der Kronprinz von Schweden sind in Kopenhagen eingetroffen.

In Alaga hat man, durch einen Courier, die Nachricht erhalten, daß die Festungen Nirschna und Gurgewo sich den kriegreichen Russen Waffnen unterworfen haben.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Beim Nachmessen des Torfs fehlten einem hiesigen Bürger am 4 Haufen 1½ Kiepen.

Zweien Bäckern ist für resp. 6 und 4 Gr. verbackenes Brod zugeschnitten; und dem einen von ihnen überdies für 12 Gr. Brod, woran 1 Pfd. 6 Lth. fehlten, konstatirt.

Berliner Abendblätter.

27tes Blatt. Den 31ten October 1810.

Allerneuester Erziehungsplan.

(Fortsetzung)

Über das Gesetz, von dem wir sprechen, gilt nicht bloß von Meinungen und Begehrungen, sondern, auf weit allgemeinere Weise, auch von Gefühlen, Affecten, Eigenschaften und Charakteren.

Ein Portugiesischer Schiffscapitain, der, auf dem Mittelländischen Meer, von drei Venetianischen Fahrzeugen angegriffen ward, befahl, entschlossen wie er war, in Gegenwart aller seiner Officiere und Soldaten, einem Feuerwerker, daß sobald irgend auf dem Verdeck ein Wort von Uebergabe laut werden würde, er, ohne weiteren Befehl, nach der Pulverkammer gehen, und das Schiff in die Luft sprengen mögte. Da man sich vergebens, bis gegen Abend, gegen die Uebermacht herumgeschlagen hatte, und allen Forderungen die die Ehre an die Equipage machen konnte, ein Genüge geschehen war: traten die Officiere in vollzähliger Versammlung den Capitain an, und forderten ihn an, das Schiff zu übergeben. Der Capitain, ohne zu antworten, kehrte sich um, und fragte, wo der Feuerwerker sei; seine Absicht, wie er nachher versichert hat, war, ihm aufzugeben, auf der Stelle den Befehl, den er ihm ertheilt, zu vollstrecken. Als er aber den Mann schon, die brennende Lunte in der Hand, unter den Fässern, in Mitten der Pulverkammer fand: ergriff er ihn plötzlich, vor Schrecken bleich, bei der Brust, riß ihn, in Vergessenheit aller anderen Gefahr, aus der Kammer heraus, trat die Lunte, unter Flüchen und Schimpfwörtern, mit Füßen an und warf sie ins Meer. Den Officiern aber sagte er, daß sie die weiße Fahne aufstecken mögten, indem er sich übergeben wolle.

Ich selbst, um ein Beispiel aus meiner Erfahrung zu geben, lebte, vor einigen Jahren, aus gemeinschaftlicher Kasse, in einer kleinen Stadt am Rhein, mit einer Schwester. Das Mädchen war in der That bloß, was man, im gemeinen Leben, eine gute Wirthin nennt; freigebig sogar in manchen Stücken; ich hatte es selbst erfahren. Doch weil ich locker und lose war,

und das Geld auf keine Weise achtete: so fieng sie an zu knicken und zu knausern; ja, ich bin überzeugt, daß sie geizig geworden wäre, und mir Rüben in den Caffee und Lichter in die Suppe gerhan hätte. Aber das Schicksal wollte zu ihrem Glücke, daß wir uns trennten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Noch ein Wort der Billigkeit über Christ. Jacob Kraus.

Mit dem Verfasser des ersten Aufsatzes (S. 11 B.) ganz einig in seiner Charakterisirung von Kraus als Schriftsteller, müssen wir ihm doch darin widersprechen, wenn er von dessen Ruße als Schriftsteller einen imponirenden Einfluß auf angehende Staatswirthe befüchtet; außer Königsberg wissen die meisten erst seit der Herausgabe seiner Schriften, also nach seinem Tode, von ihm und von seiner Lehre, ja es ist eine oft gehörte Bemerkung, daß sich Leser der Abendblätter beschwerten, warum sie so viel von dem einen Mann jetzt noch hören sollten, dessen Schriften zu spät gekommen, nachdem die Theorie schon weiter vorge-
rückt, die praktischen Beobachtungen mannigfaltig be-
richtigt worden seien. In dieser Bemerkung liegt doch eine Unrichtigkeit, gelehrter Ruf und Anerkennung sind vom praktischen Einflusse sehr verschieden, ein Schüler in einem großen Geschäftskreise wirkt mehr als tausend Andersgesinnte, die in andern Geschäftstätigkeiten leben — und der Einfluß Krausens auf die Verwaltung unsres Staats in den letzten Jahren wird dem Aufmerksamen nicht entgangen sein, man vergleiche unter andern seinen Aufsatz, wie die Kriegsschuld zu tilgen sei. Schon früher war aber sein Einfluß auf Königsberg sowohl durch die Jugend, die von ihm lernte, als auch durch die Geschäftsmänner, die seinen Rath mit seltenem und loblichen guten Willen anhörten und benützten, sehr bedeutend und viel bedeutender als in dem zweiten Aufsatz (S. 19 Blatt) durchgeführt wird. Separationen und Dienstaufhebungen wurden viel früher schon von Friedrich I und beinahe in allen deutschen Staaten gefordert, ehe Kraus lehrte, doch verdient es Lob zu einem nützlichen Geschäfte mit erneuter Kraft anzuregen; sonderbar ist es aber, daß ein würdiger Geschäftsmann, den wir jedoch nicht zu nennen das Recht geben, uns versicherte

daß jenes Geschäft in Neustpreussen, wovon der zweite Aufsatß ein burleskes Bild (wie jenes was der Bauer dem Maler Frank in dem bekannten Liede „Mein Herr Maler“ projicirt) ganz allein durch Hr. von Knoblauch, der mit Kraus in keiner Verbindung gestanden, zu Stande g. bracht sei. Wir wüßten hierüber Auskunft, wöllen dies auch gar nicht gesagt haben, um das verdiente Lob unseres Kraus zu mindern, denn ihn schmückt ein höheres Lob, in einem Volke, wie die Deutschen, wo das Wissen von dem Thun so ganz geschieden ist, durch eine lange Reihe von Jahren ein Beispiel gegeben zu haben, wie ein Lehrer und Gelehrter mit Geschäftsmännern zum allgemeinen Nutzen thätig verbunden, sich ihnen deutlich und nützlich machen könne. Wir können diese Vereinigung wohl ein Wunder nennen, denn sie fordert von beiden Seiten mehr Nachgiebigkeit und guten Willen als gewöhnlich gefunden wird, und gleichwie ein Wunder die Ausbreitung des christlichen Glaubens mehr gefördert hat, als die Lehren der Weisheit, die erst später darin erkannt worden, so sind auch wir unserm Kraus für diese Vereinigung viel eher eine Denksäule schuldig, als für Lehren, die ihm zum Theil nicht eigen, theils von andern schon berichtet und erweitert worden.

Nützlich war es auf dieses Letztere aufmerksam zu machen. Die Besorgniß des ersten Verfassers über einen Streit zwischen Administration und den Gerichtshöfen, der aus der einseitigen Anhängerei an ein System folgen könnte, ist von seinen beiden Gegnern nur mit Gegenversicherungen widerlegt worden, vielleicht giebt der erstere die Gründe seiner Besorgniß an, die Erfahrung spricht für ihn, denn gerade das Durchbrechen der Hindernisse was der Dritte rühmt, hat wohl schon manches der Art veranlaßt. Diesem Dritten (S. 24 Blatt) der Kraus gegen das Rubriciren und Numeriren in Schutz nimmt, müssen wir bitten, die encyclopädischen Bände von Kraus's Schriften zu betrachten, wo dieses doch unmöglich von fremder Hand beiaefügt sein kann. Ferner möchten wir fragen, wenn er von Kraus rühmt, daß er niemand gelehrt, der nicht etwas Mathematisches erfunden, warum Kraus selbst nichts erfunden habe, um sich zu schätzen; gegen das Mathematische in seinen staatswirthschaftlichen Aufsatzen ließe sich wohl manches sagen, so unbedeutend wenig Mathematik dazu gehört, es zu machen. Wir verkennen übr-

gens die Billigkeit in den Gesinnungen dieses Dritten keinesweges, und stellen ihn vielmehr dem Zweiten als Muster vor, dem wir zugleich die Frage ans Herz legen möchten, was wohl Kraus, der jede wohlthuende Freiheit des Lebens und der Untersuchung, die England so hoch beglückt, auch bei uns zu fördern suchte, zu einem Vertheidiger gesagt haben mochte, der, an Gründen schwach, den Anders meinenden der Regierung als gefährlich darzustellen sucht? Wir wollen in seinem Namen antworten: Pessert euch selbst, ehe ihr Staaten verbessern wollt, werdet erst selbst frei, das heißt edel in Gedanken und Charakter, um zu wissen, was Freiheit eines Volkes sei, und wie sie zu erreichen.

L. A. v. A.

Nothwehr.

Wahrheit gegen den Feind? Vergieb mir! Ich lege
zuweilen
Seine Bind um den Hals, um in sein Lager zu gehn.
xp.

Miscellen.

Am 25. Nov. wird in England das 50jährige Regierungs-Jubiläum des Königs gefeiert werden. Der Erzbischof von Canterbury hat dazu ein besonderes Kirchenfest aufgesetzt. (Hamb. Z.)

In Frankfurt a. M. ist durch ein kais. Dekret vom 12ten Oct. der Sequenter auf alle datselbst befindliche Englische oder Colonial, vom Englischen Handel herrührende, Waaren gesetzt worden. Dem gemäß hat der Divisions-General Frant sämtliche Kaufleute aufgefordert, binnen 24 Stunden die benannten Waaren, bez. Strafe der Confiscation anzugeben. (Hamb. Z.)

Aus London wird, über Frankreich, gemeldet, daß die Britisch-Normannischen Truppen am 27. Septemb. am Ufer des Mondeao, 1 Obristen, 3 Obristlieutenants, 7 Majors, 67 Officiers, und 181 Mann an Todten, Verwundenen und Verwundeten, eingebüßt haben. Von einem so bedeutenden Gefecht zu dieser Zeit, fehlen die bestimmten, französischen Nachrichten.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Einem hiesigen Einwohner sind von einem verschlossenen Boden mehrere Kleidungsstücke gestohlen.

In einer Tabagie sind 20 Lehrbursche verhaftet.

In Heinersdorf sind drei Personen als Herumtreiber arretirt.

Auf dem neuen Markte ist eine durch Abnutzung zu klein gewordene halbe Meße zerschlagen.

Berliner Abendblätter.

66tes Blatt. Den 15ten December 1810.

Ueber das Marionettentheater.

(Beschluß.)

Bei dieser Gelegenheit, sagte Herr C. . . freundlich, muß ich Ihnen eine andere Geschichte erzählen, von der Sie leicht begreifen werden, wie sie hierher gehört.

Ich befand mich, auf meiner Reise nach Rußland, auf einem Landgut des Hrn. v. G. . . , eines Liefländischen Edelmanns, dessen Söhne sich eben damals stark im Fechten übten. Besonders der Aeltere, der eben von der Universität zurückgekommen war, machte den Virtuosen, und bot mir, da ich eines Morgens auf seinem Zimmer war, ein Rappier an. Wir fochten; doch es traf sich, daß ich ihm überlegen war; Leidenschaft kam dazu, ihn zu verwirren; fast jeder Stoß, den ich führte, traf, und sein Rappier flog zuletzt in den Winkel. Halb scherzend, halb empfindlich, sagte er, indem er das Rappier aufhob, daß er seinen Meister gefunden habe: doch alles auf der Welt finde den seinen, und fortan wolle er mich zu dem meinigen führen. Die Brüder lachten laut auf, und riefen: Fort! In den Holzstall herab! und damit nahmen sie mich bei der Hand und führten mich zu einem Bären, den Hr. v. G., ihr Vater, auf dem Hofe aufziehen ließ.

Der Bär stand, als ich erstaunt vor ihn trat, auf den Hinterfüßen, mit dem Rücken an einem Pfahl gelehnt, an welchem er angeschlossen war,

die rechte Laxe schlagfertig erhoben, und sah mir ins Auge: das war seine Fechterpositur. Ich wußte nicht, ob ich träumte, da ich mich einem solchen Gegner gegenüber sah; doch: stoßen Sie! stoßen Sie! sagte Hr. v. G. . . und versuchen Sie, ob Sie ihm Eins beibringen können! Ich fiel, da ich mich ein wenig von meinem Erstaunen erholt hatte, mit dem Kappier auf ihn aus; der Bär machte eine ganz kurze Bewegung mit der Laxe und parirte den Stoß. Ich versuchte ihn durch Finten zu verführen; der Bär rührte sich nicht. Ich fiel wieder, mit einer augenblicklichen Gewandtheit, auf ihn aus, eines Menschen Brust würde ich ohnfehlbar getroffen haben: der Bär machte eine ganz kurze Bewegung mit der Laxe und parirte den Stoß. Jetzt war ich fast in dem Fall des jungen Hr. von G. . . . Der Ernst des Bären kam hinzu, mir die Fassung zu rauben, Stöße und Finten wechselten sich, mir triefte der Schweiß: umsonst! Nicht bloß, daß der Bär, wie der erste Fechter der Welt, alle meine Stöße parirte; auf Finten (was ihm kein Fechter der Welt nachmacht) gieng er gar nicht einmal ein: Aug' in Auge, als ob er meine Seele darin lesen könnte, stand er, die Laxe schlagfertig erhoben, und wenn meine Stöße nicht ernsthaft gemeint waren, so rührte er sich nicht.

Glauben Sie diese Geschichte?

Vollkommen! rief ich, mit freudigem Beifall; jedweden Fremden, so wahrscheinlich ist sie: um wie viel mehr Ihnen!

Nun, mein vortrefflicher Freund, sagte Herr C. . . , so sind Sie im Besiz von Allem, was nöthig ist, um mich zu begreifen. Wir sehen, daß in dem Maasse, als, in der organischen Welt, die Kräfte

flerton' dunkler und schwächer wird, die Grazie darin immer strahlender und herrschender hervortritt. — Doch so, wie sich der Durchschnitt zweier Linien, auf der einen Seite eines Puncts, nach dem Durchgang durch das Unendliche, plötzlich wieder auf der andern Seite einfindet, oder das Bild des Hohlspiegels, nachdem es sich in das Unendliche entfernt hat, plötzlich wieder dicht vor uns tritt: so findet sich auch, wenn die Erkenntniß gleichsam durch ein Unendliches gegangen ist, die Grazie wieder ein; so, daß sie, zu gleicher Zeit, in demjenigen menschlichen Körperbau am Reinsten erscheint, der entweder gar keins, oder ein unendliches Bewußtsein hat, d. h. in dem Gliedermann, oder in dem Gott.

Within, sagte ich ein wenig zerstreut, müßten wir wieder von dem Baum der Erkenntniß essen, um in den Stand der Unschuld zurückzufallen?

Allerdings, antwortete er; das ist das letzte Capitel von der Geschichte der Welt.

H. v. R.

Aus einem Schreiben aus Potsdam vom 12. d. M.

Es befremdet uns zwar nicht, denn wir sind es zu gewohnt, wenn wir den edlen König in unserer Mitte persönlich Segen verbreiten sehen; aber es ist doch auch für Andre, welche dies schöne väterliche Wirken nicht vor eignen Augen haben, erhebend und erfreulich, aus dem Vielen, was man mittheilen könnte, auch nur einen besonderen Zug hiervon zu erfahren. So besuchte Sr. Majestät in der voriaen Woche das hiesige große Waisenhaus, besah und prüfte alles, und um den Kindern eine Freude zu machen

(und welche hätte zweckmäßiger für diesen Augenblick sein können?) wurde befohlen, von einem nahegelegenen Schiffe eine ganze Fuhre Äpfel herbei zu schaffen, und sie sogleich unter die Kinder zu vertheilen. Ihr guten Kinder, während ihr vergnügt eure Äpfel in Händen hieltet, gab euch euer erhabner Erhalter mehr. Eine sehr beträchtliche Summe in Golde ließ Er dem Institut senden, um es zu etwanigen bessern Einrichtungen zu verwenden, denn für das Nothwendige ist ja schon gesorgt. Auch hatte, während der Essenszeit im Waisenhause, Sr. Majestät befohlen, man solle ihnen von der Suppe schenken, welche die Kinder eben verzehrten; solche wurde durch denselben Knaben überbracht, welcher früher schon eine Anrede an Ihro Majestät gehalten hatte. Der edle Monarch befragte nach manchem den Knaben, worüber derselbe ordentliche Auskunft gab; zum fernern Fleiß und zur Tugend ermahnt und beschenkt, wurde der Glückliche entlassen. — Und wohl uns, daß wir solche Tüde von unserm geliebten Könige, den Gott lange dem Volk erhalten möge, im Herzen bewahren können.

W.

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

In dem Hause eines Bäckermeisters entzündete sich heute Morgen um drei Uhr der Schornstein, und es entstand hierauf Feuerlärm. Durch die getroffenen zweckmäßigen Anstalten wurde das Feuer, nachdem eine Spritze herbeigeeilt war, sogleich gelöscht.

Berliner Abendblätter.

Cythes Blatt. Den 19ten December 1810.

Andenken eines trefflichen Deutschen Mannes und tief sinnigen Künstlers.

Otto Runge, Maler in Hamburg, starb im November an einer Brustkrankheit, deren Beschwerden er viele Monate lang mit christlicher Ergebenheit ertragen hatte, so unendlich viel seine Angehörigen und Freunde mit ihm verloren haben, so tauschen sie dennoch gern den Hoffnungslosen Schmerz, den herrlichen Menschen hilflos leiden zu sehn, mit den ruhigeren Tränen um seinen Tod, und gönnen ihn dem Himmel, der ihn mit tief sinniger Kunst gesegnet hatte, mehr, als dem Leben, in welchem ihn die Trefflichsten und Unschuldigsten erkannten, und liebten. Seine vier Symbolischen Blätter, die Tageszeiten in Umrissen darstellend, sind denkenden Kunstfreunden sich ewig neu erklärend, und unbefangenen Liebhabern von bedeutender Lieblichkeit und Wahrheit; Görres hat sie in den Heidelberger Jahrbüchern mit dem Wiederschein seiner eignen Begeisterung zu beleuchten versucht. Sie waren, so viel mir bekannt, zu Gemälden bestimmt, und mit erfunden, seine früheren Ansichten von dem Farben zu beurtunden, die er später verändert und in seinem einfachen geistvollen Werke über die Farbentugel (Hamburg bei Perthes) mit den Ideen seines Freundes Steffen begleitet der Welt vor Augen gelegt. Außer diesen Arbeiten sind mir als von ihm erschienen nur noch bekannt, seine Umschläge zu dem Hamburger Theatralischen Almanach 1810, dem Beckerschen Almanach 1811, und dem Vaterländischen Museum, wie auch seine Vignetten zu Tieck's Minneliedern. Wie sehr auch solchen Verzierungen gewohn-

lich mit hergebrachten willkürlich zusammengefügelter
 Sinnbildlichkeiten genug gethan zu werden pflegt, so
 hat Runge doch zuerst gezeigt daß die Arabeske eine Hier-
 oglyph ist, und ihre Verknüpfung eine eben so tief-
 sinnige Bildersprache der stummen malenden Poesie,
 als das Werk der Poesie selbst eine gesprochene sein
 soll, und von Allem, dessen Rand er mit seiner kunst-
 reichen Hand geschmückt hat, kann gesagt werden, es
 versteht sich am Rande, sollte es sich im Innern selbst
 gleich nicht immer verstehen; ja ich möchte alles, was
 ich von ihm gesehen, gelesen, was er mir selbst schrift-
 lich ausgesprochen, was mir Freunde von ihm gesagt,
 was ich von ihm glaubte, hoffte und liebte, alles dies
 möchte ich eine solche, deutende, in anspruchloser Zier-
 lichkeit tief sinnige Randzeichnung in seiner Gesin-
 nung, um das eigentliche Wesen der Kunst, die uns
 verlohren ist, und die er in sich abgespiegelt fand, nen-
 nen. Ich erwähne noch als erschienen von ihm seine
 von Gubitz geschnittene Stempel zu den vier Königen
 Damen und Buben für eine Hamburger Karrenfabrik.
 Ich habe nie etwas Fantastischeres, Geistreicherer ge-
 sehen, als den weisen, begeisterten, romantisch könig-
 lichen Ausdruck dieser Königstörche, die bizarre galante,
 reizende Koketterie der Damenbilder, und die Abend-
 theuerliche, feste, treue und glücksritterliche Haltung
 der Buben, und doch schienen es nur Karten, doch
 waren es nur leichte lose Zeichen eines spielenden
 Glües; denn das Kunstwerk ist wie die Natur, die
 ohne aufzufallen sich selbst bedeutet, das heißt, Alles,
 und so waren Runge's Arbeiten auch Goethe, der
 stille thätige Heger und Pfleger alles Trefflichen, das
 er durch sich selbst immer dargestellt, hat unsern Runge
 und seine Werke immer geliebt, und seiner Achtung
 für ihn durch den Abdruck eines Schreibens des Künst-
 lers über die Farben in seiner Farbenlehre ein ewiges
 Monument gesetzt. Sein Andenken selbst in aller
 Würde zu erhalten geziemet, der besseren Nachwelt,

insofern sie sich mit seinen wenigen öffentlich gewordenen Arbeiten verstehend berührt, und auch dies Wenige ist hiezu genua, wenn Gott sie nicht verläßt. — Den Tag nach seinem Tode ward ihm ein Kind zum Leben geboren, und so hat selbst die Natur, die ihn liebte, seinen Verlust auf die rührendste Weise feiern wollen, möge dies Kind, nie auf Erden etwas vermissen, als seinen Vater! Besseres vermag ich ihm und dem Leben nicht zu wünschen, da er gestorben. —

Du Herrlicher! den kaum die Zeit erkannt,
Der wie ein schulblos Kind
Begeistert fromm die treue keusche Hand
Nach Gottes Flamme streckte,
Der für das Eitle blind.
Ohn umzuschau'n zur Wiege alter Kunst
Durch neuer Lüge Gödentempel drang,
Und stillanschaund die Göttliche erweckte.
Sie lächelte und nannte dich den Thron,
Der ihr die ird'schen Kränze so bedeutend schlang,
Und wollte dich, mit ihr zu triumphiren
Zum selgen Born von allem Lichte führen.;

Wer dich geliebt, verstand den schönen Traum,
Den du im Himmel träumtest, dessen Schatten
Auf unsrer dunklen Erde lichten Saum
Weissagend niedersiel. —
Dein Künstlerwerk, es schien ein zierlich Spiel,
Es rankte blumig auf und betend vor der Sonne.
Sahst fromme Kindlein du in süßer Kelche Wonne;
Doch wie im Frühlingstaumel fromm ein Herz
Das Siegsgevräng des ewigen Gottes liebt,
Wie in des Lebens ernstem Blumenscherz
Dem Schauenden die Tiefe sich erschließt,
So steht, die Schwester dieser Sündentrunknen Zeit,
Vor deinen Bildern glaubend, hoffend, liebend, die
Beschaulichkeit.

O trauert nicht um seinen frühen Tod!
 Er lebte nicht, er war ein Morgenroth,
 Das in der Zeiten trauriger Verwirrung
 Zu früh uns guter Tage Hoffnung bot,
 Wer dieser Blüthe Früchte konnte ahnen,
 Der mußte tief bewußt der eigenen Verirrung,
 Der eignen Armuth sich beschämend mahnen;
 So mußst auch ich, wenn ich sein Werk durchdachte,
 Das wie ein Gottentzücker selig lachte,
 Zu mir, bewegt in ernster Demuth sagen:
 Wie sollen die Vollendung wir ertragen?
 Und auf dem Babylon rings sah ich ragen,
 Die Kreuze frech, den Helden dran zu schlagen.

O trauert nicht um seinen frühen Tod!
 Er lebte nicht, er war ein Abendroth,
 Verspätet aus verlornen Paradiesen
 Rief täuschend es in unsrer Nächte Noth
 Die Abndungsreichen Schimmer fließen.

Und wer an seinem Grabe eine Nacht
 In Thränen harret, bis daß der Tag erwacht,
 Den seines Lebens Morgenstern verhielt,
 Der wird, ist er ein Kind, den Morgen kaum erleben,
 Ist er ein frommer Mann, mit ihm, der uns verließ,
 Im Tode nur zum neuen Tage schweben.

Die Zeit, sie ist die Nacht, in der wir weinen,
 Der Vorzeit Traum, er ist, den wir verloren,
 Der Nachwelt, wird der Tag ihr einst erscheinen,
 Lebt unser Freund auf ewig — mir ist er geboren.

Clemens Brentano.

Berliner Abendblätter.

71tes Blatt. Den 21ten December 1810.

Betrachtungen eines Greises über die Weihnachtsbescheerungen.

In meines Vaters Hause hatte die Weihnachtsbescheerung noch einen Reiz, den ich in diesen leichtfertigen Zeiten überall vermisste. Die Geschenke welche jedes von uns Kindern erhielt, waren nicht zu verachten: sie waren von der Mutter so fein und passend ausgedacht, daß keine Wünsche unerfüllt blieben. Aber die Hauptsache war, etwas das nicht geschenkt, womit weder gespielt noch was nützlich verbraucht wurde: ein bloßes Schaustück, das man uns nur einmal jährlich den Weihnachtsabend sehen ließ, und das dann in die Polsterkammer, in den großen eichenen Schrank mit den gewundenen Füßen, wieder verschwand.

Erwartet nichts besonderes! es war die Geburt Christi; ein großes zierliches Schnitzwerk, mit allem Beywesen der sonderbaren Geschichte, den Thieren an der Krippe, den Hirten mit ihren Schafen, den Engeln in der Luft, den drei magischen Königen, und vor allem mit dem Sterne über der Hütte, der mit einem Glanze strahlte, daß die Lichter auf den Geschenktischen trüb und freudenlos schienen. Hinter der herrlichen Vorstellung war an den Rollen der Fenstervorhänge befestigt eine große Tapete, die, mit goldnen und silbernen Sternen besät, oben und unten und nach allen Seiten das Schaustück umgab, und in die

sich zuletzt der trunkne Blick der Kinder verlor, wie nachher nie wieder im Anblick des Himmels selbst.

Noch heut ist es die reizendste Erinnerung für mich, wie, in früheren Jahren, da ich schon hinter die Couleusen sehn durfte und bei dem herrlichen Bau für die jüngern Geschwister selbst angestellt war, an den Vorabenden des lustigsten Tages, wenn die Kinder schon schlafen gegangen waren, nun der blaue Vorhang hervorgezogen und für das bevorstehende Fest mit frischgeschnitzten goldnen und silbernen Sternen beklebt wurde.

Das große Schaustück stand an der Fensterwand in der Mitte, da wo an Werktagen der Spiegel hing, wiederstrahlend von Gold, Grün und Weiß, und dreimal heller erleuchtet als die kleinen Tische die an den beiden Wänden, links mit den Geschenken für das Laugefind und rechts mit denen für die Kinder, umherstanden. — Wenn wir von der unvergleichlichen Lust an dem himmlischen Bilde zurückkehrten zu der irdischen, handgreiflichen und schmachhaften Lust unsrer Lüste, so schien uns die Welt zu gehören, und wenn auch, wie in den schlimmen Zeiten des Krieges, die ganze Vorsehung nur in Nüssen, Nüssen und eiaigem Natwerk bestand, und wir in unsern Erwartungen noch so ungemessen gewesen waren.

Fühlt ihr wohl die große Weisheit der Väter in solchem Doppelgeschenk eines unerreichbaren, das immer in demselben Glanze widerkehrte, und eines andern handgreiflichen von allerlei Brauchbarkeiten und Gemachbarkeiten? — Fühlt ihr wohl, was ihr verlieren habt, seitdem diese Bilderschrift heiliger Vorgänge, hervorgegangen aus dem Drange der Gemüther, denen das Wort und der Buchstabe des

Ewigdenkwürdigen nicht genügte, als Aberglaube verfolgt werden. Nichts hat meine Seele aufgeklärt und erhoben, wie dieser Weihnachts-Aberglaube. — Nachher ist die Freude immer trockner geworden.

Meiner Kinder Kinder haben nicht einmal: Christmarkt, Christ-Geschenke sagen dürfen, und darüber habe ich mir selbst das dürre liebesleere Wort: Weihnachten — angewöhnt. — — Arme Kinder! Ihr werdet den Vorwitz und die Vermessenheit eurer Eltern büßen in der Kälte eures Herzens, da wo es sich entzünden mußte, für Gott, also für Vaterland und König, die heiligen Wesen die nur empfindet, wer Gott im Herzen trägt.

Jetzt zeigen sich reich aufgestapelt die Fische, und Lichter und außerdem die irdischen Geber, Vater und Mutter, sonst nichts! und jeden neuen Weihnachten ist es ganz anders und eleganter: die Neigungen wechseln, die Begierden tödten sich im albernen Wettlauf: nichts bleibt, nichts kehrt wieder; es giebt keinen Geber aller Geber, kein Geschenk aller Geschenke, und kein Bild, das nicht mit dem irdischen, handgreiflichen Glücke und mit dem Leben verlöscht.

Bulletin der öffentlichen Blätter.

London den 3ten Dec.

Lord Liverpool hat eine Depesche von Lord Wellington empfangen, folgenden auszugweisen Inhalts:

Cartago den 21ten Nov.

In der Nacht vom 14ten hat sich der Feind aus der Stellung, die er seit einem Monat inne hatte, zurückgezogen. Er hat die Straße von Alenquer nach Alentejo und Villanoya genommen, und seinen Rückzug, den folgenden Tag, bis Santarem fortgesetzt.

Die alliirte Armee hat sich den 15ten Morgens in Bewegung gesetzt, um dem Feinde zu folgen. Die Avantgarde derselben ist noch denselben Tage nach Alenquer und die Cavallerie den 16ten nach Alcoentre und den 17ten nach Cartago gekommen.

Am 17. hat Gen. Fane gemeldet, daß der Feind eine zweite Brücke über die Sezere construirt habe, indem seine erste von den Gewässern hinweggenommen und unbrauchbar gemacht worden sei.

Ein Herrlichkeit Aufmerksamkeit empfehle ich die Obersten Fletscher und andere Offiziers, die mir in der Position, in welcher ich die Fortschritte des Feindes aufzuhalten und die er sich außer Stand gefunden hat, anzugreifen, die größten und wesentlichsten Dienste geleistet haben. (Mon.)

Bureau der Admiralität d. 4. Dez.
Admiral Barfelay der im Tajo commandirt, hat am 16. eine Brigade von 500 Matrosen und 500 Seesoldaten formirt, um die von dem Feinde verlassenen Verschanzungen in Besitz zu nehmen. Der Admiral, der mit der bewaffneten Flotille den Tajo hinaufgesegelt ist, meldet, daß der Feind bei Santarem eine starke Position genommen habe. Dem gemäß hat die alliirte Armee sich auf eine Linie von dort concentrirt; die Division des Gen. Fane soll inzwischen schon zu Abrantes angekommen sein. (Mon.)

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Gestern früh 7½ Uhr hat sich ein in Schlafstelle liegender brodtloser Buchhalter, auf dem Apartment mit einem Terzerol am Kopfe tödlich verwundet; der herbei gerufene Arzt hat erklärt, daß der Unglückliche höchstens noch einige Stunden leben könne.

Ein vorzüglich schönes Weihnachts-Geschenk zur Zimmer-Verzierung für den gebildeten Theil des Publikums

sind Göthe, Schiller, Herder und Wieland, vier saubere Gips-Medaillons, geformt nach Gerhard von Kugelgen in Dresden, von Posch. Sie kosten mit Glas und eleganten gebeizten Rahmen bei J. E. Hitzia hinter der katholischen Kirche No. 3. alle vier, 5 Thl. Courant; einzeln, das Stück 1 Thl. 8 Gr.

Berliner Abendblätter.

71tes Blatt. Den 21ten December 1810.

Betrachtungen eines Greises über die Weihnachtsbescheerungen.

In meines Vaters Hause hatte die Weihnachtsbescheerung noch einen Reiz, den ich in diesen leichtfertigen Zeiten überall vermisste. Die Geschenke welche jedes von uns Kindern erhielt, waren nicht zu verachten: sie waren von der Mutter so fehn und passend ausgedacht, daß keine Wünsche unerfüllt blieben. Aber die Hauptsache war, etwas das nicht geschenkt, womit weder gespielt noch was nützlich verbraucht wurde: ein bloßes Schaustück, das man uns nur einmal jährlich den Weihnachtsabend sehen ließ, und das dann in die Polsterkammer, in den großen eichenen Schrank mit den gewundenen Füßen, wieder verschwand. —

Erwartet nichts besonderes! es war die Geburt Christi, ein großes zierliches Schnitzwerk, mit allem Beywesen der sonderbaren Geschichte, den Thieren an der Krippe, den Hirten mit ihren Schafen, den Engeln in der Luft, den drei magischen Königen, und vor allem mit dem Sterne über der Hütte, der mit einem Glanze strahlte, daß die Lichter auf den Geschenktischen trüb und freudenlos schienen. Hinter der herrlichen Vorstellung war an den Rollen der Fenstervorhänge befestigt eine große Tapete, die, mit goldnen und silbernen Sternen besät, oben und unten und nach allen Seiten das Schaustück umgab, und in die

sich zuletzt der trunkne Blick der Kinder verlor, wie nachher nie wieder im Anblick des Himmels selbst.

Noch heut ist es die reizendste Erinnerung für mich, wie, in späteren Jahren, da ich schon hinter die Coulissen sehn durfte und bei dem herrlichen Bau für die jüngern Geschwister selbst angestellt war, an den Vorabenden des lustigsten Tages, wenn die Kinder schon schlafen gegangen waren, nun der blaue Vorhang hervorgezogen und für das bevorstehende Fest mit frischgeschnitzten goldnen und silbernen Sternen beklebt wurde.

Das große Schaustück stand an der Fensterwand in der Mitte, da wo an Werkeltagen der Spiegel hing, widerstrahlend von Gold, Grün und Weiß, und dreimal heller erleuchtet als die kleinen Tische die an den beiden Wänden, links mit den Geschenken für das Hausgehind und rechts mit denen für die Kinder, umherstanden. — Wenn wir von der unvergleichlichen Lust an dem himmlischen Bilde zurückkehrten zu der irdischen, handgreiflichen und schwachhaften Lust unsrer Tische, so schien uns die Welt zu gehören, und wenn auch, wie in den schlimmen Zeiten des Krieges, die ganze Bescherung nur in Äpfeln, Nüssen und einigem Batiwerk bestand, und wir in unsern Erwartungen noch so ungemessen gewesen waren.

Fühlt ihr wohl die große Weisheit der Väter in solchem Doppelgeschenk eines unerreichbaren, das immer in demselben Glanze wiederkehrte, und eines andern handgreiflichen von allerlei Brauchbarkeiten und Genießbarkeiten? — Fühlt ihr wohl, was ihr verloren habt, seitdem diese Bilderschrift heiliger Vorgänge, hervorgegangen aus dem Drange der Gemüther, denen das Wort und der Buchstabe des

5361
Ewigdenkwürdigen nicht genügte, als Uberglaube verfolgt worden. Nichts hat meine Seele aufgeklärt und erhoben, wie dieser Weihnachts-Uberglaube. — Nachher ist die Freude immer trockner geworden.

Meiner Kinder Kinder haben nicht einmal: Christmarkt, Christgeschenke sagen dürfen, und darüber habe ich mir selbst das dürre liebesleere Wort: Weihnachten — angewöhnt. — — Arme Kinder! Ihr werdet den Vorwitz und die Vermessenheit eurer Eltern büßen in der Kälte eures Herzens, da wo es sich entzünden müßte, für Gott, also für Vaterland und König, die heiligen Wesen die nur empfindet, wer Gott im Herzen trägt.

Jetzt zeigen sich reich aufgestapelt die Tische, und Lichter und außerdem die irdischen Geber, Vater und Mutter, sonst nichts! und jeden neuen Weihnachten ist es ganz anders und eleganter: die Neigungen wechseln, die Begierden tödten sich im albernem Wettlauf: nichts bleibt, nichts kehrt wieder; es giebt keinen Geber aller Geber, kein Geschenk aller Geschenke, und kein Bild, das nicht mit dem irdischen, handgreiflichen Glücke und mit dem Leben verlöschte.

Bulletin der öffentlichen Blätter.

London den 2ten Dec.

Lord Liverpool hat eine Devesche von Lord Wellington empfangen, folgenden auszugweisen Inhalts:

Cartago den 2ten Nov.

In der Nacht vom 14ten hat sich der Feind aus der Stellung, die er seit einem Monat inne hatte, zurückgezogen. Er hat die Straße von Alenquer nach Alcoentre und Villanova genommen, und seinen Rückzug, den folgenden Tag, bis Santarem fortgesetzt.

Die alliirte Armee hat sich den 15ten Morgens in Bewegung gesetzt, um dem Feinde zu folgen. Die Avantgarde derselben ist noch denselben Tage nach Alenquer und die Cavallerie den 16ten nach Alcoentre und den 17ten nach Cartago gekommen.

Am 17. hat Gen. Fane gemeldet, daß der Feind eine zweite Brücke über die Zeyre construirt habe, indem seine erste von den Gewässern hinweggenommen und unbrauchbar gemacht worden sei.

Ew. Herrlichkeit Aufmerksamkeit empfehle ich die Obersten Fletscher und andere Officiers, die mir in der Position, in welcher ich die Fortschritte des Feindes aufgehalten und die er sich außer Stand gefunden hat, anzugreifen, die größten und wesentlichsten Dienste geleistet haben. (Mon.)

Bureau der Admiralität d. 4. Dez.

Admiral Barfelay der im Tajo commandirt, hat am 16. eine Brigade von 500 Matrosen und 500 Seesoldaten formirt, um die von dem Feinde verlassenen Verschanzungen in Besitz zu nehmen. — Der Admiral, der mit der bewaffneten Flotille den Tajo hinaufgeegelt ist, meldet, daß der Feind bei Santarem eine starke Position genommen habe. Dem gemäß hat die alliirte Armee sich auf eine Ebene von dort concentrirt; die Division des Gen. Fane soll inzwischen schon zu Abrantes angekommen sein. (Mon.)

Polizeiliche Tages-Mittheilungen.

Gestern früh 7½ Uhr hat sich ein in Schlaffelle liegender brodtloser Buchhalter, auf dem Apartement mit einem Terzerol am Kopfe tödlich verwundet; der herbei gerufene Arzt hat erklärt, daß der Unglückliche höchstens noch einige Stunden Leben könne.

Ein vorzüglich schönes Weihnachts-Geschenk zur Zimmer-Verzierung für den gebildeten Theil des Publikums

sind Göthe, Schiller, Herder und Wieland, vier saubere Gips-Medaillons, geformt nach Gerhard von Kögeln in Dresden, von Posch. Sie kosten mit Glas und eleganten gebeizten Rahmen bei F. E. Fitzja hinter der katholischen Kirche No. 3. alle vier, 5 Thl. Courant; einzeln, das Stück 1 Thl. 8 Gr.

Correspondenz-Nachrichten.

Über die Aufführung des Prinzen von Homburg (Schlacht bey Fehrbellin)
von Kleist in Dresden. *) Dresden, den 7. Dec. 1821.

Kleist's Homburg — in Wien die Schlacht von Fehrbellin — ist gestern zum ersten Mal über unsere Bühne gegangen. Alle, die für die seltene Tiefe und Vollendung dieses Meisterwerks Sinn und die Überzeugung hatten, daß nur verstehender Aufgabsinn das Dämonische des Stücks zur Platte herabziehen und als Fehler belachen könne, was Lebensprinzip und Bedingung des Gelingens ist, war in voraus überzeugt, dieß Stück müsse, so einstudiert und dargestellt, wie wir es von unserm trefflichen Bühnenpersonal zu erwarten berechtigt waren, eine außerordentliche Wirkung hervorbringen. Darum hielt es der unter uns lebende Pflegevater dieses, durch einen tragischen Tod seines eigentlichen Vaters nur zu früh zur Waise gewordenen Drama, D. Tied, für gerathen, zwei Tage vor der Aufführung einigen Wink über die wahre Tendenz und Dichterverherrlichung des Stücks in unserer vielgelesenen Abendzeitung mitzutheilen. Denn an allerlei Gefäßer und Geschrey fehlte es doch auch hier nicht, obgleich unser Offiziercorps, welches zu den wahrhaft gebildeten gehört, sich früher schon dahin erklärt hatte, man müsse erst sehen, bis zu Ende sehen, und dann das Urtheil abgeben. Unser neuer Theater-Direktor, geh. Rath von Könnert, ließ sich durch keinen Zweifel irren, trug die ganze Gestaltung und Aufführung dem Schauspieler auf, der, da er selbst die Rolle des Prinzen Arthur freywillig übernahm, für das Gelingen desselben das lebendigste Interesse, zugleich aber auch die tiefste Empfänglichkeit für die dichterischen Schönheiten dieser mit der Prosa des Alltagslebens so hart kontrastirenden genialen Schöpfung unter allen seinen Mitschauspielern das vollste Vertrauen hatte, unserm wackern Julius. Er, der einst selbst mit Ehre Militär gewesen und aller Punkte, die hier die zartesten sind, kundig war, erklärte laut, das Stück müsse gelingen, wenn nur bey der Aufführung ein vorurtheilfreies Publikum zu gewinnen und die tölpische Plumpheit gleich anfangs einzugreifen verhindert sey. Tied, der erste Vorleser dramatischer Dichtungen, den ich Deutschland hat, lag in einem Abendzettel, den der Direktor in seinem Hause veranstaltete, den damit betheiligten Schauspielern und Schauspielerinnen das Stück in seiner vollen Kraft und Herrlichkeit vor. Vier Preben, denen letztern Tied selbst mit Aufmerksamkeit beywohnte, vollendeten die Einübung. Julius hatte mit seltener Beharrlichkeit alles, die aus jener Zeit wohlbekannten, schön gekleideten Kostüms, die Bühnen-Topographie, auf welche dabey so viel ankommt, die Stellung bey dem Tagesbefehl, in der Schlacht, im Garten von Fehrbellin u. s. w. meisterhaft geordnet. Manscher, ein talentvoller junger Komponist, der einige Zeit in Pesth in Ungarn thätig gewesen ist, hatte die einfällende Kriegsmusik, so wie die Ouverture und Zwischenakte komponirt.

Das Resultat entsprach der Erwartung vollkommen. Nur im ersten Akt, bey der Ertheilung des Tagesbefehls, ließ sich einige Mal eine Neigung zum Nachen verspüren, die ungünstig war. Aber schon mit dem Monolog, womit der erste Akt schließt, hatte Julius den Prozeß gewonnen. Man begriff, wartete und erwärmte sich an der innern Gluth. Bald wurde die Begeisterung allgemein. Als die meisterhaft motivirte Zurückkehr zur nüchternen Besonnenheit und durch das herrliche Auspielen unserer gräßlichsten Natalie Schirmer, die in der schwierigen Scene im vierten Akt den Kampf zwischen

*) Es ist bemerkenswerth, daß sich neuerdings ein geschätzter Kunstrichter hier zu Gunsten dieses deutschen Meisterwerks dramatischer Dichtung ausgesprochen hat. Kurz vorher unternahm es auch der zu Dresden lebende Dichter Tied, das dortige Publikum vor der Darstellung des genannten Schauspiels auf einen wichtigen Standpunkt zur Beurtheilung desselben zu erheben, und den streitigen Hauptpunkt, der unter uns so vieles zur Vertennung hergetragen hat, zu klären, die sich gegen Gründe und Berücksichtigungen eigenhändig aufstehen, noch immer ein Anstoß ist, näher zu beleuchten. Wir hoffen, das Vergnügen unserer Leser zu erhöhen, indem wir dieser interessanten schriftlichen Mittheilung dem zweiten, aus der Abendzeitung entlehnten, Aufsatze beifügen. D. Red.

Befangenheit in weiblicher, weicher Hinnocenz und heroischem Frauen- und Fürstensinn mit ergreifender Wahrheit und Schönheit spielte, die in sinnlichem Irrewahne herabgestürzte Heldenseele des Prinzen zu ihrem vollen Flügelschlag sich wieder emporhob, da sie die Begeisterung des Publikums mit jeder neuen Rede; losgefesselter Beyfall, wie er bey unserm sonst so kalten Publikum eine wahre Seltenheit, schaltete oft dazwischen; die herrliche Scene zu Anfang des fünften Akts, wo der große Churfürst, von unserm Helwig mit Kraft und Gemüthlichkeit gestaltet, erst den Kottwitz — den der für die Rollenfach einzige Werdy so vortrefflich gab, daß rauschender Beyfall einige Mähl ihn fortzusprechen hinderte — dann den Hohenzoller so herrlich abweist und die unvergleichliche Stelle über Gehorsam gegen Gesetz und Vaterland ausspricht, um welcher willen allein schon das Stück auf keiner deutschen Bühne fehlen dürfte, entzündeten die Flämmchen in der Brust der Anwesenden zu Flammen, und als unter Kriegesjubel und Feldmusik der Vorhang niederrauschte, da wurde Julius, der in mehrfachem Sinn siegreiche Held des Tags, in Unisono heraus gerufen. Der bis nun fälschlich angefochtene Holbohn macht am Schluß, wo der überwältigende Freundenschaumel nach solchen Kämpfen bey solcher Überreizung durchaus nur diese Wirkung hervorbringen kann, ein vollendetes Seelengemälde vor unsern Augen. Der hohe Meisterschaft gestaltende Künstler trat mit uner künstelter Bescheidenheit hervor und dankte bloß als Organ seiner Mitschauspieler, die für ihre Anstrengung wohl eine freundige Anerkennung verdient hätten. Neuer Jubel, neues Bravorufen. So feierte hier in Dresden ein sächsisches Publikum, der Genialität des Dichters und der Kunst der Schauspieler gleich willig huldigend, und sich über alle engerzigen Rücksichten erhebend, ja den Schlußvers: „in Staub mit allen Feinden des Vaterlandes,“ stürmisch beklatschend, die gewissenhafteste Belebung eines Drama, das recht verstanden und zur sinnlichen Beschauung gebracht, trotz einiger befremdenden Wagnisse und Schroffheiten im Ausdruck, alsbarer Gewinn für unsere jetzt so verarmten deutschen Bühnen sehr hochgehalten werden muß, und so errang auch hier begeisterte Dichterkraft einen vollen Sieg über die plate Gemeinheit und krönte einen Dichter, dessen Scheitel im Leben nur Dornenkronen gerührt hatten.

Über das Einzelne des Spiels wird in hiesigen Blättern zur Genüge gesagt werden. Hier nur so viel. Julius machte den Moment, wo er durch die Unterredung mit Hohenzollern im Gefängniß auf einmal von der festeften Sicherheit in die erschütterndste Überzeugung des tödtenden Grusses herabgeworfen wird, so ergreifend wahr, daß jeder Zuschauer eben darum, weil die Endpunkte sich überall berühren, seinen Sturz in den Abgrund der Muthlosigkeit zu begreifen anfang; er sprach ferner, als er vor dem Churfürsten kniet, die schmachtlige Entwürdigung seines Innern durch den rein animalischen Lebenstrieb, in so gewaltiger Hast, in so feurig beschwingter Angst aus, daß man durchaus nur das Mitleid, welches seine, von der Schirmer hier so ergreifend dargestellte Geliebte ihm gößt, theilen, nicht aber Verachtung empfinden konnte und schon hier dachte, was Natalie später zum Churfürsten ausspricht: „Ach welch ein Heldenherz wird hier zerknickt! Auch griff die Churfürstin, von Madame Werdy würdig vorgestellt, sehr brav ein. Denn, und das half allerdings auch den Sieg über jeden hier und da lauschenden Tadel gewinnen, allen Rollen, auch der geringsten, geschah ihr volles Recht. Es war alles bedacht, alles im harmonischen Einklang. So sprach unser wackerer Pauli als Graf von Sparr die so kräftig aufregende Erzählung von Froben's Heldentod mit einer hinreißenden Wahrheit und erhielt, wie billig, rauschenden Beyfall. So wurde Dörfling von unserm durch Körperkraft trefflich unterstützten Baumeister auch untadelhaft gestaltet. Und alles hatte sich in schöner Eintracht bey der Probe das Wort gegeben, gemeinschaftlich das Höchste zu erstreben. Auch ist es wohl zu rühmen, daß bey unserm Bühnenverein, wo ein glücklicher Zufall vier Künstler zusammenführt, die alle auf verschiedenen Bühnen schon Regisseurs gewesen sind, keine kleinliche Rabale je aufkommen kann, daß jeder den andern sich willig unterordnet, daß jeder das Ganze, nicht sich selbst, im Auge hat. Es waren vom Stück, wie es gedruckt zu lesen ist, nur drey Verse weggeblieben und alles ungeändert und ungestrichen beygehalten worden und dennoch spielte es nur 2¼ Stunde, wovon zehn

Minuten auf die Querverläure kamen. Allein es sind auch im Ganzen nicht 50 Verse bloß deklamirt worden. Diesem in falsche Schminke und Toilettenkünste ausartenden, alle Wahrheit tödtenden Deklamations-Unheil, welches durch unsere Tragödien jetzt als Tollwurz erwachsen, als Pilsenfraut aufgeschossen ist, muß der Hals gebrochen werden, oder wir haben bald gar keine tragischen Bühnen mehr.

W e i t e r .

Über die bevorstehende Aufführung des Prinzen von Homburg, von Heinrich von Kleist, auf der Dresdner Bühne.

Dieses Schauspiel Heinrichs v. Kleist ist schon in Wien, Breslau und Frankfurt am Main gegeben worden. Da es das hiesige Theater in diesen Tagen ebenfalls darstellen wird, so ist es vielleicht nicht überflüssig, die Leser dieses Blattes auf Einzelnes aufmerksam zu machen, damit ihr Vergnügen und ihre Theilnahme ungehindert seyn möge, und sich nicht voreilig von dem trefflichen Werke abwende.

Die kunstreiche Form des Schauspiels, indem es eine Handlung unmittelbar vor unseren Augen entwickelt und durchführt, uns die Motive zeigt, die Charaktere und Gefinnungen mahlt, zwingt den Dichter, manches nur anzudeuten oder völlig zu verschweigen, und die Enträthelung dem Scharfsinn oder erweckten Gefühl des Zuschauers zu überlassen. In dieses Verschweigen ist zugleich ein Vorrecht des Dichters, welches er nicht aufgeben wird, wenn ihn auch die Form des Schauspiels nicht dazu zwänge, denn er kann hierin seine Weisheit nicht minder, als in dem, was er ausspricht, zeigen, und der gebildete Zuschauer wird auch nur das Werk anziehend finden, in welchem, wenn einmal seine Theilnahme gewonnen ist, der Dichter ihn gleichsam auffordert, thätig mit einzugehen und durch Witz und Poesie die Theile zu ergännen, die sich dem Auge entziehen müssen. Nicht anders glauben wir von Gemälden Verkürzungen, oder verdeckte Figuren ganz zu sehen, wenn anders der Maler sein Handwerk versteht, und unser Auge geübt ist, Bilder anzuschauen. Wir würden im Gegentheil dem Künstler keinen Dank wissen, der uns, statt der Gruppirung, alle seine Gestalten in einer geraden Linie vorführte, um nur klar zu bleiben und die Verwickelung zu vermeiden.

Wie sich die zeichnende Kunst schon früh von dieser zu treuerhizigen Anordnung entfernte, so mußten die Theaterdichter auch schon seit lange den chronikartigen Styl und die zu steife Symmetrie vermeiden, und Vor-, Mittel- und Hintergrund anlegen, um ein vieldeutiges, mannigfaltiges Kunstgebilde zu erzeugen. Jedes Zeitalter, jede Schule und jeder einzelne Meister wird wieder durch das charakterisirt, was ihm Neben- und Hauptsache ist, was er mit Vorliebe ausmählt, oder andeutet und verschweigt, ja es gibt treffliche Künstler genug, die geradezu die Hauptsache zur Nebensache machen, weil sie der Klar mehr, als dem Ausdruck gewachsen sind, weil die Nachahmung der Natur ihnen wohl, aber nicht die Erhebung derselben zu Gebote steht.

Lessing's Scharfsinn spielt in seinen Dramen mit dem Zuschauer, und was dieser errathen muß, ist zuweilen das Beste, ja Nothwendigste. Große Dichter, wie Göthe, bedürften keiner Erklärung, wenn alles zu sagen erlaubt und möglich wäre; es gäbe dann nicht die oft komischen Mißverständnisse, die sich jetzt, nach mehr als vierzig Jahren, wieder zu erneuern scheinen. Woher der Streit bey Shakespears Meisterwerken, vorzüglich bey seinem wunderlichsten, dem Hamlet, wenn dieser wichtigste, wie tief sinnigste aller Dichter, nicht so oft eben so gutmüthig als großmüthig vorausgesetzt hätte, daß seine Leser und Zuschauer neben ihm ständen, und also den richtigen Augenpunkt seiner Gemälde gefaßt hätten? Wenn Calderon und die Spanier weniger verschweigen, so üben sie dagegen im Auffassen von allegorischen Beziehungen, im Festhalten reicher Verwickelungen, im Aufmerken auf Kleinigkeiten, die bedeutsam werden und wichtig oder erklärend wiederkehren; und die deutsche neuere Schule (wenn man sie so nennen darf) hat das Publikum gewöhnt, Dinge zu verbinden und zu beachten, die demselben wohl früher als eine zu große Anstrengung erschienen wären.

Diese Versuche haben wenigstens wieder die Aufmerksamkeit und Combinationsgabe in Anspruch genommen, die bey den sogenannten Familiengemälden, in denen oft kaum etwas vorkommt, fast schlummern durften. Waren diese Bildwerke nur dem Styl der niederländischen Kunst treu geblieben, so dürften sie, trotz ihres geringen Inhalts, immer noch auf Meisterschaft Anspruch machen, hätten nicht die meisten die Annahme, in diesem engen Raume das Größte in das Kleinste herabzuziehen und darüber die Behwerke, das Natürliche, zu vernachlässigen, welches diesen Werken nur durch Wahrheit einen gewissen Zauber verleihen kann.

Durch die letztgenannten Versuche ist es aber hauptsächlich dahingekommen (obgleich die Gewohnheit oder Verwöhnung selbst schon ziemlich alt ist), daß gewisse Tugenden und Gefinnungen von Aufopferung, Großmuth, Freygebigkeit, Mutter- und Kindesliebe u. s. w. an und für sich, ohne weitere Veranlassung, als nothwendig und unerläßlich bey den sogenannten Helden eines theatralischen Werkes angesehen werden. Diese höchsten Empfindungen, ja man möchte sagen, die heiligsten der Natur, werden bey den geringsten und unbedeutendsten Veranlassungen willkürlich angeschlagen und die Mehrzahl der Zuschauer, daran gewöhnt, folgt dann, ohne weiter darüber zu denken, der Fühnung, ja verschmäh't in einer gewissen Erhebung alle Artist, die ihm

diese Thränen verdächtig machen möchte. — Vor allen aber ist es die Liebe und Verachtung der Gefahr und des Lebens, welche die jungen Helden charakterisirt, für die wir uns interessieren sollen. Ob es immer der Natur gemäß sey, so zu empfinden, ob ein aufrichtiges Bewußtseyn, ob die Erfahrung diesen einmahl angenommenen Kauf der Großmuth in allen Lagen des Lebens bestätige, darnach fragt man nicht mehr, denn er scheint eben so unerläßlich, wie die Jugend des Liebenden und die Schönheit der Geliebten, und mit Romeo's früherer Leidenschaft, bevor er Julien kennt, so wie mit Hamlets Jaghaftigkeit und Härte gegen Ophelien, will sich die Menge noch immer nicht versöhnen, wenn auch diese Seltsamkeiten nothwendig zum Kunstwerk gehören.

Schlimmer noch und besorglicher steht es um den Prinzen Kleist's, denn der junge Dichter hat es gewagt, die Sache noch auffallender zu machen. Als den Helden des Stücks ein Kriegsgericht nach einem Siege, wegen Mangel an Subordination, zum Tode verdammt hat, bittet er, zerstört und vernichtet, um sein Leben, gibt, von den Schauern des Todes schon umfassen, Ruhm und Thaten, ja selbst seine Liebe auf, die noch vor kurzem als das Licht seines Lebens erschien. Diese auffallende Scene ist der Mittelpunkt des Schauspiels, der Prinz sammelt sich wieder, er kehrt zum Bewußtseyn seiner Würde zurück, und wird nun, nach überstandener Erschütterung, eben so in entschlossener Festigkeit Held, wie er es vorher nur im Traum, Traum und der Leidenschaft war. Möchte diese hier dargestellte Seelenstimmung auch nicht unnatürlich zu nennen seyn, so wäre sie doch weder dem Schauspiel angemessen, noch an sich interessanter, wenn nicht durch die leidenschaftliche Aufregung, durch das traumähnliche Leben des Prinzen diese Sonderbarkeit, diese Todesfurcht, begründet und gerechtfertigt würde. Er ist ein Nachtwandler, in seine verschlossenen Sinne dringt ein Theil der Wirklichkeit, wie eine Vision, diese erhöhte seine fürmende Liebe, und durch diese begeistert, stürzt er, halb rasend, die Warnung der Freunde nicht achtend, in das Getümmel der Schlacht, und hilft einen glänzenden Sieg erkämpfen. Nur wenig wird sein Kauf durch die Nachwelt abgekühlt, daß sein verehrter Freund und Fürst gefallen sey. Er erhebt sich im Gegentheil noch mehr und will Land, Witwe und Geliebte beschützen. In dieser höchsten Sicherheit seines Herzens sieht er sich plötzlich gefangen genommen, vor ein Gericht gestellt, er muß endlich glauben, der angebrochte Tod sey Ernst: — und Leben, Sicherheit, Freund, Ruhm, Vaterland und Geliebte verschwinden, die Erde bricht unter ihm, dieser bitteren Erfahrung ist sein junges und vernünftiges Herz nicht gewachsen, und er stürzt nun eben so tief, als er sich zu hoch im Schwandel erhob. Auf irgend einen Lebenspunkt muß jeder Held und Weiser die Todesfurcht besiegen, um das Leben zu finden, und dieser junge, übermüthige Krieger wird hier durch Selbstvernichtung und Verachtung seiner selbst seinem bessern Geiste zugeführt. Er fühlt nun erst, daß er vorher Tod und Leben noch nicht kannte; nach dieser furchtbaren Scene sieht er sein früheres Leben wie Traum und Nebel vor sich liegen, und alles, was ihn in diesem verwirrten Zustande begeisterte, kann nun erst echte Kraft und Wahrheit gewinnen; nach seinem auf kurze Zeit gebrochenen Herzen wird ihm Liebe und Glück, Ruhm und Muth erst Wirklichkeit und Leben.

So vorbereitet wird den Zuschauer die grelle Scene des dritten Actes zwar immer noch überraschen und erschrecken, aber sie wird kein störendes Mißfallen hervorbringen, um ihm den Genuß eines der vorzüglichsten Werke zu verkümmern, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat. Den Freunden des verstorbenen Dichters und den Liebhabern des Schauspiels muß es erfreulich seyn, daß ein Theater, wie das hiesige, das so vieles Treffliche und Schwierige befriedigend darstellt, sich auch diese nicht leichte Aufgabe vorgesetzt hat. Auch hier, von gebildeten Künstlern dargestellt und von Zuschauern beurtheilt, die des Guten gewohnt sind, wird dieses Gedicht erfreuen, und nach seinem Tode wird ein ausgezeichnete Schriftsteller immer mehr gewürdigt werden, der, so lange er lebte, verkannt und selbst in seinem Vaterlande nicht so beachtet wurde, wie er es verdiente.

Dresden, am 28. Nov. 1821.

Tieck.

Große musikalische Akademie

zum Vortheil des Pensions-Institutes der Witwen und Waisen der Tonkünstler.

Die Gesellschaft der Tonkünstler gibt sich die Ehre, einen hohen Adel und das verehrungswürdige Publikum zur musikalischen Akademie im Hoftheater nächst der k. k. Burg am 22. und 23. Dec. geziemend einzuladen. An beyden Tagen wird die Kantate: die Jahreszeiten, von Joseph Haydn, aufgeführt werden. Das Nähere wird der Anschlagzettel enthalten.

Herausgeber und Redakteur: Joh. Schich.

Gedruckt bey Anton Strauß.

(„Jugend“ für Jülich 1828. Juli.)

Es ist eine alte Lüge, daß'stückel der Natur
Widerstand leistet, und Hindernisse zu besiegen
soll. Die Natur ist nicht, die Lüge der Natur aber
nicht gemacht; denn der Natur soll nicht die Natur
sich sein, der Natur nicht widerstehen, wenn es
sich nicht als ein gutes Beispiel zeigt, und als die Natur
sich als selbst und bezeugen; wenn ich
beobachte, wenn ich im Widerspruch entgegen treten, durch die
es sich selbst, und Andern klar wird, Hindernisse, die es durch
inwohnende Kraft besiegt. Dies ist in jeder Wissenschaft, in
jeder Kunst der Fall. Es ist also der Ordnung der Dinge durch-
aus gemäß und für den erfahrenen Beobachter, weder zu bestau-
nen noch zu beklagen, daß das genannte Kleist'sche Drama ehren-
werthe Gegner fand. — Trotz der Aristotelischen Regel nämlich,
daß kein dramatischer Held fleckenlos dargestellt werden dürfte,
hatte sich doch die neue Zeit daran gewöhnt, den Muth der dra-
matischen Kriegeshelden nie und nimmer wanken zu sehen. Le-
bens- und Todesverachtung war ihnen so eigen, so unerlässlich
und so leicht, wie der Rose Wohlgeruch, der Sonne Licht, dem
Vogel Schnelle. — Daß es der höchste Grad der Sittlichkeit ist,
wenn uns die Tugend kein Opfer mehr kostet, wird wohl von
Niemand bestritten werden; aber Aristoteles schon und in neuern
Zeiten, Lessing u. a. thun es dar, daß ein Ideal der höchsten
Sittlichkeit keinen dramatischen Helden giebt. — Dies hat Kleist
empfunden und erwogen, und deshalb läßt er den Prinzen von
Homburg tief in Todessehnen versinken, läßt die Zuschauer vor
dem tiefen Fall erschrecken, um ihn dann um so höher und in Strah-
lenglanz des Muthes zu erheben. Erst dadurch wird sein Held wahr-
haft dramatisch, d. h. wir können sein inneres Leben mit ihm leben.
Der höchste nie wankende Muth aber, die reine Lebens- und Todes-
verachtung sind entweder durch ihre lichte Reinheit so farblos, daß sie
kein Bild geben, so erhaben, daß sie uns in Göttlichkeit entrückt
werden, oder — wir denken auch vielleicht: Diesem Todesverächter
ist wohl der Tod noch nie in seiner Schreckensgestalt vor die
Phantasie getreten, er hat jeden Schauer Gedanken an Grab und
Lebensende leichten Sinnes von sich gewiesen, sich überschreiten und
überdauert. Der Krieger, der, inmitten der Massen, gegen den Tod spei-
enden Festungswall anrückt, ist ehrenwerth, Mag Piccolomini, der
unter dem Huftritt hinstürmender Rosse sein Leben endet, ist bemit-
leidenswerth-großartig; aber größer und erhabener ist der Prinz
von Homburg, der den gewaltsamen unfehlbar-gewissen Tod der
Strafe erleiden soll, der sein eigenes Grab steht, und bei die-
sem Anblick von solchem Grausen erfasst wird, daß er der
Sieger in der Schlacht um Fursprache für sein Leben steht,
wahrhaft groß und erhaben ist dieser Held, wenn er nun (nicht
ergötzt) sondern mit vollem Bewußtseyn sich so muthig erhebt,
daß er, damit das ordnende Gesetz walte, sich selbst zum Tode
verurtheilt. Die ehrenwerthen Gegner dieses Drama's wol-
len nicht gern erschrecken bei dem augenblicklichen Fall ei-
nes so tapfern Fürsten, aber das Schrecken ist das Wesen des
Tragischen, es kann ihnen nicht erspart werden, ehen weil es
ihnen den hohen edeln Genuß so großartiger Erhebung vor-
bereiten muß. — So weit ist dieses Stück einer allgemeinen
Diskussion unterworfen, und allgemein verständlich. Das in-
dividuell-vaterländische aber, das Preussenthum, das Ele-
ment zugleich und das Kolorit dieses Meisterwerks, dies kann
von einem Fremden nie und nimmer in dem Maße gefühlt
werden, als von einem Landeskinde. Was man auch im Aus-
lande von diesem Drama gesagt haben mag, ein inniges, be-
geistertes Verständniß ist von Fremden unmbalich. Hier ist kein
Heil- und Vivat-Rufen, kein stereotypes National-Lob, wie auf
den französischen Bühnen tagtäglich zu hören. Aber Gesell-
schaft, unverbrüchliche Treue, Liebe des Heeres zu dem angestam-
men Fürsten, des Fürsten Festigkeit und Milde, kurz, was Preu-
ßen zu Preußen macht, wird uns in diesem herrlichen Gemälde
lebendig vorgeführt, und keine vaterländische Hymne giebt es,
die sich mit dem einfachen und erhabenen Monolog des großen
Churfürsten messen könnte, der also bekennt: „Wenn ich der
König von Preußen wäre.“ Und so verdient die obere Be-
hörde der Königl. Bühne den Dank des Publikums, daß sie
dieses vaterländische Drama (mit Milderung des Excentrischen)
zur Darstellung bringt. Ludw. Robert.

von sachverständigen Männern ein öffentliches, unparteiisches Gutachten über die in der Beilage der Bostischen Zeitung vom 11ten d. v. Mts. bekannt gemachten Erfindung des Instrumentenmachers Herrn F. C. Andrée zu hören, folge, fühlen sich die Unterzeichneten veranlaßt, hierdurch öffentlich zu bestätigen, daß sie die von dem Herrn Andrée geachtete, mit Allerhöchst. Genetmigung durch ein hohes Ministerium patentirte Erfindung nach vorläufiger genauer Prüfung überall für gut und sehr zweckmäßig erachtet haben. Die mit vielem Eise verfertigten Forteplano's des Hrn. Andrée und sein höchst möglichster Vollkommenheit strebender Kunstsin, sind schon in mehreren Jahren in den öffentlichen Blättern rühmlichst erwähnt, und die Unterzeichneten glauben daher mit Recht, dessen mit sorgfältig gearbeiteten Instrumenten gegenwärtig versehenes, zu jeder Zeit bereitwillig geöffnetes Magazin den Kunstkenner und Kaufleuten zur eigenen, näheren Prüfung und Beurtheilung empfehlen zu dürfen. Berlin, den 23. Juli 1828.

G. A. Schneider, Königl. Kapellmeister.

Heinrich Birnbach, Musikdirektor.

H. Reithardt, Musikdirektor im Kaiser Franz-Regiment und Musiklehrer.

Girschner, Vorsteher einer musikal. Akademie.

Bargiel, Vorsteher einer musikal. Akademie.

Ganz vorzügliche Apparate, womit man selbst jedes Rasiermesser scharf machen kann, nebst dazu gehörenden Streichsemen à 1½ Thlr. das Stück, empfehlen

A. H. Laufer et Comp., Schloßfreiheit Nr. 8.

Jemand, der keinen eigenen Wagen hat, will Anfangs August mit Extrapost nach Doberan reisen, und sucht dahin einen Reisefährten. — Näheres Leibnizstraße Nr. 91. eine Treppe hoch.

H a u s f a u f.

In einer lebhaften Gegend der Stadt (wo möglich auf der Friedrichsstadt) wird — ohne Einmischung eines Dritten — ein solide gebautes Wohnhaus zu dem Preise zwischen 10000 und 15000 Thlr. zu kaufen gesucht. Desfallsige Adressen mit genauer Angabe des Grundstücks und des Verkaufspreises werden im Königl. Intelligenz-Comtoir mit der Bezeichnung 96. angenommen.

Marktpreise vom Getreide. (24. Juli 1828.)

Weizen: 1 thlr. 16 sar. 3 pf. Zu Wasser, weißer: 2 thlr., auch 1 thlr. 25 sgr., und 1 thlr. 15 sgr. Roggen: 1 thlr. 11 sgr., auch 1 thlr. 7 sar. 6 pf. Zu Wasser: 1 thlr. 10 sar., auch 1 thlr. 3 sgr. 9 pf. Gerste: 1 thlr., auch 26 sar. 3 pf. Zu Wasser: 1 thlr. 3 sgr. 2 pf., auch 1 thlr. Hafer: 27 sgr. 6 pf., auch 26 sgr. 3 pf. Zu Wasser: 2 sgr. 3 pf., auch 25 sgr. Erbsen, zu Wasser: 2 thlr., auch 1 thlr. 3 sgr. (schl. Sorte.) Eingegeben sind zu Lande: 103 Wipl. Schfl. Zu Wasser: 1052 Wipl. 17 Schfl. Mittwoch den 23. Juli, trock: 8 thlr., auch 6 thlr. Heu: 1 thlr. 5 sar., auch 20 sar.

Fonds- und Geld-Cours. (Preuss. Cour)

Berlin.	2fs	Br.	G.	d 25 Juli 1828	2fs	Br.	G.
- Schuldsch.	4	92	91½	Pom. Pfandbr.	4	—	103½
r. Engl. Anl. 18	5	103½	102½	Kur. u. Nm. do.	4	104½	—
do. 22	5	—	102½	Schlesische do.	4	—	105
p. Ob. incl. lit. H	2	—	99	Pom. Dom. do.	5	—	106½
m. Ob. m. l. C.	4	90½	90	Markische do.	5	—	106½
m. Int. Sch. do.	4	—	90	Ostpreuss. do.	5	—	105
erl. Stadt. Ob.	5	104½	—	rückst. G. d. Km.	—	49½	—
önigsh. do.	4	89½	89	do. do. d. Nm.	—	49½	—
lb. do.	5	—	100½	Zinssch. d. Km.	—	50½	49½

Das Ende Heinrich's v. Kleist.

Bei G. Reimer in Berlin erscheint eine neue Ausgabe der Schriften des unglücklichen H. v. Kleist, zu welcher Julian Schmidt eine treffliche umfangreiche Einleitung geschrieben hat, in der er unter Anderm über das traurige Ende des Dichters berichtet: „Durch Adam Müller war Kleist mit Frau Henriette Vogel bekannt geworden, die, geistig hoch begabt, an derselben Hypochondrie litt. Unheilbare körperliche Krankheitszustände kündigten sich bei ihr an, da ihr zerrissener Gemüthszustand sich schon längst mit dem Leben abgefunden hatte. Wie Kleist über die Ansprüche des Lebens getäuscht, betrachtete sie schon seit langer Zeit den Todesgedanken als eine Würze des geschnittenen Lebens. Von Leidenschaft war in ihrem Verhältnis zu einander keine Rede; manche vertraute Briefe Kleist's aus früherer Zeit sollen sogar den Beweis führen, daß er eher das Gegentheil, als Zärtlichkeit für Henrietten gefühlt habe. Was sie zueinander führte und Kleist bald zu ihrem Hausfreunde machte, war die Sympathie in ihren trüben Stimmungen und ihre gemeinschaftliche Liebe zur Musik. Sie musicierten und sangen zusammen, vorzüglich alte Psalmen, und freuten sich gegenseitig an ihrem Talent. Als es Kleist eines Tages schien, seine Freundin habe ganz besonders schön gesungen, sagte er zu ihr mit einem ihm wohl aus seiner Jugend überbliebenen Ausdrucke uniformirter Begeisterung: Das ist zum Erschließen schön! Sie sah ihn bedeutend an und erwiderte kein Wort: in einer einsamen Stunde kam sie aber auf diese ihm entschlüpfte Aeußerung zurück. Sie fragte ihn: ob er sich noch des ernstesten Wortes erinnere, welches sie ihm früher einmal abgenommen, ihr, wenn sie ihn darum bitte, jeden, selbst den größten Freundschaftsdienst, zu leisten? Seine Antwort war: er sey dazu zu jeder Zeit bereit. „Wohlan! so thut Sie mich! Meine Leiden haben mich dahin geführt, daß ich das Leben nicht mehr zu ertragen vermag. Es ist freilich nicht wahrscheinlich, daß Sie Dies thun, da es keine Männer mehr auf Erden giebt; — allein . . .“ — „Ich werde es thun“, fiel ihr Kleist in das Wort, „ich bin ein Mann, der sein Wort hält!“ In dem Motiv war es noch der Kleist von 1801. Ein kalter Lebensüberdruß hatte sich seiner bemächtigt, und das Schicksal gab ihm die traurige Gelegenheit, eine That der Verzweiflung als Lösung einer Ehrenschuld sich auszumalen. Am Nachmittag des 20. November 1811 kam Kleist mit Henriette aus Berlin in einem Wagen am Krug bei Stimming an, am Ufer des Wannsees, eine Meile vor Potsdam. Sie waren anscheinend sehr lustig, trieben allerlei Pöffen und machten am andern Nachmittag, nachdem sie einen Boten nach Berlin abgeschickt, einen Spaziergang am See. Man hörte zwei Schüsse fallen und fand, als man hinzulief, beide todt: die Dame in einer liegenden Stellung hinten über gelehnt, den Oberrock von beiden Seiten aufgeschlagen und die Hände auf der Brust zusammengefaßt; die Kugel war in die linke Brust, durch das Herz und am linken Schulterblatt wieder hinaus gegangen. Kleist in derselben Grube vor ihr knieend, hatte sich eine Kugel durch den Mund in den Kopf geschossen. Beide waren gar nicht entsetzt, sondern hatten eine heitre, zufriedene Miene. Gleich darauf kam Kleist's Freund, der Kriegsrath Peguithen und Vogel, Henrietten's Gemal, durch den Boten gerufen, dort an; man erbrach das Zimmer, in dem Kleist geschlafen, und fand ein versiegeltes Packet und darin folgenden Brief an Adam Müller's Frau: „Der Himmel weiß, meine liebe, treffliche Freundin, was für sonderbare Gefühle, halb wehmüthig, halb ausgelassen uns bewegen, in dieser Stunde, da unsre Seelen sich, wie zwei fröhliche Lustschiffer, über die Welt erheben, noch einmal an Sie zu schreiben. Wir waren doch sonst, müssen Sie wissen, wohl entschlossen, bei unseren Bekannten und Freunden keine Karten p. p. c. abzugeben. Der Grund ist wohl, weil wir in tausend glücklichen Augenblicken an Sie gedacht, weil wir uns tausend Mal vorgestellt haben, wie Sie in Ihrer Gutmüthigkeit aufgelacht (aufgejauchzt) haben würden, wenn Sie uns in der grünen oder rothen Stube beisammen gesehen hätten. Ja, die Welt ist eine wunderliche Einrichtung! Es hat seine Richtigkeit, daß wir uns, Jettchen und ich, wie zwei trübsinnige, trübselige Menschen, die sich immer ihrer Kälte wegen angeklagt haben, von ganzem Herzen lieb gewonnen haben, und der beste Beweis davon ist wohl, daß wir jetzt mit einander sterben. Leben Sie wohl, unsere liebe, liebe Freundin, und seyen Sie auf Erden, wie es gar wohl möglich ist, recht glücklich! Wir unsererseits wollen nichts von den Freuden dieser Welt wissen und träumen lauter himmlische Fluren und Sonnen, in deren Schimmer wir mit langen Flügeln an den Schultern umherwandeln werden. Adieu! Einen Kuß von mir, dem Schreiber, an Müller; er soll zuweilen meiner gedenken und ein rüstiger Streiter Gottes gegen den Teufel Aermih bleiben, der die Welt in Banden hält.“

(Nachschrift von Henrietten's Hand.)

„Doch wie Dies Alles zugegangen, Erzähl' ich euch zur andern Zeit, Dazu bin ich zu eilig heut.“

Lebt wohl denn! Ihr, meine lieben Freunde, und erinnert euch in Freud' und Leid der zwei wunderlichen Menschen, die bald ihre große Entdeckungsreise antreten werden. Henriette.“ — (Abermals von Kleist's Hand:) „Gegeben in der grünen Stube, den 21. November 1811. H. v. K.“ Der Schauer, den man über diesen Brief empfindet, wird nicht kleiner, wenn man den Bericht des Wirths Stimming und darin die Rechnung über den Rum liest, den der Unglückliche zu sich genommen. Es war ein bitteres Lächeln, das über diesen Brief schwebt. Das unglückliche Paar wurde, seinem Verlangen gemäß, an derselben Stelle neben einander beerdigt. Die Section soll ergeben haben, daß Henrietten's Idee, an einer unheilbaren Krankheit zu leiden, eine bloße Einbildung war; gleichzeitig soll sich die Aussicht auf Unterschätzung Kleist's von Seiten des Staats verwirklicht haben. So spielte das „Schicksal“ bis zum Ende mit ihm, weil er mit ihm spielte.

der zahlen entweder die ganze Pension von jährlich 1500 Frs. und 700 Frs. ein für allemal bei dem Eintritt für Bekleidung und Unterrichtsmittel, oder die halbe Pension, oder sie haben Freistellen, welche von dem Kriegsminister vergeben werden. Der Eintretende muß über 16 und unter 20 Jahre alt seyn, guten Unteroffizieren der Armee ist nach zweijähriger Dienstzeit der Eintritt ausnahmsweise bis zum 25ten Lebensjahre gestattet. Der Aufgenommene muß das Zeugniß eines „bachelier des sciences“ besitzen, welches eine etwas höhere Stufe als das preussische Abiturienten-Examen für die Universität, dem das Diplom eines „bachelier des lettres“ entspricht, bezeichnet, und außerdem wird der Aspirant in seiner Provinz noch zwei Tage mündlich und öffentlich geprüft in der Muttersprache, in den mathematischen Wissenschaften und in der deutschen Sprache. In dieser wird die Uebersetzung einzelner Stellen aus einem deutschen Klassiker, die allgemeine Kenntniß der deutschen Litteratur seit Opiz und ein deutscher Aufsatz über ein gegebenes Thema verlangt. In der Militärschule dauert der Cursus 2 bis 3 Jahre in drei Stufen. Diejenigen, welche die Prüfung auf der oberen Stufe bestanden haben, treten als Seconde-Lieutenants in die Armee und die drei Besten jeden Prüfungstermins erhalten bis zum Hauptmannsrang eine jährliche Zulage von 500 Frs. Täglich wird nur eine Lektion von 2 Stunden gegeben, die übrige Zeit füllen die Privatstudien und die Exerzier-Übungen aus. Häufig werden Probearbeiten gemacht, mündliche Prüfungen angestellt und die schriftlichen Arbeiten sorgfältig revidirt. Da die Zöglinge bei der Aufnahme schon die Kenntniß der Stereometrie und die Elemente der beschreibenden und analytischen Geometrie besitzen müssen, so sind die Anforderungen an sie beim Offizierexamen ungleich höher als bei uns. Neben der theoretischen Mathematik, für welche im ersten Jahre 30 Lektionen angesetzt sind, wird die angewandte Mathematik in 14 Lektionen und die deutsche Sprache in 30 Lektionen gelehrt. Im zweiten Jahre werden besonders die verschiedenen Kriegswissenschaften in 69 Lektionen und die deutsche Sprache in 20 Lektionen gelehrt. Im Deutschen müssen die Zöglinge mit solchen technischen Ausdrücken vollkommen vertraut seyn, deren man sich bei Recognoscirungen bedient. Zu diesem Zweck haben sie ein kleines systematisch geordnetes deutsch-französisches Vocabularium auswendig zu lernen und durch practische Versuche einzüben. Für den Unterricht im Deutschen wird eine besondere Sammlung klassisch-militärischer Stücke benutzt, unter denen man aus „Schiller's“ 30-jährigem Kriege die Organisation der Truppen in demselben, die Schlacht bei Leipzig (1631), den Uebergang über den Lech, die Schlachten bei Lützen, bei Nürnberg; ferner die Schlacht bei Zorndorf von Archenholz, das Leben des Generals v. Seidlitz von Barnhagen v. Ense findet. Die dauernden Übungen im Auswendiglernen und im Vortrage verschaffen den Zöglingen eine große Gewandtheit im Gebrauch der Muttersprache.

Die Gegenstände der Fortification werden praktisch durch die Arbeiten im Terrain selbst erlernt, die Waffenlehre durch die Anfertigung der Munition und Zünder, durch wöchentliches Scheibenschießen mit kleinen Feuerwaffen, Kanonen und Mörsern einstudirt. Jeder Zögling muß mindestens 12 scharfe Schüsse nach der Scheibe aus Geschützen verschiedenen Kalibers abgefeuert haben. Die Lehren der Taktik erhalten gleichfalls durch practische Übungen im zerstreuten Gefecht, im Angriff und in der Vertheidigung von Häusern, Gebäuden, Mörsern zc., eine größere Anschaulichkeit, wie denn überhaupt die Theorie Hand in Hand mit der Praxis geht. Der Größe dieser Aufgabe entsprechend sind auch die Lehrkräfte. Artillerie-Offiziere üben die jungen Leute in der Bedienung der Geschütze, 5 Kavallerie-Offiziere und 6 Stallmeister ertheilen den Reitunterricht, 1 Oberst-Lieutenant, 1 Hauptmann der Artillerie, 1 Hauptmann des General-Stabes lehren die Militär-Wissenschaften, 5 Professoren vom Civillande sind für die nicht militärischen Wissenschaften angestellt, 6 Hauptleute und 10 Lieutenants fungiren als Repetitoren u. s. w. Aus dieser Anstalt treten jährlich 400 militärisch durchgebildete Männer in die Armee und unter dem gegenwärtigen Kaiser zählt die Armee 4000 dort wissenschaftlich gebildete und mit der deutschen Sprache vertraute Offiziere. Solchen Thatsachen gegenüber muß man nur im Interesse des Vaterlandes die bei uns vorgenommene Reorganisation des Militär-Bildungswesens mit Freuden begrüßen und den Wunsch aussprechen, daß die Mittel beschafft werden, erfahrene Männer von gediegenem militärischem Wissen für die neu errichteten Kriegsschulen zu gewinnen, denen trotz ihrer Beschäftigung in denselben das Avancement in der Armee offen bleibe, nachdem das Abkommandiren von Offizieren als Lehrer an die Divisionschulen sich nicht immer bewährt hat. Ein ausgezeichnete Offizier ist deshalb noch kein ausgezeichnete Lehrer.

Die Antwerpener Befestigungsfrage.

Unter den gegenwärtig neu aufgetauchten oder wieder in Anregung gekommenen militärischen Fragen nimmt unstreitig die Antwerpener Befestigungsfrage, einmal schon um deswillen, weil sie ihrer praktischen Ausführung am nächsten gerückt scheint, dann aber auch, weil ihr wirklich nach allen Richtungen eine folgewichtige Bedeutung beizubohrt, mit die erste Stelle ein. Es ist bei derselben jedoch nicht allein das militärische, sondern für den Augenblick wenigstens in einem beinahe höheren Grade noch das politische Interesse, welches in den Vordergrund tritt und namentlich bleibt die französische Opposition gegen dies Project aus diesem letzten Gesichtspunkte zu deuten.

Die Frage an sich datirt bis zu ihren ersten Anfängen bereits auf einen Zeitraum von vor wenigstens 10 Jahren zurück, der Sachverhalt dabei aber läuft einfach auf den Grundgedanken hinaus, für den Kriegsfall und den Fall der Noth die gesamte belgische Streitmacht, auf dem Kriegsfuße, incl. der Reserve- und Ersatz-Abtheilungen zc. 100,000 Mann, in den Werken von Antwerpen zu vereinigen, um entweder in streng defensiver Haltung die Ereignisse daselbst abzuwarten, oder unter gegebenen günstigen Umständen von diesem festen Masspunkte aus auf den

Berliner Abendblätter.

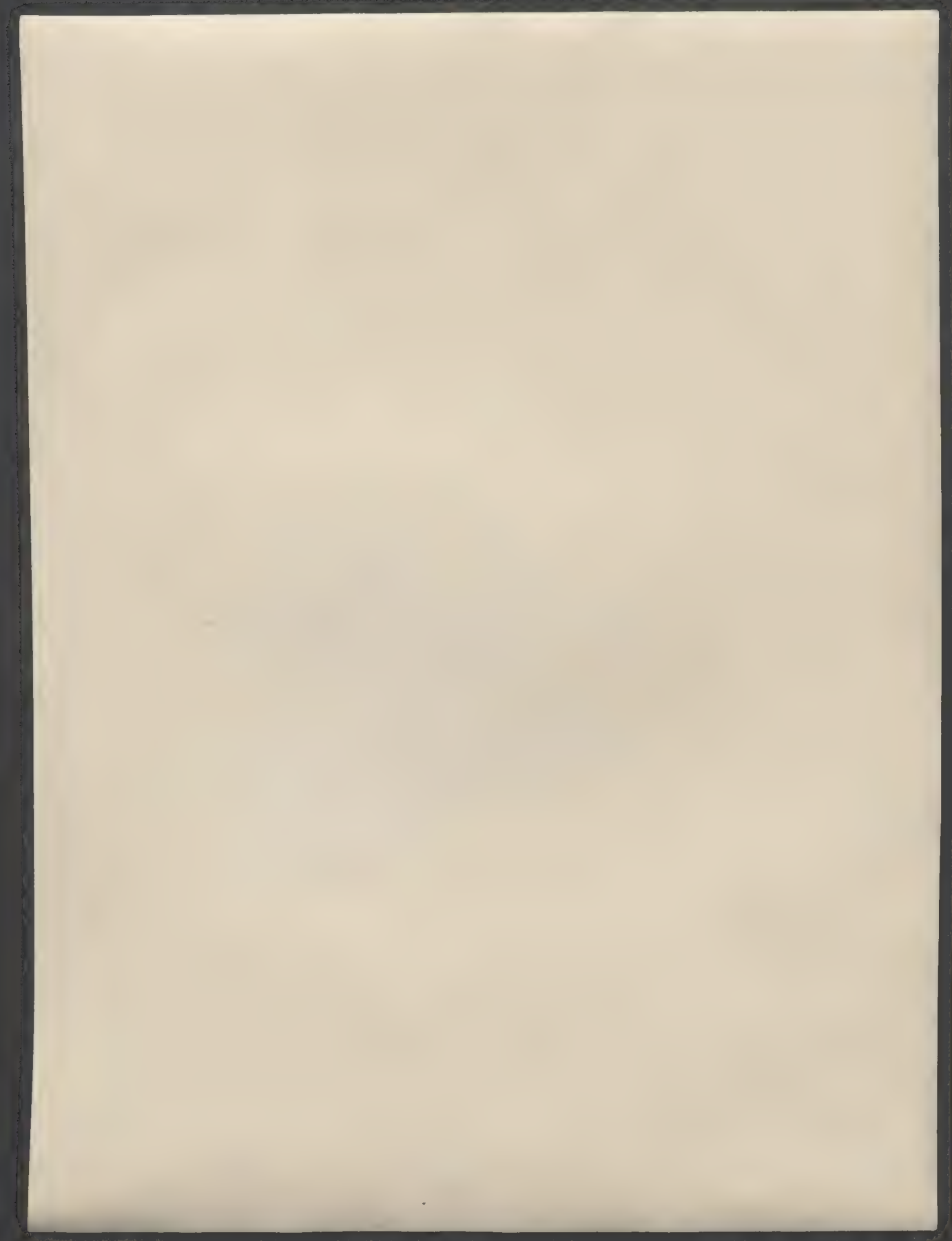
11tes Blatt. Den 12ten October 1810.

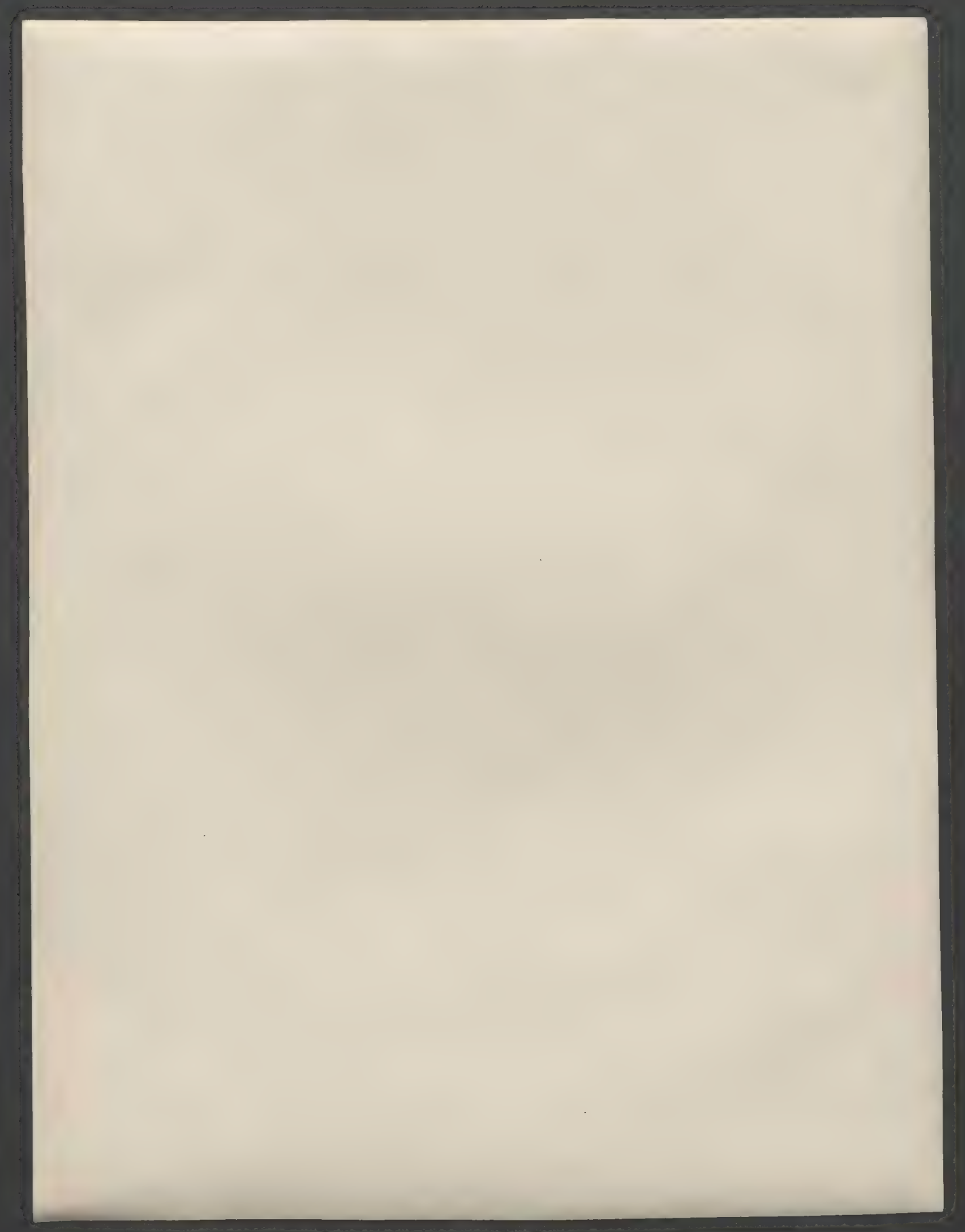
Ueber Christian Jakob Kraus.

Der verstorbene Professor Kraus in Königsberg war ein scharfsinniger und wohlgeordneter, obwohl etwas langsamer und unfruchtbarer Kopf. Einen gegebenen Gedanken zu zerlegen, zu paraphrasiren, von allem falschen Beisatz zu läutern, nachher in allen seinen Elementen zu rubriciren, und zu numeriren, und dergestalt ihn auch ganz mechanischen Köpfen annehmlich zu machen, hat er trefflich verstanden; ein außerordentliches Talent für die Deduction, wie es auf dem Felde der Staatswirthschaft noch nicht vorgekommen, läßt sich ihm nicht absprechen. Seine Bearbeitung des Adam Smith ist ein Werk großen, rechtschaffenen und mühseligen Fleißes: er hat aus den Aussagen Sachverständiger, aus der Geschichte und denen Reisebeschreibungen, zur Bewährung seines Autors vielfältiges beigebracht, und gebietet unbedingte Ehrfurcht, wenn man erwägt, wie vor ihm das Werk des großen britischen Staatsgelehrten von völlig Unberufenen, denen Goden, Lüder, Sartorius, Jakobs u. s. f. war zerlegt und zerlegt, ausgezogen und ausgefogen worden.

In der Fluth von Gedanken und Appergus, worin wir leben, und bei der Seltenheit gründlicher und schulgerechter Form, die in Ermangelung eigentlichen wissenschaftlichen Lebens allezeit ein schätzbares Surrogat desselben bleiben wird, bedauern wir es doppelt, gegen einen Mann sprechen zu müssen, der zur Ehre seines Vaterlandes gelebt hat, und den nur die übertriebene Adoration geistreicher Schüler, an seinem wohlverdienten Ruhme hat verkürzen können.

Das Werk des Adam Smith ist jetzt, nachdem es





König

fr. Meist - Göttingen

Liberal - Göttingen

Ammon - Göttingen



